Heute auf Seite 3: Kosovo – ein Mythos wankt

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 21 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 27. Mai 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Recht:

„... werden nicht zugelassen“

Über eine „Vereinbarung vom 27./28. September 1990 ...“

Als unlängst Kulturstaatsminister Michael Naumann im Beisein von Bremens Bürgermeister Henning Scherf und des Spiegel-Chefredakteurs Stefan Aust Teile des legendären Bernsteinzimmers, ein Mosaik und eine Kommode, an die russischen Eigentümer in Moskau zurückgaben, schien der Zeitpunkt atmosphärisch günstig: die Tage um den 8. Mai herum sind allemal ein denkwürdiger Termin, insbesondere weil die politischen deutsch-russischen Beziehungen seit dem Abgang Gorbatschows ohnehin nur noch auf der zwielichtigen Schmalspurebene Jelzin–Kohl liefen.

Doch paradox genug, so sehr gerade Putins Vorgänger Jelzin auf allen Hauptfeldern zur Rettung Rußlands versagte, so sehr geriet er auf einem Nebenfeld, dem Umgang mit der „Beutekunst“, zu einem Gegenspieler seines Parlaments, das das Kapitel Rückführung von kriegsbedingten „Kulturtrophäen“ mit einem dicken Schlußstrich beenden wollte. Er ließ immerhin eine Tür für die Zukunft offen, indem er völkerrechtlich der Haager Landkriegsordnung verpflichtet blieb. Dies zahlte sich nun in diesen Maitagen aus, denn im Gegenzug trug Bürgermeister Henning Scherf bei der Rückreise die sogenannte „Bremer Kollektion“ mit Graphiken und Radierungen von Breughel bis Dürer in seinem Gepäck.

Eine erfreuliche Tendenz, denn das Kapitel Rückführung von Beutekunst gilt nur für die meinungsbildende Presse als abgeschlossen. Was jenseits kunstsinniger und besitzrechtlicher Natur ist, wird natürlich in Moskau naturgemäß und nach guter russischer, aber auch international üblicher Diplomatenart politisch gewichtet. So blieb es nicht aus, daß in der Umgebung Putins Munkeleien aufkamen, wonach die Berliner Zielstrebigkeit zwar gewürdigt wurde, Russen lieben bekanntlich beherzte Verhandlungstaktiken, zugleich aber auch Unmut darüber aufkam, warum die bundesdeutschen Politiker so vergleichsweise offensiv gegenüber Moskau auftreten, dies aber nicht gegenüber Washington und deren ehemalige Westalliierte vorbringen, die ebenfalls noch im Besitz von „Beutekunst“ sind.

Selbst ein publizistisches Echo blieb nicht aus: in der russischen „Parlamentskaja Gazeta“ (Parlamentszeitung) schrieb Wladimir Petrow einen großen Beitrag unter dem natürlich ironisch gefaßten Titel „Ein neuer Drang nach Osten?“, der im Zusammenhang mit der „Beutekunst“ völkerrechtliche Denkwürdigkeiten ans Licht brachte, die gerne auch von gerade in diesen Dingen kundigen und nachgerade allmächtigen Magazin-Chefredakteuren wissentlich ausgespart bleiben ...

Denn natürlich ist allen Rechtskundigen klar, daß für die Rückführung der Beutekunst ein bereits 1907 in der Haager Landkriegsordnung gefaßter Artikel (56) bis in die Gegenwart Gültigkeit besitzt: „... Kunst ist als Privateigentum zu behandeln. Jede Beschlagnahme ... von Werken der Kunst und Wissenschaft ist untersagt und soll geahndet werden.“ Über diese Aussage gibt es keinen Deutungsspielraum. Gleichwohl hielt es die Regierung Kohl/Genscher der alten Bundesrepublik für angezeigt, sich einer Vereinbarung zu beugen, die am 27. und 28. September 1990 ohne Parlamentsbeschluß und ohne die schon demokratisch gewählte DDR-Führung zu informieren, mit „... den Regierungen der Französischen Republik, der Vereinigten Staaten von Amerika und des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland geschlossen“ wurde.

Darin wird unter Berufung auf diverse frühere Verträge aus den Jahren 1952 und 1954 im „Sechsten Teil“ mit dem Stichwort „Reparationen“ im Artikel 8 ausgeführt: „(1) Die Bundesrepublik wird in Zukunft keine Einwendungen gegen die Maßnahmen erheben, die gegen das deutsche Auslands- oder sonstige Vermögen durchgeführt worden sind oder werden sollen, das beschlagnahmt worden ist für Zwecke der Reparation oder Restitution oder auf Grund des Kriegszustandes oder auf Grund von Abkommen, die die Drei Mächte mit anderen alliierten Staaten, neutralen Staaten oder ehemaligen Bundesgenossen Deutschlands geschlossen haben oder schließen werden.“

Diese in der Öffentlichkeit bislang unbekannten „Vereinbarungen“, die bei nunmehr als neu zu bezeichnenden „Drei-plus-Eins-Verhandlungen“ zustande gekommen sind, die bewußt die damals noch bestehenden Sowjets ausschlossen, um sie unter Verweis auf die eigene weiße Weste mühelos in das altgewohnte Beelzebub-Spiel einzubeziehen, sind auch in wesentlichen Teilen inhaltlich gleich mit der Vereinbarung von 1954. Es verwundert kaum, daß die Dokumente von 1954 in keinerlei juristischen Sammlungen mehr auftauchen und auch in den maßgeblichen Bibliotheken von Berlin, Leipzig und München nicht geführt werden. Ähnlich verhält es sich auch mit den „Vereinbarungen von 1990“. Über die Rechtlichkeit im Vergleich mit völkerrechtlichen Vereinbarungen sei insbesondere an das Wiener Abkommen von 1969 erinnert, das festlegt, daß Vereinbarungen von solcher Tragweite selbstverständlich freiwillig geschlossen sein müssen. Freilich läßt etwa die geradezu apodiktische Diktion des unter Artikel 3 (3) im Abschnitt „Reparationen“ veröffentlichten Textes wenig Spielraum für anderslautende Deutungen: „Ansprüche und Klagen gegen Personen, die auf Grund der in Absatz (1) und (2) dieses Artikels bezeichneten Maßnahmen Eigentum erworben oder übertragen haben, sowie Ansprüche und Klagen gegen internationale Organisationen, ausländische Regierungen oder Personen, die auf Anweisung dieser Organisationen oder Regierungen gehandelt haben, werden nicht zugelassen.“

Es wird in diesem Zusammenhang auch deutlich, daß die Vereinbarungen weit über das engere Feld der Rückgabe von Beutekunst hinaus Bedeutung besitzen. Unter Artikel 1 im „Sechsten Teil“ heißt es unmißverständlich: „Die Frage der Reparationen wird durch einen Friedensvertrag zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern oder vorher durch diese Fragen betreffende Abkommen geregelt.“ Gab US-Staatssekretär Eizenstat nicht erst unlängst in pekuniärer Angelegenheit den Hinweis, daß wir noch keinen Friedensvertrag besitzen? Hochzeit für Zeitgeschichtler, Publizisten und Völkerrechtler, oder? **Peter Fischer**

Bekanntmachung
der Vereinbarung vom 27./28. September 1990
zu dem Vertrag über die Beziehungen
zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Drei Mächten

sowie zu dem Vertrag zur Regelung
aus Krieg und Besatzung entstandener Fragen
(in der geänderten Fassung)

Ausriß aus der Vereinbarung vom September 1990



Zeichnung aus „Berliner Zeitung“

Erloschen / Von Hans Heckel

Sie sollen keinen Pfennig erhalten, die Opfer der Vertreibung aus der Tschechei. Nicht einmal eine symbolische Entschädigung von 4000 Mark für kaum 2000 Härtefälle will der Verwaltungsrat des „Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds“ zulassen. Ein entsprechender Vorstoß der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) wurde von acht der zehn Verwaltungsratsmitglieder barsch abgeschmettert.

Die SL wollte mit dem symbolischen Akt Menschen entschädigt sehen, die besonders hart unter tschechischer Gewalt gelitten haben. Etwa die Arbeitssklaven, deren Gesundheit im Uranabbau systematisch zerstört worden ist. Nicht von tschechischer Seite sollte die Geste erfolgen, sondern von dem Fonds, der als Folge der „deutsch-tschechischen Erklärung“ vom Januar 1997 noch im Dezember desselben Jahres eingerichtet worden war. Der deutsche Anteil beträgt 140 Millionen Mark, der tschechische 15 Millionen.

Einige sudetendeutsche Opfer von NS-Verfolgung sollen zwar auch aus diesem Topf versorgt werden, doch auf keinen Fall Opfer tschechischer Gewalt. Dies widerspreche massiv „deutschen Interessen“, so Außenminister Fischer (Grüne).

BdV-Präsidentin Erika Steinbach stellte sich ebenso wie die CSU hinter das Anliegen der Sudetendeutschen. Der „Welt am Sonntag“ sagte sie: „Opfer ist Opfer – ob das ein Tscheche war, dem Unrecht widerfahren ist, oder ein Deutscher. Es muß gleichwertig mit Opfern umgegangen werden.“

So sieht es offenbar auch der an der Prager Karls-Universität lehrende Politologe Bohumil Dolezal. Er hatte sich ebenfalls für eine symbolische Entschädigungsgeste gegenüber den Vertriebenen ausgesprochen und dafür laute Kritik aus Tschechiens Politik und Medien geerntet.

Angesichts dieser beschämenden Vorgänge läßt sich erschließen, was Gerhard Schröder und Vaclav Havel gemeint haben können: Beim jüngsten Staatsbesuch des tschechischen Präsidenten gaben sie die neue Losung aus, die Benesch-Dekrete (welche die in Rede stehenden Verbrechen rechtfertigten) seien „erloschen“, obschon sie nach wie vor gültiges tschechisches Recht sind. Offenbar schwebte den beiden vor, daß nicht die Dekrete, wohl aber jede Erinnerung, jede Rücksichtnahme und jeder gerechte Umgang mit ihren Opfern zu verlöschen habe. Dann – so die kaltschnäuzige Logik – erübrigt sich natürlich alles weitere Erörtern der berüchtigten Dekrete.

In dem berühmten Kino-Film „Quo Vadis“ läßt der Drehbuchautor einen Berater den debilen römischen Kaiser Nero fragen, ob er sich nicht um seinen Nachruhm sorge, wenn er die Christen umbringen läßt. „Wenn ich mit diesen Christen erst fertig bin, wird niemand mehr wissen, daß sie je existiert haben!“ raunzt der verrückte Imperator zurück. Was Hollywood hier an Zynismus in die Antike pflanzte, hat offenkundig Zukunftswert. Mache die Opfer vergessen, und die Taten, hier die Benesch-Dekrete, „erlöschen“ wie von selbst.

In Thüringen ist man mit den Löscharbeiten bereits soweit, daß selbst eine realitätsnahe Darstellung der Vertreibungsverbrechen zu drastischen Sanktionen führt. An den sitzungsfreien Tagen stellt der Erfurter Landtag seine Kantine für sogenannte „Parlamentarische Abende“ zur Verfügung. Hier haben Vereine, Verbände, Frauengruppen, Kirchen und andere die Möglichkeit, mit den Abgeordneten persönlich ins Gespräch zu kommen. Am 17. Mai

Grüne:

Wegtreten!

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn das von Alt-Bundespräsident v. Weizsäcker sorgsam bereitete Feld in Sachen Bundeswehr nicht ein Echo bei den Grünen gefunden hätte. Während sich Verteidigungsminister Scharping noch ziert, er möchte die Wehr nur auf 280 000 Soldaten zurückstufen, verkündet Antje Radcke von den Grünen, 200 000 Soldaten seien genug. Man wähnt sich damit vermutlich noch „fortschrittlicher“ als v. Weizsäcker, der immerhin noch auf 240 000 Mann beharrte. Auch sei die Wehrpflicht nicht mehr zeitgemäß und die Bundeswehr „falsch ausgerichtet und zu teuer“.

Wer den Sinn einer Wehrmacht nicht begreift und ihn nur unter dem Gesichtspunkt der Kosten betrachtet, muß natürlich darauf bestehen, daß sie vollständig abgeschafft wird, denn Geld kostet sie bekanntlich. Ansonsten wird deutlich, daß die Grünen gestern für den völkerrechtswidrigen Einsatz auf dem Balkan plädierten, heute auf Abschaffung der Wehrpflicht bestehen und morgen vielleicht dem „Krieg der Sterne“-Projekt der USA das Wort reden. Grüne Endzeit: Wegtreten! **P. F.**

DIESE WOCHE

wollte diese Möglichkeit auch der Bund der Vertriebenen nutzen. Doch daraus wurde nichts. Kurz vor der Veranstaltung warf ihn der Ältestenrat hinaus.

Die Begründung lieferte die „Silbertaler Erklärung“ der fünf mitteldeutschen BdV-Landesverbände vom 19. Februar und ein vom thüringischen BdV-Landesvorsitzenden Paul Latussek im Oktober 1999 veröffentlichtes Memorandum unter dem Titel „Was jeder Deutsche wissen sollte“. Latusseks Denkschrift war den Parlamentariern bereits im November zugegangen, ohne Reaktionen auszulösen. Der BdV-Chef listet hier nüchtern die begangenen Vertreibungsverbrechen auf. In der Silbertaler Erklärung werden Maßnahmen in Sachen Bewältigung des Vertriebenenschicksals gefordert, wie sie angesichts anderer Opfergruppen des 20. Jahrhunderts als moralisches Mindestmaß angesehen werden.

Scheinbar sind Exemplare beider Schriften ohne Zutun des BdV kurz vor dem „Parlamentarischen Abend“ im Landtag aufgetaucht. Noch am selben Tag trat der Ältestenrat auf Antrag von PDS und SPD zu einer Sondersitzung zusammen. Ergebnis: Die fünf CDU- und je zwei PDS- und SPD-Parlamentarier forderten den BdV-Landesvorsitzenden ultimativ auf, sich binnen 57 Minuten von beiden Papieren zu distanzieren und sich für ihren Inhalt öffentlich zu entschuldigen. Paul Latussek wie es diesen „Erpressungsversuch“ empört zurück.

Man möchte innehalten: Mit der Mehrheit der regierenden CDU ist es also der federführenden PDS gelungen, das Auftauchen von Darstellungen der Vertreibungsverbrechen an Deutschen zum Anlaß zu nehmen, die Überlebenden dieses Jahrhundertverbrechens aus den Räumen des Landtags zu werfen. Und Berlin sieht in Entschädigungsgesten für Vertreibungsopfer einen Verstoß gegen „deutsche Interessen“. Einen Arzt, bitte.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1694**

Parteien:

Bund freier Bürger löst sich auf

Weg für Neuanfang mit demokratischen Patrioten frei

Die vom früheren FDP-Politiker Manfred Brunner 1994 gegründete Partei „Bund freier Bürger“ wird sich noch vor dem Jahresende auflösen. Das beschlossen bei nur wenigen Gegenstimmen die Delegierten des Bundesparteitages am vergangenen Samstag in Fulda.

Überraschend hatte der Bundesvorsitzende Heiner Kappel den Antrag eingebracht, auf die fälligen Neuwahlen zu verzichten und statt dessen die Auflösung der Partei zu beschließen. Wörtlich heißt es im Antrag: „Die finanzielle, organisatorische und personelle Situation des ‚Bundes freier Bürger – Offensive für Deutschland, die Freiheitlichen‘ läßt eine Fortsetzung der Partei unter der Erwartung

Hoffnung auf eine Partei, die rechts von der CDU angesiedelt sein sollte?

politischer Wirksamkeit zugunsten der Zukunft Deutschlands nicht zu.“

In seinem Rechenschaftsbericht beklagte Heiner Kappel den Verlust wichtiger Parteimitglieder seit der verlorenen Bundestagswahl vom September 1998, bei der der BFB mit nur 0,2 Prozent der Zweitstimmen ein Desaster erlebte. Vor allem bestehe keine Aussicht, die Schulden aus dieser Wahl von immer noch 5,9 Millionen DM jemals abzutragen. Dieser Schuldenstand sei auch das größte Hindernis bei den gescheiterten Gesprächen mit den anderen kleineren Rechtsparteien gewesen. Auch stünden Mitgliedsbeiträge in einer Höhe von rund 200 000 DM aus. Der letzte Vorstand der Partei wurde entlastet, nicht aber derjenige, der für die Altlasten verantwortlich ist.

Mit seiner Auflösung möchte der BFB eine Voraussetzung für einen gemeinsamen Neuanfang schaffen und sich daran aktiv beteiligen, heißt es in dem Beschluß. Als potentielle Partner werden alle politischen Parteien, Gruppierungen und Einzelpersonen verstanden, die sich unter der uneingeschränkten Achtung des Grundgesetzes und der demokratischen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland für das Wohl und die Zukunft Deutschlands einsetzen wollen.

Die Vorsitzenden mehrerer Parteien und Gruppierungen waren nach Fulda gekommen und bestärkten die Delegierten in dem Wunsch nach einem gemeinsamen Neuanfang. Rolf Schlierer von den Republikanern betonte seine Bereitschaft zur zukünftigen Zusammenarbeit, damit rechts von der CDU/CSU eine gemeinsame Partei entstehen könne. Auch Johann Freiherr von Campenhausen, Bundesvorsitzender der Deutschen Partei, sprach sich für eine Bündelung der Kräfte aus, auch wenn es für die älteste Partei Deutschlands nicht einfach sei, „als Minderheit in einer Fusion aufzugehen“. Rudolf Übelacker, der Bundesvorsitzende des Wittikobundes, verwies auf die FPÖ-Erfolge, von denen Ermutigung ausgehen müsse.

Skeptisch gegenüber den Fusionsplänen äußerte sich Alfred Mechtersheimer von der Deutschland-Bewegung. Zu den Republikanern bemerkte er, daß ihnen auch jetzt in Nordrhein-Westfalen die Trendwende nicht gelungen sei: „Offenkundig ist der Name der Partei in der Wahrnehmung des Wählers verbrannt“, eine Einschätzung, der auch Heiner Kappel im Prinzip zustimmte. Mechtersheimer meinte, Fusionen seien ohne vorherige Sanierung auch in der Wirtschaft selten gelungen. Zuerst müsse eine nationale Elite entstehen, und es dürfe nicht wieder zu früh gestartet werden. Die deutsche Aufbau-Organisation (DAU= sei ein Angebot an alle demokratischen Patrioten.

Die Versammlung in Fulda forderte bis Herbst eine verbindliche politische, organisatorische und finanzielle Konzeption, damit ein „definitiv gemeinsamer Neubeginn ab 1.1.2001“ erreicht werde. Darüber konnte mit den anderen Parteivorsitzenden nicht mehr diskutiert werden, weil diese nach ihrem Einigungsappell bereits wieder abgereist waren. Konkrete Anhaltspunkte dafür, daß die anderen Parteien dem BFB-Beispiel folgen werden und durch ihre Auflösung in den nächsten Monaten ebenfalls den Weg für einen Neubeginn freimachen, gab es nicht. Dies ist vor allem von den Republikanern nicht zu erwarten, die im März 2001 in Baden-Württemberg eine wichtige Wahl zu bestehen haben.

Der ehemalige Berliner Senator Heinrich Lummer (CDU), wurde mit Ovationen bedacht, als ihn Heiner Kappel aufforderte, sich an die Spitze der neuen Sammlung zu stellen. Der wollte sich zu diesem Vertrauensbeweis nicht äußern und verließ wortlos den Saal. Die euphorische Aufbruchstimmung nach dem Auflösungsbeschluß wurde dadurch nicht gedämpft.

T. N./M.A./P.F.




Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Die Welt“

Kommentar

Mißverständnis

Vielleicht wird ja unser Außenminister, der bekanntlich auf ein bewegtes politisches Leben zurückschauen kann, den Tag verwünschen, an dem er sich in der ehrwürdigen Berliner Humboldt-Universität dazu hinreißen ließ, den Nationalstaat vor staatspolitischen Phantasiegebilden zu verteidigen. Denn sein Vorschlag, sonst durchweg politische Maxime aller nichtdeutschen Staaten Europas, fand nicht nur in London, sondern auch in Paris sofort schärfsten Widerspruch. Frankreichs schneidiger Innenminister Jean-Pierre Chevenement konterte Fischers Denkvorlage frech: „Wir haben es mit einer Tendenz Deutschlands zu tun, sich für Europa eine föderale Struktur vorzustellen, die seinem Modell entspricht. Im Grunde träumt es immer noch vom Heiligen Römisch-Germanischen Reich“.

Bereits zuvor hatte der Innenminister die übliche antideutsche Klaviatur des angeblich allgegenwärtig virulenten Nationalsozialismus bedient, obschon der französischen Geheimdienst längst Gewißheit darüber besitzt, daß über 99 Prozent der Deutschen keine Kenntnis mehr von den Kernthesen des Nationalsozialismus besitzen. Es reiht sich aber diese neue französische Attacke in die Praxis unserer Nachbarstaaten ein, Politik mit Reißnägeln zu formen. Am Ende, so auch jetzt Chevenement, sei alles ein „Mißverständnis“ gewesen. Man erinnert sich noch an den skandalösen Ausfall des polnischen Friedensnobelpreisträgers Walesa, der gegenüber der niederländischen Zeitung „Elsevier“ erklärte, wenn sich Deutschland sperrig zeige, „sollte man nicht mehr zu einer Aufteilung Zuflucht nehmen, sondern dieses Land einfach von der Landkarte ausradieren“. Es war hinterher selbstverständlich auch nur ein Mißverständnis.

Peter Fischer

„Gebt uns die Mark wieder!“

Der Euro ist Globalisierer-Spielball und Instrument zur Umverteilung

„Gebt uns unsere D-Mark wieder!“ – Dieser Ruf ertönt nicht in der Bundesrepublik, wo man sich offenbar längst schon an den Morgenthau-Plan gewöhnt hat. Jawohl, an den Morgenthau-Plan, denn gemeint ist natürlich nicht jenes vergleichsweise primitive Abmontieren der Industrie und Rückverwandeln in ein Agrarland, wie das einst ausgeheckt war. Sondern es geht um das weitaus raffiniertere Konzept der ewigen Schuldknechtschaft in ihren vielfältigen und gut getarnten Ausprägungen! Eine davon ist etwa das „Kyoto-Protokoll“, bei dem der deutschen (und österreichischen) Wirtschaft unverhältnismäßig hohe CO_2-Reduktionen – sprich: Wettbewerbsnachteile – aufgebrummt wurden. Eine andere ist eben der Opfertod der D-Mark.

„Gebt uns unsere D-Mark wieder!“ – Dieser Ruf ertönt nicht einmal in Österreich, wo man jahrzehntelang einen festen Wechselkurs zwischen D-Mark und Schilling pflegte, indem man die Entscheidungen der Deutschen Bundesbank „autonom nachvollzog“, – statt lieber gleich die D-Mark einzuführen und sich auf diese Weise unzählige Milliarden für den Betrieb der „Österreichischen Nationalbank“ zu ersparen. (Erstaunlich übrigens, daß die Sozialisten, denen doch sonst immer alles viel zu „national“ ist, ausgerechnet am Namen der österreichischen Notenbank keinen Anstoß nehmen!)

„Gebt uns unsere D-Mark wieder!“ – Dieser Ruf ertönt vielmehr in jenen postkommunistischen Ländern Südosteuropas, wo die D-Mark mittlerweile zur gängigen Währung geworden ist und die gleichen Funktionen erfüllt wie der Dollar in anderen Weltgegenden. Der Ruf ertönt, weil der dramatische Kursverfall des Euro in gleichem Ausmaß die D-Mark entwertet und somit alle schädigt, die an die D-Mark geglaubt hatten.

Und man muß sich vor Augen halten, was das sonst noch bedeutet: Wer am Balkan seine Ersparnisse in D-Mark unverzinst unter der Matratze liegen hat, zieht damit unbeabsichtigt an den gleichen Strängen wie die hiesigen Währungshüter mit ihren Maßnahmen zur „Kaufkraftabschöpfung“! Und wenn dann – dank freundlicher Nachbarn oder hilfsbereiter Bomberpiloten – das Haus abbrennt und mit dem

Der Sinkflug des Euro wirkt sich nicht überall in gleicher Weise aus

Haus die Matratze und mit der Matratze die Ersparnisse, dann wird zugleich der Notenumlauf der Bundesbank verringert, es wird also eine Verbindlichkeit getilgt, ohne daß man das als „außerordentlichen Ertrag“ auszuweisen und womöglich noch zu versteuern hätte! Gewiß, es macht in Summe nicht viel aus, ist aber wieder eines von zahlreichen Beispielen dafür, wie heute unter dem Deckmäntelchen „Globalisierung“ die Umverteilung funktioniert, eine Umverteilung von unten nach oben – von denen, die arbeiten und sparen, hin zu den Finanzhaien und den von ihnen abhängigen Politikern.

Als der Euro in seinen ersten Daseinstagen (bescheidene) Kursgewinne gegenüber dem Dollar verzeichnen konnte, ließ man das Volk mit Triumph-Gemurmel beschallen: „Seht Ihr, wir haben's ja immer schon gewußt!“ Und heute? Da lassen die Beschwichtigungshofräte verlauten, daß der Kursverfall ohnehin nur „sekundär“ sei und eigentlich gar keine Rolle spiele, weil ja im Euro-Land der größte Teil der Wirtschaft bloße Binnenwirtschaft sei.

Nun, da ist etwas Wahres dran, doch muß man sich das im Detail ansehen: Denn Importe von Rohstoffen, insbesondere von Erdöl, werden weiterhin in Dollars fakturiert, heizen also die Inflation an, und von der Inflation am stärksten betroffen sind bekanntlich stets die Schwächsten – hierzulande wie auch am Balkan. Daß andererseits die Exportwirtschaft durch Abwertung angeblich profitiert, ist eine weitere Halbwahrheit: Denn eine mengenmäßige Ausweitung (wenn überhaupt!) bedeutet noch lange keine entsprechende ertragsmäßige Ausweitung, um die Volkswirtschaft für die teureren Importe zu entschädigen! Auch betriebswirtschaftlich ist der (unverdiente) Konkurrenzvorteil durch Abwertung eher gefährlich, verleitet er doch dazu, Unwirtschaftlichkeit unter den Teppich zu kehren, was dann bei einer Kursentwicklung in die andere Richtung katastrophale Folgen haben kann. (Siehe Pfund-Kurs und Rover!)

Besonders hervorzuheben ist natürlich, daß der Sinkflug des Euro sich nicht auf alle Euro-Länder gleichermaßen auswirkt! Wer zahlt denn vor allem für das teurere Erdöl? Aha! Und wer profitiert von dieser Teuerung? Ebenfalls aha! Es ist kein Zufall, daß England und Norwegen dank Nordsee-Öl auf den Euro verzichten dürfen. Und es ist ebenso kein Zufall, daß Morgenthaus grüne Erfüllungsgehilfen so heftig für die Schließung deutscher Kernkraftwerke und gegen die Errichtung österreichischer Wasserkraftwerke kämpfen!

Da ist aber noch ein weiterer, ganz entscheidender Aspekt: Für Dollars kann man heute um ein Viertel billiger einkaufen – Liegenschaften, Betriebe, Finanzbeteiligungen etc. Und da geht es eben nicht um die vielgerühmten „Investitionen“, mit denen die Wirtschaftskraft erhöht und Arbeitsplätze geschaffen werden. Es sind vielmehr reine Finanztransaktionen, deren Gewinne wieder verflüssigt werden, sobald sich das lohnt, also wenn das Pendel wieder in die andere Richtung geht. Und weil man eben mächtig genug ist, das Pendel einmal hierhin und einmal dorthin ausschlagen zu lassen, ist man auch beim Billig-Einkaufen und Teuer-Verkaufen jeweils um die sprichwörtliche Nasenlänge voraus!

Die Abwehr solcher Plünder-Aktionen ist nur einer autonomen Volkswirtschaft möglich, die Europäer aber haben ihre eigenen Volkswirtschaften dem Moloch Globalisierung zum Fraße vorgeworfen, und eine gemeinsame europäische Volkswirtschaft gibt es nicht. Wird es auch nicht geben, solange die Hegemonial-Interessen einzelner Mächte das Geschehen in Brüssel diktieren! Der Euro muß also – selbst wenn er aus den angeführten Gründen durchaus wieder einmal steigen wird – ein Spielball der Globalisierer bleiben, ein Instrument zur Umverteilung.

R. G. Kerschhofer

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Peter Fischer

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de


„Wir führen keinen Krieg“: *Nato-Luftschlag gegen die Brücke von Grdelica*

Kosovo:

Ein Mythos wankt

Führte Deutschland 1999 wirklich einen „gerechten Krieg“? Neue Erkenntnisse werfen ein zunehmend düsteres Licht (Teil I)

Von HANS-JOACHIM v. LEESEN

Daß der Balkan nicht „die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers“ wert sei, dieser Ausspruch Bismarcks aus dem 19. Jahrhundert galt bis zum Jahre 1999. Selbst Hitler unternahm während des Zweiten Weltkrieges alle Anstrengungen, um Jugoslawien aus dem Krieg herauszuhalten; dem Deutschen Reich hätte eine neutrale Balkan-Zone weitaus besser ins politische Konzept gepaßt, als der 1941 entflammte Balkankrieg, auch wenn es dann gelang, binnen elf Tagen die jugoslawischen Streitkräfte zur Kapitulation zu zwingen. Damals glaubte Berlin sich gezwungen, Jugoslawien militärisch zu besetzen, nachdem ein Staatsstreich eine offen antideutsche Regierung ans Ruder gebracht hatte, die sich beeilte, innerhalb weniger Tage einen jugoslawisch-sowjetischen Freundschaftsvertrag abzuschließen.

Was aber die Bundesrepublik Deutschland im Frühjahr 1999 veranlaßte, zusammen mit anderen Nato-Staaten Jugoslawien mit Krieg zu überziehen, wird um so geheimnisvoller, je näher man die Sache betrachtet. Und so behauptete denn auch kein deutscher Politiker und erst recht kein Militär, die Bundeswehr bombardiere militärische, dann aber auch zivile Ziele auf dem Balkan, um die Interessen der Bundesrepublik Deutschland zu wahren. Vielmehr erfuhren die Deutschen aus dem Munde ihres sozialdemokratischen Bundeskanzlers Schröder über das Fernsehen, die Nato und damit die deutsche Luftwaffe habe mit Luftschlägen begonnen, um schwere und systematische Verletzungen der Menschenrechte „(zu) unterbinden und um eine humanitäre Katastrophe im Kosovo (zu) verhindern“.

Bundestagspräsident Thierse (SPD) wußte es auch nicht anders. Er erklärte zu Beginn der Plenarsitzung am 25. März 1999: „Wir Europäer können und dürfen nicht weiter zusehen, wie im Kosovo eine Mehrheit der Bürger vertrieben, wie dort gemordet wird.“ Und wie in solchen Fällen üblich, ergänzte er, die Angriffe richteten sich nicht gegen das serbische Volk, obwohl dann doch Tausende von Angehörigen des serbischen Volkes starben. Einen Monat zuvor hatten die Abgeordneten mit großer Mehrheit (556 Ja-Stimmen von 608 abgegebenen) auf Antrag der Bundesregierung beschlossen, die Bundeswehr solle sich beteiligen an den Angriffen auf Ziele in Rest-Jugoslawien. Freilich nannte man diese Aktionen nicht Krieg; Kanzler Schröder hatte sogar ausdrücklich in seiner Erklärung gesagt: „Wir führen keinen Krieg.“

Inzwischen ist diese Sprachregelung längst realistischeren Bezeichnungen gewichen. Wie sollte man auch anders wochenlange Bombardierungen nicht nur militärischer Ziele im Kosovo, sondern auch die Luftangriffe auf Objekte in ganz Jugoslawien nennen, die primär der Versorgung der Zivilbevölkerung dienten wie Elektrizitätswerke, Raffinerien, Sendeanlagen für Hörfunk und Fernsehen (und gelegentlich auch einmal eine ausländische Botschaft), als denn „Krieg“?

Über nahezu alle Medien wurde den Deutschen nahegelegt, es ginge um eine gerechte Bestrafung der Serben und ihrer politischen Führung, die ohne jeden vernünftigen Grund daran gegangen seien, fast eine Million Albaner aus dem Kosovo zu vertreiben, dabei Tausende hinzumetzeln und so einen Völkermord systematisch vorzubereiten und einzuleiten.

Derart ins Bild gesetzt waren die meisten Deutschen nur zu gern bereit, die alte These flugs fahren zu lassen, die da gelautet hatte: „Von deutschem Boden darf nie wieder ein Krieg ausgehen.“ Eben noch pazifistische Politiker betrieben mit Eifer die Beteiligung deutscher Streitkräfte an einem Krieg. Jetzt bewährte es sich, daß man jahrzehntelang gelernt hatte, die Politik mit den Augen von Moralisten zu betrachten; viele Deutsche waren heilfroh, jetzt sozusagen als Kompensation zum Zweiten Weltkrieg eindeutig auf seiten nicht nur der stärkeren Partei, sondern auf der der „Guten und Gerechten“ beim Kampf gegen die „Bösen und Ungerechten“ zu stehen.

Allmählich aber setzte sich in den vergangenen Wochen Ernüchterung durch. Zaghaft schwenken selbst Medien, die vor Jahresfrist noch die Kriegstrompete geblasen hatten, um, stellen kritische Fragen und äußern Bedenken, ob denn die seinerzeitige Darstellung wirklich den Tatsachen entsprach oder ob nicht vielmehr unkritisch ein Bild gezeichnet worden war, wie es im Interesse jener lag, die Krieg führen wollten.

Der damalige deutsche Nato-General Naumann hatte von Anfang an Bedenken gegen die Politik der Regierung Schröder, Fischer und Scharping und wurde daher vom deutschen Verteidigungsminister hart gerügt.

Viele Deutsche atmeten regelrecht auf, endlich einmal auf der „richtigen Seite“ stehen zu dürfen

Jetzt liegt das Buch eines Brigadegenerals der Bundeswehr vor, der seit 1994 Mitglied der Mission der „Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (OSZE) in Wien war und die Ereignisse aus nächster Nähe verfolgen konnte. Der Brigadegeneral a. D. Heinz Loquai hat eine kritische Studie unter dem Titel „Der Kosovo-Konflikt – Wege in einen vermeidbaren Krieg“ verfaßt, in der er die Zeit von Ende 1997 bis März 1999 detailliert schildert und den Finger in zahlreiche offene Wunden legt. Es hat bereits wütende Reaktionen des Verteidigungsministers Scharping gegeben, doch breitet sich der Eindruck aus, daß sich die kritische Sicht bei Militärs und gelegentlich selbst bei Politikern durchzusetzen beginnt. Und das wohl nicht nur, weil inzwischen offenbar ist, daß alle vorgegebenen Ziele des Militäreinsatzes nicht erreicht wurden.

Wer dem Autor, dessen militärische Kompetenz nicht bezweifelt wird, folgt, dem dürften angesichts der Politik Berlins die Haare zu Berge stehen. Nun sind an der Entwicklung zum ersten Kriegseinsatz der deutschen Soldaten nach 1945 nicht allein die Sozialdemokraten und die Grünen beteiligt, die erst seit dem Regierungswechsel im Herbst 1998 an der Macht sind, sondern genauso die Politiker der CDU/CSU und der FDP, die vorher die Regierung bildeten und verantwortlich sind für die Einbindung der Deutschen unter Konditionen, die uns in den Krieg hineinzogen. Denn dieser Waffengang kam nicht über Nacht. (Hier sei bemerkt, daß im *Ostpreußenblatt* bereits am 24. April 1998 gewarnt wurde, der Kosovo sei ein Pulverfaß, das vor der Explosion stehe.) Der Kunststaat Jugoslawien wurde nach dem Ersten Weltkrieg auf Druck der Siegermächte als Vielvölkerstaat konzipiert und durchgesetzt. Leitmacht war dabei Serbien, das in den Ersten Weltkrieg eingetreten war mit dem erklärten Ziel, einen großserbischen zentralistischen Staat zu schaffen. Er wurde zusammengefügt aus eben diesem Königreich Serbien, Montenegro aus Teilen Österreich-Ungarns. Das Gebilde von Frankreichs und Englands Gnaden nannte sich zunächst offiziell „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“, obwohl in seinen Grenzen auch noch zwölf weitere Nationalitäten lebten. In den Jahrzehnten bis zum Zweiten Weltkrieg wurde der Staat von an den Grundfesten rührenden Krisen geschüttelt – in erster Linie, weil die Serben, die etwa ein Drittel der Bevölkerung ausmachten, die führende Rolle beanspruchten.

Eines der Glieder war der Kosovo mit einem großen Anteil albanischer Bevölkerung. Er vermehrte sich in viel stärkerem Maße als die ebenfalls dort lebenden Serben, die unter dem zunehmenden albanischen Bevölkerungsdruck die Pro-

Bundeswehrgeneral untersuchte die Hintergründe – Scharping reagiert äußerst gereizt

vinz im Laufe der Jahrzehnte weitgehend verließen.

Dem Buch von Heinz Loquai sind aktuelle Zahlen über die Bevölkerungsentwicklung zu entnehmen. „1953 waren im Kosovo 24 Prozent der Bevölkerung Serben und 66 Prozent Albaner. Ende 1991 betrug die Relation zehn Prozent Serben zu 82 Prozent Albanern. Diese Verschiebung der Anteile zugunsten der Albaner ist zum einen auf die Abwanderung von Serben und zum anderen auf die extrem hohe Geburtenrate der moslemischen Albaner zurückzuführen.“

Der Kosovo ist ein erschreckendes Beispiel für die auf eine Krise hintreibende bevölkerungspolitische Entwicklung einer multikulturellen Gesellschaft. In früheren Jahrhunderten war der Kosovo tatsächlich einmal das Herzstück Serbiens, aus dem durch die hohen Geburtenraten der dort zunächst als Minderheit lebenden Albaner ein nunmehr fast ausnahmslos von Albanern besiedeltes Gebiet wurde. Da es sich um grundsätzlich unterschiedliche Kulturen handelt sowohl in der Religion als auch in der allgemeinen Lebensauffassung, aber auch im Erscheinungsbild der Menschen (Besucher des Landes berichten, daß Albaner und Serben sich fast immer auf Anhieb aufgrund äußerer Merkmale erkennen) und in den Wertesystemen, schien ein einigermaßen von schweren Konflikten freies Zusammenleben kaum möglich ohne erheblichen staatlichen Druck, wie es etwa in der kommunistischen Zeit unter Tito der Fall war. Sobald sich aber die Verhältnisse normalisierten, trieben sie auf eine Katastrophe zu. Denn freiwillig gibt ein Volk sein Lebensgebiet nicht auf, so auch nicht die Serben.

Die moslemischen Albaner verlangten in der Zeit nach dem Fall der roten Diktatur zunehmend Selbstbestimmung. Das konnte nach ihrer Auffassung nur bedeuten, daß der Kosovo sich von Jugoslawien trennt und entweder ein selbständiger Staat der Albaner wird oder aber sich dem albanischen Staat im Süden anschließt. Das aber wollte Belgrad nicht dulden.

Doch auch das übrige Europa, das verliebt ist in die Idee, die Welt möge aus multikulturellen Staaten bestehen, in denen Menschen unterschiedlichster Kulturen friedlich-freundlich zusammenleben, gemeinsam Straßenfeste feiern, ihre unterschiedlichen Werte bestaunen und allmählich zu einem welteinheitlichen Superstaat mit ebenso einheitlichen Menschen zusammenwachsen (was notfalls mit einem gewissen bedauerlicherweise nicht zu vermeidenden Druck von außen gefördert werden muß), sah in dem sich anbahnenden Konflikt lediglich einen mehr oder weniger zufälligen Unfall, den man zunächst durch gutes Zureden aus der Welt schaffen könnte, notfalls aber auch durch entschlossenes Zupacken, indem man die Bösen bestraft und die Guten schützt.

Daß kein Volk sich auf Dauer einer Fremdbestimmung unterwirft, wofür es nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der aktuellen Politik ausreichend Beispiele gibt, geriet dabei ein wenig aus dem Blick. Man verschloß die Augen davor, daß auch die anwachsende albanische Bewegung im Kosovo nicht dulden wollte, daß sie von Belgrad aus von Serben regiert werde, daß ihnen serbische Wertmaßstäbe aufgedrängt wurden, was dazu führte, daß sich die albanische Mehrheit zurückgedrängt fühlte. Die Serben andererseits erkannten, daß mit dem wachsenden albanischen Bevölkerungsanteil ihr eigener Einfluß immer weiter zurückweichen mußte. Sie setzten daher Druckmittel ein, zunächst indem sie der Kosovo-Provinz ihre seit 1974 bestehende Autonomie 25 Jahre später entzogen.

(Fortsetzung folgt)

Pädagogik:

Wenn nur noch das Handwerker-Milieu trägt ...

Für weite Kreise unseres Volks findet keine Erziehung im üblichen Sinne mehr statt

Viele Handwerksmeister, die Lehrlinge ausbilden, schimpfen auf die Schule. Sie werfen insbesondere den Hauptschullehrern vor, ihren Schülern nicht ordentlich Rechnen, Lesen und Schreiben und vor allem kein ordentliches Benehmen beizubringen. Diese Handwerksmeister leben zum größten Teil in bürgerlichen Verhältnissen, in denen die alten Erziehungsprinzipien wie Ordnung, Fleiß, Pünktlichkeit, Sauberkeit, ja und auch Gehorsam noch etwas gelten. Viele dieser Schulkritiker können sich offensichtlich gar nicht vorstellen, wie weitgehend in vielen Schichten unserer Bevölkerung die Eltern vor der Erziehungsaufgabe kapituliert haben.

Das hat mit der 68er-Studentenrevolution begonnen, wo man meinte, kleine Kinder in absoluter „Freiheit" und „Selbstbestimmung" aufwachsen lassen zu müssen. Obgleich die 68er-Bewegung sich längst totgelaufen hat, haben sich jene verrückten Erziehungsideale gerade in die Köpfe schlichter Menschen eingeschlichen.

Es ist ja zunächst viel leichter, sich mit dem Kind nicht täglich auseinandersetzen zu müssen, sondern ihm seinen Willen zu lassen. Es ist auch bequemer, die Kinder vor die „Glotze" zu setzen, nur damit man ihr Quengeln nicht ertragen muß. Selbstverständlich kontrolliert man dabei auch nicht, was die Kleinen sich da während ihrer Kindheit und Jugend so alles „hineinziehen". Obendrauf setzt man dann noch auf die große Nachgiebigkeit bei allen Konsumwünschen des Nachwuchses. Man selbst konsumiert auch mit Lust. Da ist es doch logisch, wenn man den anspruchsvollen Zöglingen möglichst viele Wünsche erfüllt, und seien sie noch so inhaltsleer, von Werbung und Medien den unkritischen kindlichen Gemütern als wahre Bedürfnisse vorgegaukelt.

Erziehung im klassischen Sinne findet in weiten Teilen unserer Bevölkerung nicht mehr statt. Anders ausgedrückt, der Nachwuchs wird

In den Hauptschulen werden Entgleisungen Jugendlicher nur noch „pädagogisch" aufgefangen

nicht mehr darauf trainiert, sich in ein soziales Umfeld einzupassen, seine eigenen Bedürfnisse nur in dem Rahmen verwirklichen zu können, in dem die Interessen der anderen nicht verletzt werden. Junge Mütter diskutieren gegenwärtig bereits darüber, ob sie ihre Drei- bis Vierjährigen in bestimmte Kindergärten geben sollen. Die Kleinen seien dort bereits so gewalttätig, daß die Kindergärtnerinnen mit ihnen nicht mehr fertig würden. Grundschullehrerinnen beklagen sich massenweise, daß Erstkläßler ohne jede Zurückhaltung in der Klasse herumtoben, nicht zu bändigen sind und die ungeduldig werdende Lehrerin mit „Fo..." titulieren. Selbstverständlich gibt es für derartiges Verhalten keine Strafen mehr, sondern nur die Weisung der (vom 68er-Geist geprägten?) Kultusverwaltung, solche Entgleisungen „pädagogisch" abzufangen.

In der Hauptschule sammeln sich zu einem großen Teil die nicht erzogenen und kaum noch erziehbaren Kinder. Sie werden von den doch angeblich auf dem modernsten pädagogischen Stand befindlichen Gesamtschulen nicht aufgenommen, weil sie nicht mehr „integrierbar" sind. Wie sollten sich Hauptschullehrer, die keinerlei ernsthafte Gegenmaßnahmen gegen die Ausfälle ihrer Schüler mehr treffen dürfen, gegen die dauernden massiven Störungen durchsetzen? Wie sollen Sie in ihren Klassen ernsthafte Lerndisziplin durchsetzen?

Natürlich sind nicht alle Hauptschüler in einer derartig unbeherrschbaren Verfassung. Aber die starke Minderheit, die fast in jeder Hauptschulklasse anzutreffen ist, diktiert mit ihren dauernden Störungen des Unterrichts das Geschehen im Klassenraum. Wenn die nicht mehr erziehbaren jungen Leute die Schule verlassen, haben Sie selbstverständlich die Kulturtechniken nicht mitbekommen. Sie sind Frustrierte, die für sich in der Leistungsgesellschaft keine Chance sehen.

Zum Glück finden viele junge Menschen, denen die Hauptschule die elterlichen Erziehungsdefizite nicht ausgleichen konnte, ihren Weg in die handwerkliche Berufsausbildung. Dort herrscht noch Zucht und Ordnung. Dies bekommt gerade auch den sozialen „Wackelkandidaten" hervorragend. Noch mehr: Viele fühlen sich das erste Mal in ihrem Leben ernst genommen und menschlich eingebunden. Die kleinbetriebliche Kameradschaft trägt sie, sie fühlen sich wohl. Insofern leistet das Handwerk für einen Teil seiner Lehrlinge sehr wirksame Sozialarbeit. Die Frage ist jedoch: Können wir die Eltern wieder dazu bringen, ihre Kinder nach vernünftigen Wertmaßstäben zu erziehen? Bei den sozial anfälligen Schichten unserer Bevölkerung führt sicher oft die Berufstätigkeit beider Eltern zur Vernachlässigung der Kinder. Man kann andererseits in dieser Konsumgesellschaft gerade den Familien, die am unteren Rand der Einkommensskala stehen, nicht verdenken, daß sie versuchen, durch die Arbeit beider Elternteile sich ihren Teil aus dem Kuchen herauszuschneiden.

Es scheint, daß es an der Zeit ist, die Hauptschule nicht einfach wegen ihrer schlechten Lernergebnisse zu beschimpfen, sondern sie als echte Auffangstation für sozial angeschlagene Kinder neu zu organisieren. Gerade das Handwerk mit seinen vielfältigen positiven Erfahrungen, die es auch mit gescheiterten Hauptschülern gemacht hat, könnte hier Anregungen geben und zeigen, wie man die jungen Menschen auch in heutigen Zeiten noch „packen" kann. **Peter Kober**

Michels Stammtisch:

Schöne Aussichten

Der Stammtisch im Deutschen Haus fühlt sich voll bestätigt: wenn SPD und FDP in Berlin zusammengehen, steht die CDU statt „mitten im Leben" voll daneben und das für ziemlich lange Zeit. Den bürgerlichen Wählern wird eine FDP-gebremste SPD immer noch besser gefallen als eine Union mit grünem Fischer-Motor, den einzubauen Heiner Geißler seiner Partei empfiehlt. Der Stammtisch wartet nun darauf, daß Geißler auch die kommunistische PDS ins schwarzgrüne Volksfront-Bündnis einbezieht.

Der Stammtisch hört auch den genialen Unions-Strategen Peter Hintze trapsen, der prompt dem grünen Fischer auf dessen Europa-Leim ging. Eilfertig offerierte er diesem im gleichen Augenblick „Gemeinsamkeit", in dem Fischers grüne Schwester Antje Vollmer die sudetendeutschen Heimatvertriebenen in der Terminologie tschechischer Nationalisten beschimpfte. Der Stammtisch ärgert sich grün und schwarz darüber. Er fragt sich nur, wie lange die CSU dem grünen Flirt ihrer Schwesterpartei zusieht.

Ärgern tut sich der Stammtisch auch über den Euro, der fällt und fällt und fällt. „Selbst dran schuld", sagen die einen und fragen: „Warum haben sich die Deutschen nicht gegen die Währungspanscherei gewehrt und sich von Kohl und der schwarz-rot-grün-gelben Koalition über den Tisch ziehen lassen?" Die anderen am Stammtisch reagieren mit bitterer Ironie, so wie die über 43 Prozent Nichtwähler in Nordrhein-Westfalen, welche die größte deutsche Massenpartei verkörpern: „Wenn der Euro in sieben Monaten um 20 Prozent gefallen ist, wird er bis Ende 2003 ganz verschwunden sein, und wir sind ihn wieder los." Alles in allem: Schöne Aussichten!

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Kommt ein roter Papst?

Neuauflage des Investiturstreits / Von R. G. Kerschhofer



Die Medien-Gesellschaft ist gnadenlos: Der 80. Geburtstag des Papstes bot wieder reichlich Gelegenheit, Alter und Krankheit dieses Mannes herauszustreichen – und mancher Rückblick auf die Lebensgeschichte klang eher wie ein Nachruf. Es ist daher durchaus verständlich, daß sich – nicht nur bei Katholiken – die Frage aufdrängt: Wer kommt danach? Oder weiter gefaßt: Was kommt danach?

Zunächst sollten wir anmerken, daß die weltpolitische Lage damals, als Johannes Paul II. in sein Amt berufen wurde, in zwei wesentlichen Punkten anders war als heute: Es gab noch den Sowjet-Block und es gab noch nicht jenes Europa ohne Vaterländer, das sich so tatkräftig bemüht, das Erbe des großen roten Vorbilds anzutreten – mit Regulierungswut, Volksferne, Korruption und Dominanz einer (nahezu) sozialistischen Einheitspartei!

Daß zwischen dem Papst aus Polen und dem Ende des Sowjet-Imperiums ursächliche Zusammenhänge bestehen, kann wohl niemand ernsthaft bestreiten. In welchem Ausmaß Johannes Paul II. aktiv beteiligt war, wird zwar erst viel später, nach Öffnung der Archive, endgültig zu beurteilen sein. Sicher ist aber zumindest die passive Beteiligung, denn schon allein seine Existenz trug wesentlich dazu bei, daß die Polen wider den Stachel zu löcken wagten und daß jene Erosion einsetzte, die binnen eines Jahrzehnts den realsozialistischen Plattenbau abbruchreif machte.

Fatalerweise wurde dadurch die Unheilslehre in Mittel- und Westeuropa wieder salonfähig – wie wendehälsige Regierungsbeteiligungen und eine linke Kultur-Schickeria unterstreichen! Zur persönlichen Tragik des Papstes zählt aber vor allem sein Bemühen um Versöhnung, Entschuldigung und Vergebung, denn die zutiefst christlichen Motive führten offenbar zum Unterschätzen der Implikationen: So wie die Demutshaltung eines Tieres nur bei Artgenossen Beißhemmung auszulösen vermag, ist auch christliche Demut nur dann politisch wirksam, wenn sich alle an die gleichen Spielregeln halten! Wer hingegen einem Gott der Rache huldigt oder überhaupt keine höhere Instanz anerkennt, für den ist Demut ein Zeichen von Schwäche, ist Einladung zur Aggression. Selbst noch so ausgewogene Formulierungen konnten daher nicht verhindern, daß die Entschuldigungen des Papstes sofort gegen die heutige Kirche, ja generell gegen Christentum und Abendland instrumentalisiert wurden!

Was kommt danach? Mit den an roten Haaren herbeigezogenen EU-Sanktionen gegen Österreich hat die Frage eine neue Qualität bekommen: Die Neo-Breschnjew-Doktrin erklärt nämlich Wahlen in jedem europäischen Staat zur „europäischen Innenpolitik"! Gewiß, der Vatikan ist formal kein Mitglied der EU – doch auch gegen die früheren Regierungen von Kroatien und der Slowakei gab es ja ein „europäisches" Trommelfeuer! Und selbst wenn der Oberste EU-Sowjet noch keine Chemie-Subkommission eingesetzt hat, damit dereinst roter Rauch aus der Sixtinischen Kapelle aufsteigen kann – die Vorbereitungen auf das Konklave sind längst im Gange: Wie werden doch jene Kardinäle gehätschelt, die sich „fortschrittlich" geben, und wie wird auf die übrigen eingedroschen!

Ein nichtsozialistischer Papst wird es schwer haben: Erstens, um überhaupt gewählt zu werden, und zweitens in der Amtsführung, insbesondere in der „Personalpolitik" – bereits Johannes Paul II. wurde ja heftigst kritisiert für „konservative" Bischofsernennungen! Unter dem Vorwand von „Demokratisierung" zeichnet sich hier eine Neuauflage des Investiturstreits ab, nämlich das Bestreben außenstehender, oft sogar antichristlicher Kräfte, das Geschehen in den christlichen Kirchen (Mehrzahl!) zu diktieren.

Und wie real die Gefahren sind, läßt sich an weltlichen Beispielen veranschaulichen: Schon gibt es eine offizielle Proskriptionsliste mit allen Parteien, die zwar nach nationaler Gesetzgebung erlaubt sind, aber nicht ins Konzept der Einheitspartei passen – dies ist die Vorstufe zum Verbot! Und schon gibt es eine zentrale Beobachtungsstelle für „Rassismus", die ohne jede Berufungsmöglichkeit (vgl. die Österreich-Sanktionen!) nach Stasi-Manier diktieren kann, wer als „Rassist" von Ämtern und Würden ausgeschlossen bleiben soll – auch von kirchlichen.

Potsdam:

Sagten kein einziges Wort

Gedächtnislücken im Brandenburger Landtag

Als im Zuge der Wende in Europa auch eine Entscheidung über die deutschen Ostprovinzen anstand, da versuchte die damalige CDU/CSU-FDP-Bundesregierung ihre Politik der Anerkennung der sogenannten „polnischen Westgrenze" mit der Aussage zu rechtfertigen, im Zuge der Osterweiterung der Europäischen Union werde man das „Recht auf die Heimat" realisieren und die Vertriebenen könnten in ihre Dörfer und Städte heimkehren.

Doch dieser Gedanke, mit dem man sicher die Vertriebenen auch wahlpolitisch kaltschnäuzig anzusprechen hoffte, wurde in den vergangenen zehn Jahren immer seltener von den Politikern von CDU/CSU und FDP geäußert. Nun aber taucht dieser Gedanke unvermittelt wieder auf – im Landtag Brandenburgs. Denn die Fraktion der rechtsextremen DVU forderte dort eine Verschiebung der Osterweiterung der Europäischen Union. Dies allein erregte schon die Gemüter der Abgeordneten von CDU, SPD und PDS, besonders empört reagierten aber einige Volksvertreter, als die DVU forderte, daß im Zuge der Osterweiterung auch den deutschen Vertriebenen Gerechtigkeit widerfahren sollte.

In einer aktuellen Stunde diskutierten Mitte Mai die Landtagsabgeordneten in Potsdam zunächst „Chancen und Risiken der EU-Osterweiterung". Anschließend stimmte der Landtag über den Antrag der DVU über eine Aussetzung der EU-Osterweiterung ab. Die DVU begründete ihren Antrag hauptsächlich mit volkswirtschaftlichen Argumenten; die Beitrittskandidaten hätten die wirtschaftliche Beitrittsreife noch nicht erreicht. Ein weiteres Argument sei das Vertreibungsunrecht; die DVU forderte die Aufhebung der Vertreibungsdekrete und ein Recht auf Eigentum und Heimkehr, erklärte die DVU-Abgeordnete Hesselbarth.

Redner der SPD, CDU und PDS wiesen den Vorstoß energisch zurück und warfen der DVU revanchistisches Denken vor. Es gehe nicht um die Wiederherstellung der Grenzen von 1939, sagte der SPD-Abgeordnete Manfred Lenz. Dabei blieb allerdings offen, ob der Sozialdemokrat aus Diffamierungsgründen oder aus Unwissenheit auf die Grenzen von 1939 abzielte. Der CDU-Abgeordnete Ehler warnte die DVU, sie solle die Toleranz und Weltoffenheit der Brandenburger nicht unterschätzen. In der Abstimmung lehnte eine große „Volksfront" von Abgeordneten von SPD, PDS und CDU den Antrag der DVU ab.

Wie aber kann es dazu kommen, muß man sich als politisch interessierter Deutscher fragen. Über die Rolle der DVU und eine entsprechende Einbindung soll hier kein Wort verloren werden, sie ist satt-sam bekannt. Aber sie hat in diesem Fall nur gefordert, was beispielsweise auch der Ehrenvorsitzende der CDU a. D., Dr. Helmut Kohl, jahrelang auch gesagt hat. Warum, so muß man fragen, ist denn kein Abgeordneter von SPD und CDU ans Rednerpult gegangen und hat erklärt, daß man zwar den Antrag der DVU ablehne, aber sehr wohl die Forderung nach Gerechtigkeit für die Vertriebenen unterstütze. Doch die Abgeordneten schwiegen und sagten kein einziges Wort. **Hagen Nettelbeck**

In Kürze

Lizenz zum Töten

Die Zulassung eines „Killer-Cocktails“ durch das Europäische Patentamt in München hat für Aufregung gesorgt. Das Produkt zum „humanen Töten von Säugetieren“ – gegebenenfalls aber auch von Menschen – wurde vom Pharmakonzern Hoechst mitfinanziert. Patenthalter ist die US-amerikanische Michigan State University in Ann Arbor. Gegen die Erteilung des Patents dieses „Euthanasie-Compositions“ genannten Mittels haben mehrere Organisationen protestiert. Eine von ihnen, die Stiftung Hospiz, sprach von einem „Skandal“. Das Patent eröffne, so ihr Sprecher Eugen Brysch, die Möglichkeit, „lebensunwertes Leben zu vernichten“.

Keine Beleidigung

Der französische Innenminister Jean Pierre Chevènement hat seine kritischen Bemerkungen über Deutschland bedauert und sie als „Mißverständnis“ bezeichnet. Er hatte kürzlich behauptet, Deutschland sei von der „Entgleisung“ des Nationalsozialismus noch nicht geheilt. Deutschland träume, so Chevènement, „noch immer vom Heiligen Römisch-Germanischen Reich“.

George Turner 65

Der Inhaber des Lehrstuhls für Rechtswissenschaften mit den Schwerpunkten Agrarrecht und Wissenschaftsverwaltung an der Universität Hohenheim vollendet am 28. Mai sein 65. Lebensjahr. Der gebürtige Insterburger wird mit Ablauf des Sommersemesters 2000 seine Tätigkeit als Lehrstuhlinhaber einstellen. Turner verbrachte die ersten neun Lebensjahre auf dem elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb in Ostpreußen. Die Flucht führte die Familie nach Niedersachsen. Von 1970 bis 1986 leitete er als Präsident die Universität Hohenheim. 1979 bis 1983 war er Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, 1986 wurde er als Parteiloser Senator für Wissenschaft und Forschung in Berlin.

Euro:

Nur zehn Jahre Lebenszeit?

US-Periodikum „Foreign Affairs“ über „Entartung der EWU“

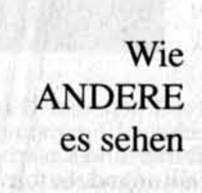
Auf welch schwankendem Boden der notorische Zweckoptimismus der Euro-Befürworter wirklich steht, wurde vor kurzem in der März-April-Ausgabe des renommierten US-Periodikums „Foreign Affairs“ aufgezeigt. Dort findet sich ein Beitrag von Niall Ferguson und Laurence Kotlikoff, der bereits im Titel „Die Entartung der Europäischen Währungsunion“ deutlich macht, was die Stunde geschlagen hat.

Ferguson, Dozent für Neuere Geschichte, und Kotlikoff, Professor der Wirtschaftschaftswissenschaften, warnen vor dem Eindruck, daß die bisher weitgehend planmäßig verlaufene Einführung des Euros die Skeptiker bereits widerlegt habe. Die Zukunft des Euros werde sich erst dann entscheiden, wenn ein Großteil der Mitglieder der Euro-Zone von der unausweichlichen Krise der Staatsfinanzen, die vielen EU-Staaten ins Haus stehe, erfaßt werden. Im Zentrum der Argumentation steht der Begriff des in einer Generation erzeugten Wohlstandes. Diesen Wohlstand setzen die Autoren in Relation zu zentralen Fragen: Wie umfangreich ist die Schuldenlast? Wie muß diese Politik vor dem Hintergrund der Generationengerechtigkeit beurteilt werden?

Nachdem die Autoren die Lage der Mitgliedsstaaten der EU auf der Grundlage dieser drei Fragen analysiert haben, kommen sie zu alarmierenden Schlußfolgerungen. Neun von 14 Staaten der EU müssten ihre Staatsausgaben für Güter und Dienstleistungen um mehr als 20 Prozent senken, sollen die nachfolgenden Generationen nicht übermäßig belastet werden. Unter diesen Staaten sind Deutschland und Frankreich. Die Autoren diskutieren im Anschluß an diesen Befund mögliche Alternativen zum Zwang staatlicher Ausgabenabsenkung. Ein Modell kreist um die Verminderung staatlicher Transfer-und Unterstützungsleistungen. Die Höhe des Einschnittes, der im Hinblick auf staatliche Transfer- und Unterstützungsleistungen vorgenommen werden müßte, ist insbesondere aus deutscher Sicht entmutigend. Diese müßten insgesamt um zehn Prozent gesenkt werden. Auch die Erhöhung der Steuerlast, die als weiteres Szenario diskutiert wird, ist für die meisten EU-Staaten kein gangbarer Weg. Die Erhöhungen würden derart exorbitant ausfallen, daß sie politisch nicht durchsetzbar wären. Bleibt schließlich ein entsprechendes Wirtschaftswachstum, das die Folgen der Schuldenbelastung in den EU-Staaten zumindest abmildern könnte. Auch hier sind die Autoren pessimistisch. Hohe Sozialstandards und relativ inflexible Arbeitsmärkte ständen entsprechenden Wachstumsquoten entgegen.

Da die Realisierung dieser Alternativen wenig wahrscheinlich sei, bleibt aus Sicht der Autoren nur das Anwerfen der Notenpresse. Konkret heißt das: Inflation. Gerade die Mitglieder der Eurozone, die unter dem größten finanzpolitischen Problemen leiden, würden früher oder später Druck ausüben. Für ein derartiges Vorgehen spricht aus Sicht der Autoren der fehlende Finanzausgleich innerhalb der Mitglieder der Eurozone, der gemäß Maastrichter Vertrag ausgeschlossen wurde. Vorgezeichnet seien vor diesem Hintergrund massive Konflikte mit der Europäischen Zentralbank (EZB).

Daß die EBZ nicht der Gewinner dieser Konflikte sein wird, daran lassen die Autoren keinen Zweifel. Es sei allerdings noch eine Alternative denkbar, die aus Sicht der EU-Ideologen noch nicht einmal ausgesprochen werden darf: der Zerfall der Währungsunion. Fehlende Inflationsmöglichkeiten und ein fehlender Finanzausgleich könnten verschiedene Mitgliedstaaten dazu bringen, die Union zu verlassen. Dies alles werde sich, dessen sind sich die Autoren sich, innerhalb der nächsten zehn Jahre abspielen. Mehr Lebenszeit billigen sie dem Projekt Euro nicht zu.





Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Berliner Zeitung“

Verfehltes Bildungsziel

Die Kenntnise Frankreichs über den deutschen Osten gehen gegen Null

Nach Angaben des auswärtigen Ausschusses der Nationalversammlung scheint es unmöglich, einen Pariser Politiker zu finden, der Kenntnis und daher eine Meinung über den deutschen Osten hätte. Diese Tatsache wiederum erscheint dem französischen Politologen, mit dem wir über diesen Komplex ein ausführlicheres Telefongespräch geführt haben, angesichts der Tatsache, daß Frankreichs Studenten selbst an den Elitehochschulen nur ein verworrenes Bild von Deutschland haben, nicht erstaunlich.

Selbst vom Westfälischen Frieden wüßten die zukünftigen Kader der französischen Nation fast gar nichts. Dieses Wissensdefizit sei auch gültig für das, was Ost- und Mitteleuropa nach dem Ersten Weltkrieg anbetrifft. Es hat also den Anschein, daß der Adenauer-de-Gaulle-Vertrag von 1963, der unter anderem auch den Ehrgeiz hatte, die kulturelle Zusammenarbeit zwischen beiden Staaten zu fördern, in dieser Hinsicht ein völliger Mißerfolg war.

Laut Thierry Garcin, der dies ausführlich in seinem Beitrag für die Zeitschrift „Hérodote“ ausführte, sei der Begriff von Rapallo der einzige, der noch eine Resonanz, natürlich eine negative, in der französischen politischen Klasse besitze. Das Rapallo-Gespenst wurde an der Seine besonders während der 1990er deutsch-russischen Verhandlungen unterstrichen, als sollte die gesamteuropäische Diplomatie der Fünften Republik immerfort unmittelbaren Anstoß an jegliche etwaigen Annäherungen zwischen Rußland und Deutschland nehmen. Und so wollte, besser gesagt wünschte Mitterrand, daß die deutsche Vereinigung zwischen BRD und DDR langsam und internationalisiert werde. Statt dessen wurde sie geschwind und amerikanischdeutsch. Die verantwortlichen Politiker Frankreichs, so Garcin, wurden sozusagen gehemmt, obwohl die führenden französischen Medien sorgfältig und offen die Entwicklungen jenseits des Rheins beobachteten und beschrieben.

> General de Gaulle war einer der ersten Politiker, die die Oder-Neiße-Linie indirekt auch anerkannten

Gemäß unserem Gesprächspartner, der uns seine Meinung als Soziologe gewissermaßen frei und unverbindlich geben konnte, sei so die Frage der Zementierung der Oder-Neiße-Linie durch den Zwei-plus-Vier-Vertrag an und für sich durchaus als künstlich anzusehen. Für die Deutschen bedeute die Oder-Neiße-Linie die Grenze der Kapitulation von 1945. Die Unterzeichnerstaaten des Moskauer Vertrages vom 12. September 1990 hätten um die Stabilität der Grenzen in Europa nachgesucht, und zwar trotz der aus inenpolitischem Kalkül bewußt gewählten Langsamkeit Kohls, jene Grenzen zu akzeptieren. Garcin meint, die Frage sei jetzt als gegenstandslos zu betrachten, da die Bundesrepublik Deutschland durch ihre Finanz- und Wirtschaftsmacht diese Grenzen gewissermaßen in anderer Form überholt habe. Ähnliches gelte auch für die Rolle, die die Euroregionen in Mittel- und Osteuropa künftig spielen würden.

Insgesamt glaubt Dr. Thierry Garcin, daß das gemeinsame Europa, das Brüsseler Europa, mehr Gewicht den deutschen Begriffen als den französischen gewährt. Man erlebe zur Zeit durch den deutschen Föderalismus eine Balkanisierung Europas. Wichtig in diesem Zusammenhang sei zu wissen, ob England Schottland im Vereinigten Königreich halten kann. Seiner Ansicht nach seien die Forderungen der Regionen in Frankreich durch den Brüsseler Föderalismus gefördert worden. Wie er in seinem schon erwähnten Beitrag für „Hérodote“ wurde die Bedeutsamkeit des deutschen Einigungsprozesses für Europa in Frankreich von der gesamten politischen Klasse Frankreichs unterschätzt und durch hartnäckige innere Streitereien ersetzt.

Auf die Frage über die Hinterwendung der französischen Diplomatie mit de Gaulle, der im Gegenstück zur Vierten Republik die Oder-Neiße-Linie als völkerrechtlich erklärte, zeigte sich Thierry Garcin überfragt und verwies uns auf die Notwendigkeit, einen Historiker zu fragen. Zehn Jahre nach dem deutschen Einigungsprozeß scheint also in Paris der deutsche Osten völlig vergessen zu sein, um so mehr als Staatspräsident Mitterand und die Gesamtheit der französischen offiziellen Meinungsträger sich stärker und mit großem Ehrgeiz um eine größere Rolle Frankreichs in Afrika und im Mittleren Osten bemühten. Die Furcht vor „Rapallo“ ist außer Mode geraten, aber das Wissen um das Schicksal eines Drittels des Deutschen Reichs ist in den Orkus der Vergessenheit geraten. Insofern scheinen allein schon von diesem Ansatz her die Nachkriegsbemühungen über einen Ausgleich zwischen Paris und Bonn/ Berlin beiderseitig verfehlt. Es wurde nicht offen über diese Lage gesprochen, weil das Mißtrauen und die Angst den Mantel des Verschweigens großzügig ausbreiteten.

Für viele Ostpreußen bleibt freilich unvergessen, daß mit dem Fall der Mauer von 1989 die Redaktion unserer Zeitung zahlreiche Briefe von französischen Kriegsgefangenen erreichte, die sich noch bestens an die Zeit in Ostpreußen während des Krieges erinnerten und die wie selbstverständlich davon ausgegangen waren, daß mit dem Fall der Mauer auch der deutsche Osten freigeworden sei.

Pierre Campguilhem / P. F.

Zitate · Zitate

Die deutsche Nachkriegsgeschichte läßt sich als Bogen zwischen zwei Daten beschreiben: Nach dem 8. Mai 1945 ging mit der Kapitulation des Reiches die Souveränität uneingeschränkt auf die Sieger über; am 15. März 1991 gewann das vereinte Deutschland sie zurück, als der Friedensvertrag, aus guten Gründen Zwei-Plus-Vier-Abkommen genannt, in Kraft trat. Alle Regierungen haben in den Jahren dazwischen insgesamt erfolgreich versucht, den deutschen Handlungs- und Entscheidungsspielraum zu erweitern. Ein Markstein dieser Entwicklung war das Berlin-Abkommen Anfang der Siebziger Jahre, als erstmals in einer vitalen Frage die Vier Mächte nicht ohne die Mitwirkung der beiden deutschen Regierungen entscheiden konnten. Aber auch nachdem BRD und DDR Mitglieder der Vereinten Nationen wurden, behielten die Vier Mächte ihre unkündbaren Siegerrechte und mit Ihnen die Souveränität über die ganz Deutschland und Berlin betreffenden Fragen.



Die 46 Jahre zwischen beiden Daten sind kurz für ein Volk, lang aber im Leben des einzelnen. Man gewöhnte sich in Deutschland daran, daß wichtige Fragen durch andere entschieden wurden, und respektierte ihre Führungsrolle. Daß die Großen über die großen Dinge bestimmten, wurde so verinnerlicht, daß die grundlegend neue Situation, die am 15. März 1991 begann, kaum ins öffentliche Bewußtsein trat. Mit der völkerrechtlichen Souveränität wurde nicht automatisch die Souveränität des Denkens verliehen oder erworben.

Nach dem Exzeß des Nationalismus und dem Anschlag des Pendels, nationales Bewußtsein zu verdrängen, fällt es schwer, das Gleichgewicht zu finden, die Normalität. Vierzig Jahre lang sei die Bundesrepublik der treueste Vasall der USA gewesen, und man rechne nicht mit einer Änderung – damit erklärte ein amerikanischer Freund unseres Landes das geringe Interesse der USA an Deutschland. Daß sich hierzulande kaum jemand über den „Vasallen“ aufregte, bestätigt die Schwierigkeit, die Normalität zu erringen.

Was für den einzelnen die Volljährigkeit ist, ist für den Staat die Souveränität: In Respekt vor den Rechten anderer die Verantwortung für das eigene Handeln, auch für eigene Fehler übernehmen. Emanzipation von den Eltern ist keine Undankbarkeit. Die Deutschen haben die letzte Verantwortung für die eigene Nation. Keine andere Nation wird für uns entscheiden. *Egon Bahr*

„Der Nationalstaat: Überlebt und unentbehrlich“, dtv

Die Globalisierung zerstört bestehende solide Wirtschaftsstrukturen, ohne angemessenen Ersatz zu schaffen. Es kommt auch zu keiner dauerhaften weltweiten Arbeitsteilung, wie uns die Globalisierungsprofiteure weismachen wollen. Die Verhältnisse werden zunehmend instabil. Sie ähneln jenen von Nomadenvölkern, die ihre Zelte abbrechen, wenn die Gegend abgeweidet ist. Gleichermaßen werden die Fabriken geschlossen, wenn die Produktion am bisherigen Standort nicht mehr die gewünschten Gewinne abwirft.

Die Globalisierung der Wirtschaft führt außerdem zu einer Globalisierung ihrer Krisenanfälligkeit. Insoweit droht sogar die Gefahr eines „globalen Domino-Effektes“. Je enger die Staaten wirtschaftlich verflochten sind, um so leichter kann ein zusammenbrechender Staat die anderen mit ihm verbundenen Staaten zum Einsturz bringen. In ihrer Maßlosigkeit gleicht die Globalisierungspolitik einem „Turmbau zu Babel“, und viel spricht dafür, daß sie – wie jener Turmbau – mit einer Katastrophe für die davon betroffenen Menschen enden wird.

Manfred Ritter/Klaus Zeitler

„Armut durch Globalisierung – Wohlstand durch Regionalisierung“, Stocker-Verlag Graz

Nachdenken über ein Medien-Jubiläum:

Überfälliger Begriffswandel

Vor 75 Jahren entstand die Zeitschrift „Osteuropa" / Von Martin Schmidt

Eine neuerliche Mitteleuropa-Debatte jenseits der Sprachnormen des Kalten Krieges und platten Unterscheidungen zwischen „dem Westen" und „dem Osten" liegt in der Luft. Sie wird zwangsläufig den deutschen Kultureinfluß als unverzichtbaren Faktor der Begriffsbestimmung ins Blickfeld rücken.

Vor 75 Jahren konnte sich Otto Hoetzsch (1876-1946), der Mentor der deutschen Rußlandkunde, über den Start der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Osteuropa" freuen. Mit ihr wollte er auf der Wogen eines dem Osten gegenüber aufgeschlossenen Zeitgeistes nicht nur seinen deutschen Wissenschaftskollegen, sondern auch Politikern, Wirtschaftsvertretern, Journalisten und Militärs die intensive Beschäftigung mit diesem Raum erleichtern.

Dabei schwebte dem seit 1913 an der Berliner Universität wirkenden Professor, zu dessen Leipziger Lehrern der Geograph und frühe Geopolitiker Friedrich Ratzel gehört hatte, eine Einbeziehung Rußlands in den gesamteuropäischen Erfahrungs- und Geschichtshorizont vor. Auf etlichen Reisen prägte sich ihm die Dynamik des späten Zarenreiches und

Gewohnheiten des Kalten Krieges nicht hinterfragt

mit Einschränkungen auch der frühen Sowjetunion ein, die eine große politische und wirtschaftliche Zukunft verhießen.

Vor dem Hintergrund des Friedensdiktates von Versailles und seiner nach 1906 an der Königlichen Akademie in Posen herausgebildeten Polen-Feindschaft gehörte der DNVP-Reichstagsabgeordnete Hoetzsch zu den klaren Befürwortern der „Rapallo-Politik" der Weimarer Republik, die allein den schnellen machtpolitischen Wiederaufstieg Deutschlands zu ermöglichen schien.

Daß er den kleineren Völkern im Osten – Esten, Letten, Litauern, Tschechen, Slowaken u. a. – im internationalen Kräftespiel und auch in seiner Zeitschrift keine größere Bedeutung beimaß bzw. diese wie die Polen zum Feind erklärte, war zeittypisch. Die alte russophile preußische Aristokratie spielte dabei ebenso eine Rolle wie die Verzweiflung der von Repressionslasten fast erdrückten Kriegsverlierer, denen eine andere außenpolitische Orientierung kaum offenstand, zumal vor allem die Franzosen die Tschechoslowakei und Polen gegen das Deutsche Reich zu instrumentalisieren suchten.

Als jahrelanger Leiter der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas und ständiger Gast einflußreicher Gesprächszirkel gehörte er neben Max Delbrück, Ernst Troeltsch und Theodor Schiemann zu den bedeutenden politischen Publizisten des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik (siehe das lesenswerte Hoetzsch-Kapitel in Karl Schlögels 1998 erschienenem Buch „Berlin Ostbahnhof Europas").

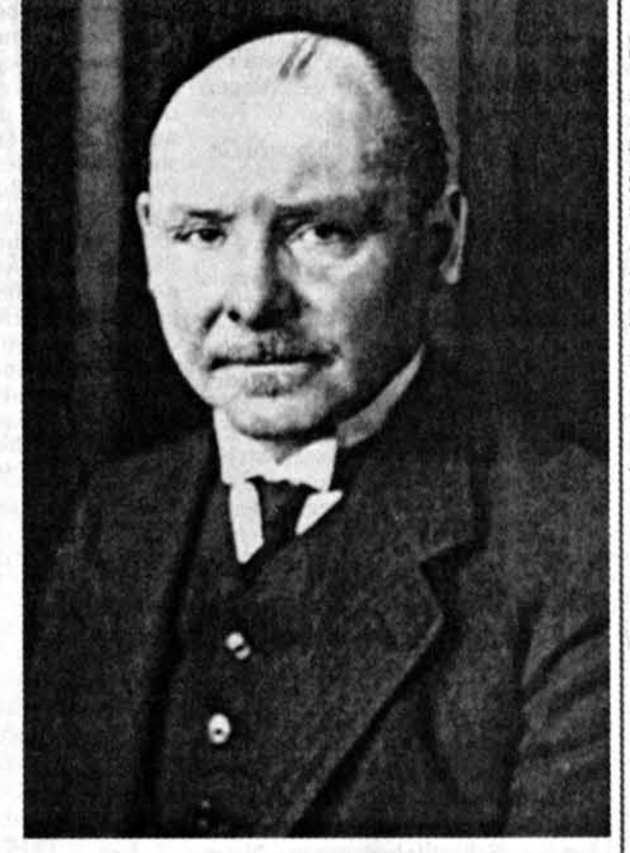
Während der NS-Zeit war für den als „Kulturbolschewisten" verleumdeten Deutschnationalen bald kein Platz mehr im akademischen Leben. Die Herausgabe seiner im Osteuropa-Verlag in Königsberg gedruckten Zeitschrift mußte er 1934 abgeben und im folgenden Jahr auch den Universitätsdienst beenden. Bis dahin war „Osteuropa" außerhalb der Sowjetunion weltweit die einzige Zeitschrift, die gründlich und regelmäßig über Rußland berichtete und trotz ihrer geringen Auflage (1931: ca. 850 Exemplare) starke Beachtung fand.

Der „Weltbürgerkrieg der Ideologien" (Nolte) hatte das bewußt nicht auf den Elfenbeinturm der Wissenschaft beschränkte Lebenswerk von Otto Hoetzsch zerstört. Die Zeitschrift „Osteuropa" als Organ der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde wurde nach ihrer Einstellung 1939 zwar zwölf Jahre später von Klaus Mehnert in Stuttgart wiedergegründet und begeht nun ihr stolzes Jubiläum, doch die alte Anziehungskraft blieb ihr versagt.

Solange der Kalte Krieg andauerte, gab es immerhin ein treues akademisches Lesepublikum, das die inhaltliche Konzeption nicht grundsätzlich in Frage stellte. Unter dem Titel „Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens" konnte es sich Monat für Monat über all jene europäischen Länder informieren, die dem Ostblock angehörten. An erster Stelle stand natürlich die Sowjetunion.

Für die erfrischenden Mitteleuropa-Debatten der 80er Jahre, die das Ende des Ideologie-Zeitalters und die Wiederentdeckung ethnokultureller Prägungen vorwegnahmen, war in dieser erstarrten Publikation bezeichnenderweise kein Platz.

Anachronistisch mutet die Lektüre von „Osteuropa" schließlich ein Jahrzehnt nach der Beseitigung des „Eisernen Vorhangs" an. Wie gehabt dominiert das Thema Rußland, was als Traditionspflege noch akzeptiert werden konnte, auch wenn es vor dem Hintergrund der nahenden EU-Osterweiterung der Interessenlage in Deutschland immer weniger entspricht. Sehr wundern muß man sich darüber, warum neben den gehäuften Polen- und Ukraine-Beiträgen



Prof. Otto Hoetzsch: *Nationalkonservativer Vordenker der deutschen Rapallo-Politik*

und dem schon spärlicheren Themenbereich Tschechien, Ungarn und Rumänien auch Sibirien und Kasachstan oder das Balkanland Serbien auftauchen, während von Estland, Lettland und Litauen, der Slowakei, Slowenien, Moldawien und Bulgarien relativ selten zu lesen ist. Und was noch schlimmer ist: Eine explizite Begriffsdiskussion findet nicht statt.

Daß die Terminologie der Zeitschrift, angefangen beim Namen, und auch die inhaltliche Zusammensetzung auf tönernen Füßen steht, dürfte spätestens dann klar werden, wenn die in die EU strebenden Völker im östlichen Mitteleuropa darauf drängen, nicht mehr unter „Osteuropa" rubrifiziert und mit Rußland in einen Topf geworfen zu werden.

Die ostdeutschen Vertriebenen sollten sich deshalb aktiv an allen Diskussionen beteiligen, bei denen es um eine zusammenfassende Betrachtung Ost- und Westpreußens, des jenseits von Oder und Neiße gelegenen Pommerns, Brandenburgs und Schlesiens mit den anderen slawisch-deutschen und baltisch- bzw. madjarisch-deutschen Mischräumen geht.

Die Einführung der Bezeichnungen „Ostmitteleuropa" oder „östliches Mitteleuropa" in die breite Öffentlichkeit ist überfällig. Aus ihr muß, selbst wenn dies manchen Politikern vorschwebt, keineswegs eine Abkopplung Ostdeutschlands von der deutschen Nationalgeschichte folgen. Schließlich gehören das Land Brandenburg, Vorpommern und Teile des Freistaates Sachsen ebenso zu diesem Diskurs, und eine scharfe Trennung von dem bis zur Linie Luxemburg – Bern reichenden westlichen Mitteleuropa wäre grober Unfug.

Die Zeitschrift „Osteuropa" kann via Buchhandel oder die Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, PF 10 60 12, 70049 Stuttgart bezogen werden.

Blick nach Osten

Neues Minderheitengesetz

Zagreb – Gegen den Widerstand der alten Regierungspartei Kroatische Demokratische Gemeinschaft (HDZ) hat das Nationalparlament in Zagreb ein Gesetz verabschiedet, demzufolge allen Minderheiten des Landes, die mehr als acht Prozent der 4,8 Millionen Einwohner stellen, eine proportionale Vertretung zugesichert wird. Von dieser Regelung profitiert damit nur die große serbische Bevölkerungsgruppe.

Sprachrohr der Regierung

Zagreb – Die kroatische Mitte-Links-Regierung hat in der ersten Maihälfte die geplante Mehrheitsbeteiligung der österreichischen Styria Media AG an der auflagenstärksten kroatischen Tageszeitung „Vecernji list" per einstweiliger Verfügung verhindert. Offiziell hieß es dazu, man wolle die unter dem verstorbenen Präsidenten Tudjman erfolgte Teilprivatisierung auf Unregelmäßigkeiten prüfen lassen und so die neuen Investoren schützen. Neutrale Beobachter gehen jedoch davon aus, daß die seit Januar in Zagreb tonangebenden Postkommunisten die Abgabe der staatlichen Mehrheitsanteile und damit eine Unabhängigkeit der äußerst wichtigen Zeitung von der Regierung verhindern wollen.

Riesengebirgsverein

Görlitz – Das Schlesische Museum im Görlitzer Schönhof zeigt vom 26. Mai bis 16. Juli die Sonderausstellung „Wanderlust – 120 Jahre Riesengebirgsverein". Dargestellt wird die Entwicklung des Vereins im Spannungsfeld von Bergromatik, Heimatschutz- und Jugendbewegung sowie touristischer Vermarktung.

Ostkirchen im Wandel

Hamburg – Zum Programm des 94. Deutschen Katholikentages in Hamburg gehört auch eine Diskussion unter dem Titel „Neue Freiheit – altes Denken? Die Kirchen und der Wandel in Osteuropa". Das Podium für die am 1. Juni von 14.30-16.30 Uhr geplante Veranstaltung ist besetzt mit dem Publizisten Prof. Peter Scholl-Latour, Bischof Lubomyr Husar von der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche, einem Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche sowie dem Wiener Pastoraltheologen Paul Zulehner.

Alphons Mucha und Jože Plečnik:

Fackelträger der Schönheit

Eine Frankfurter Ausstellung und die Jugendstil-Hauptstädte Mitteleuropas



Typisch: *Jugendstil in Wien*

Das Museum für Angewandte Kunst in der Mainmetropole Frankfurt zeigt bis zum 27. August eine Ausstellung, die für Jugendstil-Liebhaber viel zu bieten hat. Ihr Titel: „Prag 1900 – Poesie und Ekstase".

In der als Auswahl vom Amsterdamer Van-Gogh-Museum übernommenen Exposition sind u. a. Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen, Schmuck, Glaskunst und Buch-Illustrationen zu sehen. Von den ausgestellten Künstlern haben sich insbesondere Alphons Mucha (1860-1939) und Jan Preisler (1872-1918) über die böhmischen Grenzen hinweg einen Namen gemacht.

Die um die Jahrhundertwende allgegenwärtige Modeströmung des Jugendstils (Art Nouveau, Modern Style) spiegelt sich in Gemälden wie Hlaváčeks „Geistererscheinung" oder Mašeks „Die Seherin Libussa" ebenso wie in der sehenswerten Schmuckauswahl.

Wem solche musealen Genüsse nicht genügen, der kann in Sachen Jugendstil in den Städten des östlichen Mitteleuropas paradiesischen Lokalstudien frönen. Neben Wien und Prag bieten besonders Riga und Laibach reiches Anschauungsmaterial.

In der lettischen Kapitale besteht rund ein Drittel der Altstadt aus Jugendstilbauten – ein Anteil, der an keinem anderen Ort der Erde erreicht wird. Und nirgendwo in Riga gibt es so viele und so schöne Jugendstil-Zeugnisse wie im einst deutschen Viertel rund um die Hansestraße (Hanzas iela).

Blumengirlanden schmücken die Hauseingänge. Von überall her schauen den Passanten Faunen, Satyren, Sphinxe und lächelnde Frauenköpfe an und erzählen ihm, sofern seine Phantasie mitspielt – ganze Märchen und Fabeln.

Die Jugendstilkünstler strebten danach, mit schönen und zugleich zweckgebundenen Formen alle Lebensbereiche zu durchdringen – also neben dem Äußeren der Häuser die gesamte Einrichtung, die Kleidung der Menschen, ihr Gebrauchsgeschirr, ihre Bücher usw. Eine bloße Nachahmung älterer Stile lehnten sie ebenso entschieden ab wie die aufkommende einseitige Betonung der Funktionalität.

Auch für den zu Beginn des 20. Jahrhunderts vom Jugendstil und später vom Expressionismus beeinflußten slowenischen Baumeister Jože Plečnik war eine Reduktion seiner Kunst auf das rein Technische und Zweckdienliche undenkbar. Architektur sollte für ihn stets einem bestimmten Kulturraum entspringen und diesen auf originelle Weise fortsetzen.

Vor allem im Anschluß an den Ersten Weltkrieg geriet Plečnik mit seiner Bevorzugung edler Materialien und der Orientierung an den überlieferten „ewigen Formen" in krassen Gegensatz zur „Moderne", etwa den Kubisten, die unter Hinweis auf die Wohungsnot nach funktionalen und raschen Lösungen riefen. Sein ganzes Leben lang blieb er davon überzeugt, daß die Städte nicht in erster Linie dem neuen schnellen und dichten Verkehr angepaßt werden müssen, sondern den Sichtachsen der Fußgänger.

Erste Kostproben seines Könnens lieferte der 1872 geborene Sohn eines Kunsttischlers nach seinem Architekturstudium bei Otto Wagner an der Wiener Akademie (Wagners Entwürfe für den Berliner Dom hatten ihn dort hingelockt) und stieg zum führenden Architekten der Wiener Sezession auf. Doch als der Thronfolger Franz Ferdinand die Nachfolge Plečniks auf den Lehrstuhl Wagners blockierte, zog der Baumeister 1911 nach Prag weiter.

Dort unterrichtete er an der Kunstgewerbeschule Metallentwurf und setzte just in dem Moment zum bis dato größten Höhenflug an, als der Entschluß zur Heimkehr in die Geburtsstadt Laibach bereits feststand: Der tschechoslowakische Präsident Masaryk beauftragte ihn mit der Umgestaltung der Prager Burg zu einer Art nationaltschechischer Akropolis.

So hinterließ Plečnik zwischen 1921 und 1932 seine bis heute unübersehbaren architektonischen Wegmarken parallel in Prag und in Laibach. An der Moldau gestaltete er als „Hofarchitekt" Masaryks sowohl dessen Dienstzimmer im Hradschin als auch diverse Treppenhäuser, Höfe und Gärten.

In der slowenischen Hauptstadt, an deren neugegründete Universität er berufen wurde, griff er mit zahllosen von ihm entworfenen Gebäuden, Brücken, Denkmälern, Laternen, Sitzbänken usw. derart nachdrücklich in den Ausbau des aus dem Zentrum führenden Straßennetzes ein, das man dort vom „Plečnik-Laibach" spricht.

In den Jahren 1928 und 1943 entwarf der Meisterarchitekt zwei eigene Hauptstadtbaupläne. Zu den Werken, die ihm Weltgeltung verschafften, zählen die National- und

Laibachs Meisterarchitekt

Universitätsbibliothek, die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie (heute: Sitz des Verfassungsgerichts), die Markthallen, die „Drei Brücken" und die im Jugendstil gehaltene Drachenbrücke.

Nach dem Krieg schuf der gläubige Katholik außer Gefallenendenkmälern vor allem Kirchenbauten. 1957 verstarb Jože Plečnik in der Laibacher Vorstadt Trnovo und fand dort im alten Teil des Friedhofs Sv. Križ seine letzte Ruhe. (MS)

Arthur Moeller van den Bruck:

„... um die Hälfte der Welt"

Visionärer Wanderer zwischen Kunst und Politik (Teil I)

Von WALTER T. RIX



Starb vor 75 Jahren am 30. Mai 1925 in Berlin: *Arthur Moeller van den Bruck. Der visionäre Artist nahm bereits in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein neues Kapitel deutsch-russischer Zukunft wahr, das es nach dem Zusammenbruch des blutigen Bolschewismus und den zwei großen unseligen militärischen Begegnungen unserer Völker nunmehr mit Geist auszufüllen gilt* Foto Ullstein

An einem Erfurter Gymnasium scheiterte 1895 der zweite Versuch eines jungen Mannes namens Arthur Moeller, sich dem Abitur entgegenzuarbeiten und damit die Bahnen gehobener bürgerlicher Existenz zu gewinnen. In dem Gymnasiasten gärte der aufrührerische Geist einer Jugend, die sich gegen die als zu eng empfundene wilhelminische Zeit auflehnte und nach neuen Lebensformen drängte. Saturierte Bürgerlichkeit war genau das, was diese Generation zu überwinden trachtete. Der am 23. April 1876 in Solingen geborene Moeller van den Bruck entstammte väterlicherseits einer Familie, aus der zahlreiche Offiziere und Pastoren hervorgegangen waren. Sein Vater hatte, von ihm stets als Makel empfunden und für seine Auflehnung nicht ohne Bedeutung, als preußischer Baurat das damals modernste Gefängnis gebaut. Der Mutter, die sich von spanischen Emigranten in den Niederlanden herleitete, verdankte er sein künstlerisches Erbteil. Aufschlußreich ist, wie er seine Veröffentlichungen zeichnet: Er läßt den ihm vom Vater, einem Schopenhauerverehrer, zudiktierten Vornamen fallen und erweitert den Namen Moeller durch den Mädchennamen seiner Mutter.

Wie ein brausender Sturm hatte ihn der aufrührerische Geist der Jahrhundertwende erfaßt, so daß er bereits als Schüler in einen unversöhnlichen Gegensatz zum Elternhaus und zur Autorität allgemein geriet. Er war von jenen Empfindungen erfüllt, wie sie Max Halbe in seinem Milieustück „Jugend" (1893) und Frank Wedekind in seinem Jugenddrama „Frühlingserwachen" (1891) zum Ausdruck bringen. Ein hymnischer Aufsatz über den symbolistischen Maler Edvard Munch mit ketzerischen Bemerkungen über die Düsseldorfer Malschule in einer Düsseldorfer Zeitung waren Anlaß, ihn mit der offiziellen Begründung „ungenügender Leistungen" des dortigen Gymnasiums zu verweisen. Die verzweifelten Eltern schickten ihn zu Großmutter und Tante nach Erfurt, nicht ohne daß er vorher noch das Abenteuer einer Verlobung eingegangen war. Aber auch die Erfurter Gymnasialzeit endete mit einem Fiasko. Nach programmatischem Schwänzen tauchte Moeller in die Leipziger Bohème ein. Doch bald erschien ihm auch dieser Kreis noch zu bieder, und er siedelte im August 1896 nach Berlin über, wo sich die intellektuelle Abneigung gegen die wilhelminische Fassadenkultur in einem überschäumenden Künstlerleben austobte. In Künstlerlokalen wie dem „Schwarzen Ferkel" in der Dorotheenstraße oder der „Schmalzbacke" in der Tauentzienstraße traf sich Moeller jetzt mit Weltveränderern, Zukunftspropheten, Lebensreformern und Sezessionisten wie Frank Wedekind, Richard Dehmel, Detlev von Liliencron, Peter Hille, Max Dauthendey, Rudolf Steiner und dem Jugendstilmaler Fidus. In zeittypischer Weise verbinden sich in ihm dabei leidenschaftliche Willensphilosophie und morbide Dekadenz. Die Bewunderung Napoleons geht einher mit dem Idol George Brummel, dem englischen Urbild aller Dandies und Flaneure. Bereits hier zeigen sich widersprüchliche mentale Befindlichkeiten, die für seinen Lebensweg wie auch für sein Werk bezeichnend werden sollten.

Eine Steigerung des ekstatischen Lebensgefühls war nur noch in Paris möglich. 1902 verließ Moeller unter bislang ungeklärten Umständen fluchtartig Berlin unter Zurücklassung seiner Frau, die ein Kind von ihm erwartete, und reiste über die Schweiz nach Paris. Vier Jahre verbrachte er hier gleichsam als intellektueller Clochard, eine Zeit, die seine Denkrichtung bestimmte. Während Paris vor politischem Esprit vibrierte, mußte er immer wieder die politische Instinktlosigkeit des saturierten deutschen Bürgertums konstatieren. Angesichts einer kunstvollen und gedankenreichen Politik Frankreichs wurde für ihn die Phantasielosigkeit und Unbeweglichkeit insbesondere der wilhelminischen Außenpolitik deutlich. Vor allem fand er ausgerechnet aus westlicher Perspektive Zugang zum Osten. Die enge Freundschaft mit den livländischen Schwestern Less und Lucie Kaessick machte ihn mit den politischen Problemen des östlichen Mitteleuropa vertraut. Die Schwestern wiederum brachten ihn in Verbindung mit Dimitri Mereschkowski, der ihn in die russische Geisteswelt einführte. Alle zusammen besorgten die deutsche Gesamtausgabe des Werkes von Dostojewski. Die bleibende Bedeutung dieser gewaltigen Übersetzungsleistung lag für Moeller darin, daß er sich fortan ständig mit dem russischen Denken auseinandersetzen sollte. Schon früh zeichnet sich in seinen Schriften eine sowohl den Westen als auch den Osten umfassende Perspektive ab. So richtet er ein Jahr nach Kriegsausbruch in seiner politischen Flugschrift „Belgier und Balten" seinen Blick gleichzeitig nach Westen und Osten: „Es wird unser Ziel in Europa sein, uns kräftig genug und im Ausgleich unserer eigenen Gegensätze zu erhalten, um dereinst den Kontinent ... gegen fremde Machtansprüche zu verteidigen, von denen der englisch-französische im Belgikum, der russische im Baltikum bereits geltend gemacht wurden und denen, wenn wir in Deutschland nicht mitteleuropäisch fest bleiben, dereinst asiatische und amerikanische Machtansprüche folgen werden." Hier formuliert er Gedanken, die seitdem nur noch an Aktualität gewonnen haben. Gerade in der Doppelperspektive, in der umfassenden Spannweite des Blickwinkels, der beide Flügel Europas ganzheitlich umgreift und Deutschland dabei in seiner Mittellage einordnet, liegt die überzeitliche Bedeutung seines Denkens.

Was sich in Paris an ungestümer Leidenschaft entzündete, gewinnt 1906 durch einen einjährigen Italienaufenthalt, den er zusammen mit Ernst Barlach und Theodor Däubler verlebte, einen korrigierenden Ausgleich durch das Streben nach Form. Frucht der Begegnung mit Italien war das kunsthistorisch bedeutsame Werk „Die italienische Schönheit" (1913). Es folgte ein reges Reiseleben, das ihn in fast alle Länder Europas führte. Von besonderer Bedeutung war neben einem längeren Sizilienaufenthalt eine 1912 unternommene Reise ins Baltikum, nach Finnland und vor allem nach Rußland. Mit leidenschaftlicher Hingabe und großem Kunstverständnis nahm er auf diesen Reisen den Geist und die Kultur der besuchten Völker auf. In diesem Sinne war er ein Musterbeispiel dessen, was Friedrich Nietzsche einen „guten Europäer" nannte.

Etwa 1907 hatte Moeller sich die Hörner abgestoßen, ohne jedoch etwas von seinem geistigen Elan zu verlieren. Nunmehr versuchte er, den Militärdienst, dem er sich bislang entzogen hatte, in Küstrin nachzuholen. Wegen seines Gesundheitszustandes wurde er jedoch nach kurzer Zeit wieder entlassen. Auch konnte er als empfindsamer Intellektueller nach Kriegsausbruch den an einen Landsturmmann gestellten Anforderungen nicht gerecht werden und wurde deshalb auf Betreiben von Freunden auf einen Schreibtischposten in der Auslandsabteilung der Obersten Heeresleitung versetzt. Hier arbeitete er u. a. zusammen mit Waldemar Bonsels, Herbert Eulenberg, Hans Grimm, Friedrich Gundolf und Börries von Münchhausen daran, insbesondere im neutralen Ausland Sympathien für Deutschland zu wecken. Ganz offensichtlich erweist sich dieses Amt als Wiege seiner späteren Publizistik, denn die hier entstandene und 1919 verbreitete Schrift „Das Recht der jungen Völker" enthält bereits im Kern alle grundlegenden Gedanken ebenso wie die charakteristischen Stilmerkmale. Auch bildete dieses Amt die Keimzelle für die Vereinigungen und Klubs, in denen sich Moeller in der kommenden Zeit bewegte.

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs erschütterte auch Moeller zutiefst. Unverzüglich konzentrierte er alle seine Energien darauf, einen neuen Weg aus der politischen Ohnmacht aufzuzeigen und die geistigen Grundlagen für ein neues Reich der Deutschen zu legen. Der Zusammenbruch des Kaiserreiches löst bei ihm kaum Trauer aus, war in seinen Augen doch so viel marode gewesen, daß dessen Untergang nur noch eine Frage der Zeit war. Um so tragfähiger mußte der Entwurf eines neuen Reiches sein. Anstöße hierzu erhielt er durch Stimmen, die der kleindeutschen Lösung Bismarcks eine Reichsidee entgegenstellten, die auf dem Mythos eines Dritten Reiches beruhte. Dieser Mythos blickt auf eine lange Tradition zurück. Er speist sich einmal aus christlich-trinitarischer Quelle und hat zudem mit der Vorstellung vom Sacrum Imperium Romanum Nationis Germaniae einen mittelalterlich-historischen Hintergrund. In unterschiedlichen Ausformungen läßt er sich durch die Geistesgeschichte über Otto von Freising, Thomas Münzer, Lessing, Fichte und Schelling bis in die jüngste Zeit verfolgen. Um die Jahrhundertwende, die aus ihrem Endzeitbewußtsein nach einer neuen Ordnungsform strebte, übte dieser Mythos eine ganz besondere Faszination auf die Literatur aus, so z. B. Johannes Schlafs Roman Das dritte Reich (1899) oder Martin Wusts kulturphilosophische Analyse Das dritte Reich (1905). Auch auf europäischer Ebene finden sich zahlreiche Beispiele der Übertragung des mythischen Reichsgedankens in die Politik, so bei Charles Sorel in Frankreich, Alfredo Oriani in Italien und Fjodor Dostojewski in Rußland. Besonders beeinflußt wurde Moeller jedoch durch die Abhandlung „Die drei Reiche: Ein Versuch philosophischer Besinnung" (1916) von Gerhard von Mutius, dem späteren Vorsitzenden der deutschen Friedenskommission in Paris. Moeller erkannte die magische Kraft dieses Begriffes und stellte ihn deshalb in das Zentrum seines Werkes „Das dritte Reich" (1923). Doch es ist ein langer Weg, ehe er hier zu seiner neuen Staatsidee vorstößt. Sieben der acht Kapitel kritisieren den Parteienstaat sowie den Parlamentarismus, und erst das letzte Kapitel widmet sich der neuen Vorstellung. Moeller ist sich dabei dessen bewußt, daß er eine Art politische Utopie propagiert, denn das Dritte Reich „... ist immer nur verheißen. Und es wird niemals erfüllt. Es ist das Vollkommene, das nur im Unvollkommenen erreicht wird." So wie für Nietzsche der Übermensch eine nie erreichbare, jedoch extrem verpflichtende Projektion ist, so bleibt das Dritte Reich Idee, die gerade aufgrund ihrer utopischen Qualität die letzten Kräfte herausfordert. Stärkste Triebfeder ist dabei der Nationalismus. Gestaltungsprinzipien sind die über dem Staat stehende Gemeinschaft und die hierarchisch gegliederte ständische Ordnung. Bedeutsam ist, daß er die Gemeinschaft als Ideenträger nicht biologisch, sondern ausschließlich kulturell definiert. Moeller führt damit den Begriff der Kulturnation in sein Konzept ein. Mit seiner aristokratischen Ausrichtung zielt der neue Staat auf Elitebildung ab. Die Mitwirkung der Masse im liberalistisch-parlamentarischen System oder der politische Anspruch des klassenbewußten Proletariats werden ersetzt durch „eine Bewegung von oben". In diesen Vorstellungen kulminieren die Ideen der „Konservativen Revolution", so wie sie insbesondere von den Jungkonservativen vertreten wurden.

> „Nachdem wir solange zum Westen hinübergesehen haben, bis wir in Abhängigkeit von ihm gerieten, sehen wir jetzt nach dem Osten ..."

In Moeller einen Wegbereiter des Nationalsozialismus sehen zu wollen, wäre jedoch eine völlige Verkennung des Sachverhaltes. Nach einem Auftritt Hitlers 1922 im „Juni-Klub" urteilte Moeller über ihn: „Er war verkörperte Leidenschaft, aber ganz ohne Abstand und Augenmaß." Vor allem störte ihn Hitlers „proletarische Primitivität". Diese persönliche Abneigung gab er nie auf. Bedeutsamer sind hingegen die unüberbrückbaren geistigen Gegensätze. Nicht nur, daß Moeller dort, wo der Nationalsozialismus Biologie forderte, den Geist einsetzte, sondern es ging ihm in der politischen Praxis vor allem auch um die Überwindung von Gegensätzen, während der Nationalsozialismus diese Gegensätze im Sinne kämpferischer Selbstbestätigung geradezu suchte und sogar brauchte. Nach anfänglichen Bemühungen, Gedanken von Moeller zu vereinnahmen, ging der Nationalsozialismus auf entschiedene Distanz. Eine 1939 herausgekommene offiziöse Schrift von Helmut Rödel mit dem Titel „Moeller van den Bruck. Standort und Wertung" kommt zu dem Schluß: „Nicht Seher und Künder des Dritten Reiches ist Moeller van den Bruck, sondern letzter Konservativer. Von seiner politischen Welt führt kein Weg in die deutsche Zukunft, weil von ihm kein Weg zum Nationalsozialismus führt." Am 10. Juli 1939 untersagte Goebbels die Verwendung des Begriffes „Drittes Reich" als Staatsbezeichnung.

Die größten Gegensätze erblickte Moeller in dem Widerstreit von Intellektualität und Mythos, von Ost und West sowie von Nationalismus und Sozialismus. Seine Versuche, diese sich vielfach überlagernden Spannungen zu lösen, führten ihn zu einer Ostorientierung, die bis zu nationalbolschewistischen Positionen reichte. Mit dieser Orientierung war er keinesfalls ein einsamer Denker, denn jungkonservative Kreise und selbst erzkonservative Vertreter der Wirtschaft wie Hugo Stinnes mit seinem mächtigen „Reichsverband der deutschen Industrie" entwickelten ganz ähnliche Vorstellungen. Auch erwuchs der Blick nach Osten nur teilweise auf einer literarisch-romantischen Grundlage. Nach Versailles bot sich das gleichermaßen ausgegrenzte sowjetische Rußland als natürlicher Bundesgenosse an, selbst wenn man das Blutvergießen und den Terror der Revolution mit äußerstem Mißbehagen betrachtete. In welchem Maße sich gegensätzliche Positionen aufeinander zubewegten, illustriert das Beispiel Karl Bernadowitsch Sobelsohns, genannt Radek, sehr anschaulich. Radek, der 1918 illegal über Ostpreußen eingereist war, wurde im Februar 1919 als Drahtzieher des Berliner Spartakusaufstandes verhaftet. Die ihm in Moabit eingeräumten Haftbedingungen waren jedoch äußerst großzügig. Seine Haftzelle wurde zu einer Art politischer Salon, in dem er geradezu Hof hielt. Maßgebliche Politiker, Militärs und Industrielle scheuten sich nicht, zu ihm zu pilgern, um mit dem Vertreter des offensichtlich aufstrebenden Sowjetstaates zu verhandeln. Zu diesen Besuchern zählte auch Moeller.

Banken:

Der Fusionspoker läuft weiter

DAG-Vorstand: 200 000 Arbeitsplätze sind bedroht

Von RUDOLF DORNER

Zahlreich und schillernd waren die Schlagworte bei Bekanntwerden des Scheiterns der „Mega-Fusion" Deutsche und Dresdner Bank: Fiasko, Debakel, Eklat, Fehlschlag, Schlappe, Trauerspiel, Tragödie, Blamage, ja selbst Super-GAU. Die Nuancen reichten von Überraschung, Entsetzen und Ratlosigkeit, von Spott und Schadenfreude bis zum Bedauern über die mißglückte deutsche Bankenheirat.

Wie bei Mißerfolgen üblich, begann sofort die Suche nach den Schuldigen. Endlich wieder ein aufregendes Thema, nachdem das Interesse an den Spendenskandalen merklich abgeflaut war. Zudem war die Sache noch brandaktuell. Lag doch zwischen Ankündigung und Absage der Hochzeit nur ein Monat. Sorgte schon das Aufgebot für weltweites Aufsehen, tat es die alsbaldige Entlobung nicht weniger. Neunmalkluge, die den Schiffbruch ahnten, voraussahen, waren gleich mit besserwisserischen Schuldzuweisungen zur Stelle: Dilettantismus, kein durchdachtes Konzept, mangelnde Vorbereitung, konfuse Vorstellung über die Durchführung, mangelnde Kommunikation, kurz: Unprofessionalität auf der ganzen Linie.

Nachdem sich der Pulverdampf der schweren Artillerie verzogen hat und diverse Stellungnahmen der Beschuldigten vorliegen, erscheint eine Lagebeurteilung möglich. Eine vordergründige Betrachtung der geplanten Fusion unter dem Aspekt „größenwahnsinnige Fusionitis" führt zwangsläufig zu einem Fehlurteil. Denn bei einem so komplexen Vorgang liefe eine derart verengte Beurteilung weitgehend ins Leere.

Durch die Übernahme von Bankers Trust wuchs die Deutsche Bank – gemessen an der Bilanzsumme – zum weltweit größten Kreditinstitut. Die bislang übliche Rangordnung der Banken nach Höhe der Bilanzsumme ist aber überholt. Bestimmender Maßstab ist heutzutage der Börsenwert. Unternehmen mit geringem Börsenwert laufen Gefahr, von anderen übernommen zu werden. Die deutschen Universalgroßbanken gelten wegen ihres kostenträchtigen Filialnetzes und der relativ niedrigen Gewinnmargen ihrer traditionellen Geschäftssparten im internationalen Vergleich nicht als besonders renditestark. Dementsprechend sind ihre Aktien für renditebewußte Anleger weniger attraktiv und der Börsenwert relativ gering. Unter dem Zwang der Steigerung des „shareholder value" wird daher eine Umstrukturierung des Bankengeschäftes auf die lukrativeren Geschäftsfelder des Investmentbanking, der Vermögensverwaltung angestrebt.

Die Deutsche Bank hat hier in den vergangenen Jahren durch den Ausbau dieser gewinnträchtigen Bereiche in Deutschland sowie durch den Erwerb der britischen Investmentbank „Morgan Grenfell" und der US-amerikanischen Großbank „Bankers Trust" eine weltweit gewichtige Position erlangt. Was ihr aber nicht gelang, war der vorwiegend angestrebte Erwerb einer erstrangigen amerikanischen Investmentbank, wie Goldman Sachs, Merril Lynch, Morgan Stanley, Dean Witter oder J P Morgan, um ein wirklich führender „global player" auf den internationalen Finanzmärkten zu werden. Bankers Trust war zuvor nicht der ersehnte Wunschpartner, sondern eher eine Ersatzlösung, um auf dem amerikanischen Markt eine stärkere Position zu gewinnen.

Daß sich die Deutsche Bank damit nicht begnügen würde und ihr Ziel auch nicht auf notwendigen Umwegen aus den Augen verlor, war vorhersehbar. Da bot sich plötzlich eine neue Chance. Die Allianz-Versicherung, die im vergangenen Jahr noch eine Teilfusion der Dresdner Bank mit der Deutschen Bank durch Zusammenlegung des Retailgeschäftes in der „Deutsche Bank 24" verhindert hatte, erklärte ihre Bereitschaft zur Abgabe ihres Dresdner Bank-Paketes von 21,7 Prozent. Sie verlangte dafür einen sehr hohen Preis: die Bank 24 sowie für den Absatz ihrer standardisierten Versicherungsprodukte die Versicherungsgesellschaft „Deutscher Herold" und obendrein die Fondsgesellschaft „DWS", die mit einem verwalteten Vermögen von rund 170 Milliarden Mark und einem Marktanteil von 23 Prozent die größte deutsche und auch europäische Investmentgesellschaft ist.

Die Allianz wäre damit von Platz sechs auf Platz zwei der weltgrößten Vermögensverwaltungsgesellschaften gerückt. Kein Zweifel: die Allianz wäre der Hauptgewinner der Fusion gewesen, nun ist sie Hauptverlierer.

Der Vorteil der fusionierten Banken hätte darin gelegen, sich von ihrem unrentablen Mengengeschäft und dem Großteil ihrer kostspieligen Filialen trennen und sich fortan auf das Geschäft mit Großkunden konzentrieren zu können. Die fusionierte Deutsche Bank hätte dann mit einer gut gefüllten Kriegskasse, die mit 66 Milliarden Mark beziffert wurde, für die weitere Expansion in der Weltliga einen gewichtigen Part spielen können und wäre ein unbestrittener „global player" geworden. Nicht zuletzt wäre dadurch auch der Finanzplatz Deutschland gestärkt worden.

Hat eine interne Intrige beim größten deutschen Geldinstitut die Hochzeit mit der Dresdner vereitelt?

Wie zu erwarten gibt es gegenseitige Schuldzuweisungen, was zum Scheitern geführt habe und wer dafür verantwortlich sei. Überwiegend wird der Hauptgrund für das Mißlingen in dem von der Deutschen Bank entgegen den Zusagen ihres Sprechers und Verhandlungsführers Breuer geforderten Verkauf der Investmentgesellschaft „Dresdner Kleinwort Benson (DKB)" gesehen. Der Vorstand der Dresdner Bank erhob deshalb den Vorwurf, die Deutsche Bank habe sich nicht an die Absprache „Fusion unter Gleichen" gehalten und durch ihr Verhalten dem Ganzen die Vertrauensbasis entzogen.

In der Tat ging es um Macht, Prestige und Posten. Im Hause der Deutschen Bank konnte Sprecher Breuer dem Vorstand, der über die späte Unterrichtung seiner Verhandlungen, aber auch über die Zugeständnisse an die Allianz verärgert war, gerade noch die Zustimmung zur Fusion abringen. Er scheiterte jedoch mit seiner Zusage über die Integration der DKB an der unnachgiebigen Haltung seiner Investmentbanker, angeführt von seinem Kollegen und möglichen Nachfolger Ackermann und Edson Mitchel, Chef der Sektion „global markets" (Handel mit internationalen Anleihen) in London. Angesichts der starken Machtstellung der Investmentbanker im Deutsche Bank-Konzern – sie erwirtschaften, gemessen an der gewöhnlichen Geschäftstätigkeit, gut 70 Prozent des Konzerngewinns vor Steuern – konnte sich Breuer nicht durchsetzen und mußte einen peinlichen Rückzieher machen. Dieser Handlungsablauf offenbart ein im Vorstand der Deutschen Bank bislang unübliches Vorgehen. Leitlinie war stets der Konsens im Gesamtvorstand. Die Frage stellt sich, ob Breuer zu selbstherrlich war und die Fusion ungeschmälert als seinen persönlichen Verhandlungserfolg verbuchen wollte oder ob das persönliche Mißtrauen im heutigen Vorstand stärker ist als die gemeinsame Freude und der Stolz am Erfolg eines Vorhabens, das schließlich im Interesse der Aktionäre und Kunden und nicht zum Eigennutz durchgeführt wird.

Hier scheint sich die alte Erfahrung zu bewahrheiten, daß es häufig nicht sachliche Gründe sind, die ein Vorhaben zum Scheitern bringen, sondern Allzumenschliches: Rivalitäten, Selbstherrlichkeit, Statusdenken, Kompetenzgerangel, Arroganz sowie Betriebsblindheit und Realitätsverlust.

Auch Genobanken und Sparkassen geraten in Zugzwang, sich dem internationalen Trend anzupassen

Ungeachtet dieser Schwächen gab es aber eine Reihe von nicht stimmigen Faktoren, wie Überschneidungen im Investmentgeschäft, im Filial- und Zweigstellennetz und im sogenannten „back office"-Bereich (Sachbearbeitung und EDV). Nach Ansicht der Finanzanalysten konnte bei einem von ihnen ermittelten Größenverhältnis zwischen Deutscher und Dresdner Bank von 64 zu 36 von einer von Breuer und Walter verkündeten Fusion unter Gleichen nicht die Rede sein. Es wurde denn auch bald erkennbar, daß die dominante Deutsche Bank darauf abzielte, die zur Synergieerzielung durchzuführenden Rationalisierungsmaßnahmen, schönfärberisch Konsolidierung genannt, überwiegend zu Lasten der Dresdner Bank gehen zu lassen. Das schien dieser nicht akzeptabel.

Ungeachtet dessen bleibt festzustellen, daß beide Großbanken in ihrer Geschichte, ihrer Rechts- und Unternehmensform, ihrer Organisationsstruktur und auch Geschäftspolitik mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen. Der Dissens über die Integration bzw. eine sachlich gerechtfertigte Bereinigung des Investmentbereichs wäre wohl bei gutem Willen, größerem Verhandlungsgeschick und Vermeidung unnötigen Zeitdrucks lösbar gewesen. So aber nahm die geplante Transaktion den Charakter einer unfreundlichen Übernahme an. Am Ende stand man vor einem Scherbenhaufen.

Selbstverständlich äußern sich beide Institute „gelassen" und sprechen von „Alles wie gehabt". Die Dresdner Bank gilt allerdings als deutlich geschwächt. Insbesondere im Investmentbereich mußte sie erhebliche Personalabgänge von Spitzenleuten hinnehmen und sah sich gezwungen, qualifizierte Kräfte durch Sondervergütungen bei der Stange zu halten. Vier Vorstandsmitglieder sind ausgeschieden. Obwohl drittgrößte Privatbank und trotz des bisher besten Jahresabschlusses in ihrer Geschichte gilt sie jetzt als Übernahmekandidat. Mit einem Börsenwert von nur 50 Milliarden Mark ist sie kein unverdaulicher Brocken für potente ausländische Interessenten.

Die Deutsche Bank ist nicht nur wegen ihrer Größe und ihres doppelt so hohen Börsenwertes für einen Alleingang besser gewappnet. Sie hat sich frühzeitig auf die Erfordernisse des zukünftigen Bankgeschäftes vorbereitet mittels Umstrukturierung und Fokussierung der Geschäftsfelder sowie Auf- und Ausbau einer modernen Informationstechnik. Sie hat sich von der traditionellen Universalbank zum Spezialdienstleister zukunftsträchtiger und -fähiger Dienstleistungsangebote für global agierende Kunden gewandelt und nimmt hier die führende Position in Deutschland ein. Durch die Fusion wäre der von vielen nur oberflächlich und widerstrebend zur Kenntnis genommene Wandel im Bankgeschäft nur erst richtig deutlich geworden.

Wird dieses Menetekel wahr- und ernstgenommen? Nicht nur die privaten Banken, auch die Genossenschaftsbanken sowie die Sparkassen und öffentlichen Banken geraten in Zugzwang, sich dem Trend anzupassen. Auch sie werden den veränderten Kundenwünschen mit einem entsprechenden Dienstleistungsangebot Rechnung tragen müssen. Und sie werden sich wohl oder übel genötigt sehen, die personalintensive Betreuung von Kunden mit unbefriedigendem Kosten-Nutzen-Verhältnis einzuschränken. Denn auch sie unterliegen dem ständig wachsenden Wettbewerb.

Otto Normalkunde wird sich an die neuen Verhältnisse im Bankgeschäft gewöhnen müssen. Mit dem Scheitern der Fusion wird der Strukturwandel im deutschen Kreditgewerbe allenfalls etwas abgebremst. Die Bankenlandschaft wird auf alle Fälle neu geordnet werden. Weitere Fusionen mit erheblichem Arbeitsplatzabbau sind die Folge. Das Mitglied des Bundesvorstandes der DAG und auch des Aufsichtsrates der Deutschen Bank, Renner, rechnet damit, daß von den 770 000 Beschäftigten im Kreditgewerbe rund 200 000 ihren Arbeitsplatz verlieren werden, auch bei Sparkassen sowie Volks- und Raiffeisenbanken. Deutschland gilt im internationalen Vergleich als mit Bankfilialen überversorgt.

Das Fusions-Roulette läuft also weiter. Zwei Übernahmekandidaten sind stets im Gerede: die Dresdner Bank und die Commerzbank. Gespannt wird auf die Ausrichtung der Allianz geblickt, deren strategisches Konzept ja mißglückte und die nun in Handlungszwang geraten ist. Auf eine neue Lösung darf man gespannt sein. Bemerkenswert ist, daß sie ihre Gespräche mit der Deutschen Bank fortsetzt. Es wird sich zeigen, ob der zurückgetretene Vorstandssprecher der Dresdner Bank, Bernhard Walter, mit seiner Meinung, es sei eine historische Chance vertan worden, recht behalten wird. Unklar bleibt allerdings, wessen Geschichte er meint.



Deutlich geschwächt: *Dresdner Bank-Chef Bernhard Walter (links) mußte seinen Stuhl räumen, sein Deutsche Bank-Kollege Rolf E. Breuer gilt als schwer angeschlagen* Foto dpa

Leipzig – Stadt der Museen

Einzigartiges Spektrum einer reichen Kulturlandschaft

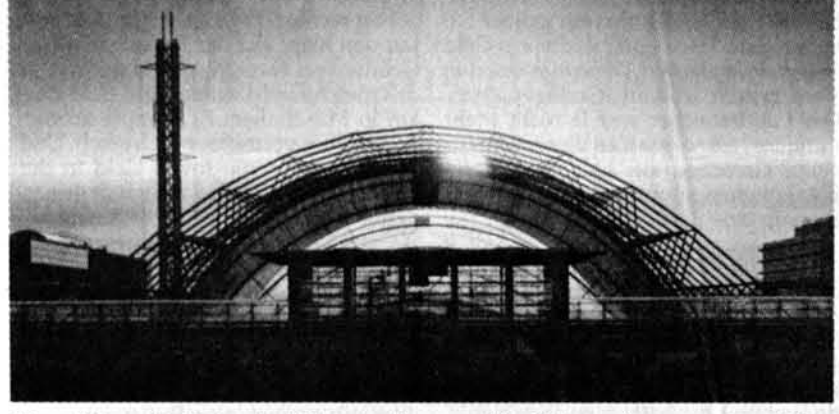
Seit Herbst 1993 zieht eine Ausstellung durch die Lande, mit der die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat in Bonn „Große Deutsche aus dem Osten" vorstellt. Noch bis zum 13. Juni wird diese sehenswerte Schau im Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig, Schongauer Straße 17, zu sehen sein (montags und dienstags 8 bis 16 Uhr, mittwochs und donnerstags 8 bis 18 Uhr, freitags 8 bis 12 Uhr). Wer also Gelegenheit hat, vor oder nach dem Deutschlandtreffen sich Leipzig genauer anzusehen, der wird vielleicht auch diese Ausstellung aufsuchen.

Das einzigartige Spektrum der Leipziger Kulturlandschaft wird nicht zuletzt auch deutlich durch die Vielfalt der Museen, die diese Stadt beherbergt. So ist das „Leipziger A bis Z" schon bemerkenswert, reicht es doch von der Antike bis hin zu Zinnfiguren. Im Antikenmuseum der Universität Leipzig (Alte Nikolaischule, Nikolaikirchhof), einer der ältesten und bedeutendsten Einrichtungen ihrer Art, kann man eine umfangreiche Schau- und Lehrsammlung bestaunen. Das Ägyptische Museum (Schillerstraße) besitzt rund 9000 bedeutende Originale und ist die älteste Sammlung an einer deutschen Universität.

Leipzig wäre nicht Leipzig, würde die Stadt nicht auch ein Bach-Museum (Thomaskirchhof) und ein Buch- und Schriftmuseum beherbergen. 1884 vom Zentralverein für das gesamte Buchgewerbe gegründet, ist dieses Museum das älteste seiner Art und zeigt u. a. die Geschichte der Schrift, der Beschreibstoffe, des Einbandes, der Buchherstellung und des Buchhandels.

Als Kuriosum mag das Deutsche Kleingärtnermuseum (Aachener Straße) gelten, das auf dem Gelände des ältesten deutschen Schrebervereins (gegründet 1814) errichtet wurde. Das älteste erhaltene Café-Restaurant Europas ist das Haus Zum Arabischen Coffe Baum (Kleine Fleischergasse). Nach umfassender Restaurierung kann man nun wieder 500 ausgewählte Exponate aus 300 Jahren sächsischer Kaffee-Kulturgeschichte bestaunen. Als älteste deutsche Literaturgedenkstätte gilt das Schillerhaus in Leipzig-Gohlis (Menckestraße), wo der Dichter einige Monate verbrachte.

Neben dem Museum für Kunsthandwerk, dem bekannten Grassimuseum (Johannisplatz), dem Musikinstrumenten-Museum (Täubchenweg) mit 5000 Exponaten aus fünf Jahrhunderten, dem Mendelssohn-Haus (Goldschmidtstraße), dem Museum der bildenden Künste (Grimmaische Straße) mit einer einzigartige Sammlung von Cranach-Bildern, dem Naturkundemuseum (Lortzingstraße), dem Stadtgeschichtlichen Museum im Alten Rathaus (Markt), dem Sportmuseum (Friedrich-Ebert-Straße) und dem Sächsischen Apothekenmuseum (Thomaskirchhof) sei schließlich noch das Torhaus Dölitz (Helenenstraße) erwähnt, das ebenso wie das Rittergut Dölitz 1813 in der Völkerschlacht heftig umkämpft wurde. Rund 150 Zinnfigurenschaubilder u. a. zu dieser Schlacht und zu den Befreiungskriegen machen diese Schau zur schönsten Zinnfigurenausstellung Deutschlands. – Ohne Zweifel: Leipzig ist eine Reise wert! **Silke Osman**



Neue Messe in Leipzig: *Pfingsten kommen hier Ostpreußen aus nah und fern zu ihrem Deutschlandtreffen zusammen* Foto Leipzig Tourist Service e.V.



Charles Girod: *Blick auf die Nogatniederung*

Mit Auge und Seele erfaßt

Vor 55 Jahren starb der Graphiker Charles Girod

In den Zeichnungen", so Karl Herbert Kühn, „trat das geistige Gesicht dieses Künstlers am klarsten, am fesselndsten in Erscheinung. Der hilflose Mensch, der armselige, kleine, in die Weite einer Welt, eines Lebens gestellt, die ihn übermächtig, ohne Mitleid und Erbarmen umgeben: das ist das Thema Girods, das er unablässig in einer Fülle von Varianten behandelte, ernst und mit Anklage, ironisch und mit Witz, dunkel und aufgehellt [...] Es ist nicht die Sicherheit des Striches allein, die uns bei Girod überzeugt, es ist darüber hinaus die bewundernswerte Kraft, eine innere Vision, ein Gefühl, einen Gedanken mit den Mitteln einer Zeichnung genau so wiederzugeben, wie sie entstanden und nach künstlerischer Darstellung verlangten ..."

Er war erst Quartaner, da wußte er bereits, daß er Maler werden wollte. Seine Schwester Elisabeth erinnerte sich an diese Zeit und daran, daß er sich nur eines wünschte: „Tuben, Tuben" – gemeint waren Ölfarben. Ein erstes Pastell – die vergrößerte Kopie einer Ansicht von Sorent aus dem Geographiebuch – wurde in einem Lycker Rahmengeschäft ausgestellt und fand in einem Bierwagenkutscher gar einen Käufer. Bis allerdings aus dem jungen Charles Girod ein wirklicher Künstler werden würde, sollte noch einige Zeit ins Land gehen ...

Geboren wurde er als Nachfahre hugenottischer Einwanderer am 9. April 1897 in Lyck. Dort war es wohl auch, daß er seine tiefe Liebe zur Natur, zu dem ostpreußischen Land und seinen Menschen entdeckte. – „In seinen dämmerumleuchteten masurischen Landschaften", so Karl Herbert Kühn einst im *Ostpreußenblatt*, „erfaßte Charles Girod mit Auge und Seele nicht minder unverkennbar in der Art seines Stils das Land seiner Heimat und gab ihm malerischen Ausdruck, der so allein aus dem Gefühl eines in dieser Landschaft Geborenen, eines in ihr Aufgewachsenen sich zu bilden vermag."

Die Familie siedelt 1917 von Lyck nach Königsberg über, als der Vater vorzeitig pensioniert wird. 1918 kommt Charles als Feldartillerist an die Westfront. Nicht verwundet, aber doch schwerkrank findet man ihn wenig später in einem Lazarett in Lahr/Baden. Nach der Entlassung aus dem Militärdienst kehrt Girod nach Königsberg zurück und kann sich dort endlich endgültig der Kunst zuwenden. Er studiert an der Kunstakademie und wird Schüler von Professor Artur Degner. Elisabeth Girod erinnert sich: „In der kleinen Witwenwohnung unserer Mutter – der Vater starb 1919 – ging es oft temperamentvoll zu. Nicht nur Studiengenossen und andere Freunde, auch Schriftsteller, Journalisten, Musiker und Schauspieler fanden sich zum Musizieren, zu Lesungen und Diskussionen ein. Als Charles später sein großes Atelier in der Kunstakademie hatte, verlagerten sich die Zusammenkünfte dorthin."

Mitte der zwanziger Jahre zog Girod nach Berlin, wo er unter anderem Mitarbeiter der „Berliner Illustrierten Zeitung" und des „Uhu" war. Von Berlin aus unternahm er oft Reisen in die Heimat, nach Masuren, aber auch nach Schlesien und nach Sizilien. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Girod ein zweites Mal und lebte seit 1943 auf dem Gut seines Schwagers in Schlesien. Von dort mußte er im Zweiten Weltkrieg auf die Flucht gehen. Zurück blieben große Mappen mit Zeichnungen, Aquarellen und seinem gesamten Archiv. Am 28. Mai 1945 starb der Zeichner und Maler Charles Girod schwer lungenkrank in Bad Köstritz in Thüringen. Von seinen Arbeiten wird der größte Teil ein Opfer des Krieges geworden sein. **os**

Nicht mehr der schöne Schein

Kinder des 20. Jahrhunderts – Zu einer Ausstellung in Aschaffenburg

Große Strohhüte schmücken ihre Köpfe wie die feiner Damen; die Haare sind mit feinen Schleifen gebunden; die eine hält einen zarten Blumenstrauß in Händen, die andere einen bunten Ball. Ernst blicken sie dem Betrachter aus dem Bild entgegen, Nina, die Tochter des Malers Max Slevogt, und Wilhelmine, die Tochter von Lovis Corinth. Wohlerzogen und behütet sind diese beiden Mädchen. Wie anders wirkt da der von Conrad Felixmüller gemalte kleine Mensch, der, obwohl in einen warmen Mantel gehüllt, durch den Schnee stapft und mißtrauisch den Betrachter anblickt? Oder gar die zu Grimassen verzerrten Gesichter der „Kinder, die unter Steinen aufwachsen", von Karl Hubbuch in Szene gesetzt? Von Herzen Fröhliches oder gar Verträumtes finden sich auch in den Kinderfotografien unserer Tage kaum. Kinder des 20. Jahrhunderts sind in einer Ausstellung zu sehen, die noch bis zum 12. Juni in der Galerie Aschaffenburg in der ehemaligen Jesuitenkirche, Pfaffengasse 26, gezeigt wird. (Dienstag 14 bis 19 Uhr, Mittwoch bis Sonntag 10 bis 17 Uhr; vom 18. Juni bis 27. August im Mittelrhein-Museum Koblenz, Florinsmarkt 15-17; Dienstag bis Sonnabend 10.30 Uhr bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 18 Uhr.) Zu sehen sind Werke von Baselitz bis Zille, darunter auch Arbeiten von Corinth und Kollwitz, von Pechstein, Nolde, Liebermann oder Kokoschka.

Kindheit im Spiegel der Kunst, gesehen von den unterschiedlichsten Künstlern, festgehalten mit den unterschiedlichsten technischen Mitteln, macht deutlich, wie sehr die Situation der Kinder auch geprägt ist von ihrer Umwelt. Gerade in den eindringlichen Bildern wird die Verletzbarkeit der kindlichen Seele überaus deutlich. „Die Kraft dieser Kinderdarstellungen des 20. Jahrhunderts", so ist im Katalog (38 DM im Museum, 78 DM im Buchhandel) zu lesen, „resultiert aus der Betroffenheit, die sie verursachen, und nicht mehr aus dem schönen Schein. Gerade in ihrer Versehrtheit sind die ,Kinder des 20. Jahrhunderts' zu Ausdrucksträgern eines allgemein tragische, humane Werte entbehrenden Lebensgefühls geworden. Denn wo man Kindern nicht mehr alle erdenkliche Aufmerksamkeit entgegenbringt, da hat man sich vom Wesentlichen des Menschseins abgewendet." – Wenn diese Ausstellung auch nur ein wenig Umdenken bewirkt, dann ist das viel. **man**

Erlös für Königsberger Dom

Expo 2000: Konzerte für den Wiederaufbau

In wenigen Tagen wird in Hannover die Expo 2000 eröffnet. Begleitet wird die Show der Superlative von einem reichen Kulturprogramm (siehe auch im Internet unter www.kulturkaleidoskop.de). Als ein großes Projekt, das die kulturelle Verbindung zwischen Ost und West fördern soll, sehen die Veranstalter ein Konzertprogramm, das von Künstlern aus Deutschland, den USA und aus dem heutigen Königsberg bestritten wird. Mitwirkende sind u. a. die Iowa State University Chamber Singers, die Bückeburger Stadtkantorei, der Schaumburger Jugendchor, der Bachchor St. Simeonis, der Westfälische Kammerchor Minden und das Staatliche Sinfonieorchester Kaliningrad unter der Leitung von Arkadij Feldman.

Im Mittelpunkt stehen die Oratorien-Konzerte am **8. Juni in Hannover, Markuskirche Hohenzollernstraße 24/Lister Platz, 20 Uhr, und am 9. Juni in Bückeburg, Stadtkirche, 20 Uhr**. Zur Aufführung gelangen „Veni Creator Spiritus" von Jeffrey Prater, die Krönungsmesse C-Dur, KV 317 von Mozart und die 1996 im Königsberger Dom uraufgeführte Sinfonie Nr. 9 von Arnold Brening mit den Sätzen „Zerstörter Dom", „Das Grabmal Kants", „Die Wiedergeburt des Doms". – Umrahmt werden diese Konzerte von Veranstaltungen mit Chor- und Kammermusik unter dem Motto von Klassik bis Spiritual **(Bückeburg, Werkhalle der Firma Neschen, Windmühlenstraße, 4. Juni, 19 Uhr; Hannover, Herrenhäuser Kirche Böttcherstraße, 11. Juni, 19 Uhr)**. Der Erlös aller Konzerte soll dem weiteren Innenausbau des Königsberger Doms zugute kommen. Karten (30 DM/27 DM) unter Tourist-Information Bückeburg Telefon 0 57 22/ 20 61 81, Fax: 0 57 22/20 62 10. **o-n**

Kulturnotizen

Johann-Wenzel-Stamitz-Preis 2000 – Der Musikpreis der Künstlergilde geht in diesem Jahr an den Komponisten Augustyn Bloch Graudenz. Der Sonderpreis wurde dem Organisten und Kirchenmusiker Hans Eckart Schlandt aus Kronstadt/Siebenbürgen und Peter Schwarz, Berlin, zuerkannt. Die Preise werden am 16. September in Mannheim überreicht.

Ernst-Wiechert-Freundeskreis Braunschweig – Christel Heinemann und Pastor Beyer interpretierten im April Werke von Käthe Kollwitz. – Regina Willusches-Wiechers liest Wiechert-Texte. 7. Juni, 16 Uhr, Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42.

Lausige Zeiten

Von HEINZ KURT KAYS

Er hieß Jan, und das Jahr hatte bei ihm eine exakt festgelegte Einteilung. Freilich nicht in Tage, Wochen und Monate, wie es sonst üblich war. Nein, Jan hatte andere Gewohnheiten. Vom Frühling bis zum späten Herbst war die Landstraße seine Heimat, und im Winter, wenn es kalt geworden war, beherbergte ihn das Gefängnis einer der masurischen Städte zwischen Lötzen und Ortelsburg.

Dies so prächtig geregelte Leben erfuhr erst eine Unterbrechung, als Jan an einem schwülen Sommertag vor einem herannahenden Gewitter in dem Kirchhof Jablonken Zuflucht suchte. Als sich Blitz und Donner ausgetobt hatten, ergriff er natürlich die Gelegenheit, seiner schmalen Kasse ein wenig aufzuhelfen. Im Dorfkrug nämlich gab es ein gutes Bier und einen verteufelt scharfen Korn, genau das richtige für eine im Staub der Landstraße ausgedörrte Kehle. Jan hatte bereit fünf Teller Suppe gegessen und neben etlichen Speckstücken und Brotscheiben auch ein paar Dittchen im Sack, als das Unheil nahte.

Es kam in Gestalt des Gendarmeriewachtmeisters Willigkeit, dessem geschulten Auge der Landstreicher sofort auffiel. Willigkeit war ziemlich neu in Jablonken, sonst hätte er Jan kennen müssen wie die meisten anderen Dorfbewohner. So aber zwirbelte der Gendarm seinen kühnen Tatarenschnurrbart und schritt zur Verhaftung des „verdächtigen Individuums", wie er Jan in geschraubtem Amtsdeutsch bei sich nannte.

Dieser, dessen Respekt vor der hohen Obrigkeit – bedingt durch seine ständige Winterpension – nahezu unbegrenzt war, folgte ohne Widerstreben zu der kleinen Station, in der Willigkeit zusammen mit dem Polizei-Anwärter Kalubke residierte. Hier ließ sich der Wachtmeister die Papiere des Landstreichers vorlegen. Sie waren zu seiner nicht geringen Überraschung ohne Tadel. Denn Jan – durch Erfahrung klug geworden –hielt in dieser Hinsicht auf Ordnung. Willigkeit versuchte es deshalb auf andere Weise. „Auf Betteln steht hierzulande Gefängnis", sagte er drohend.

Jan breitete mit großartiger Geste die Arme aus. „Betteln", sagte er. „Wie können Sie so was sagen, Euer Gnaden? Haben Sie mich denn gesehen betteln? Möchte ich fragen, wo?" Der Gendarm hatte nicht, wenigstens nicht einwandfrei. Also mußte der Vertreter der örtlichen Polizeigewalt auf etwas anderes sinnen. „Wenn du nicht bettelst, wovon lebst du dann?" fragte er lauernd.

„Man wird sehen", erwiderte Jan gelassen. „Unsereins braucht nicht viel zum Leben." Willigkeit sprang sofort darauf an: „Willst du damit behaupten, daß du kein Geld besitzt?" erkundigte er sich. „Ganz richtig, Euer Gnaden", entgegnete Jan arglos. Die paar erbettelten Groschen zählten doch wohl nicht. Außerdem waren sie in seinen unergründlichen Hosentaschen gut verborgen.

„Aha", meinte der Gendarm befriedigt, denn nun hatte er seinen Mann in der Falle. „Dann kann ich dich ja einsperren. Als mittellosen Landstreicher nämlich. Dafür gibt es eine Bestimmung. Mindestens eine Woche wirst du sitzen müssen." Und er machte sich daran, ein Formular auszufüllen. Jan fuhr ein nicht geringer Schreck in die Glieder. Mitten im schönsten Sommer sollte er in die Zelle? Wo er doch am nahen See eine Angel ausgelegt hatte, an der vielleicht der kapitalste Hecht zappelte! Und wo er sich mit einem Kollegen von der Landstraße treffen wollte, der ihm zwei Pakete Tabak schuldete! Nein, es paßte ihm gar nicht, ausgerechnet jetzt eingesperrt zu werden. Aber was war zu machen, wenn der Herr Gendarm es so wollte? Jan kratzte sich bekümmert den sorgenschweren Kopf.

Und da passierte es! Der Wachtmeister sah es ganz deutlich, und seine Augen weiteten sich ungläubig. Aus Jans wildwuchernder Haarwirrnis fielen, durch das Kratzen aufgeschreckt, zwei leibhaftige Läuse. In Panik liefen sie über das Protokoll, das Willigkeit gerade zu unterschreiben sich anschickte, und verschwanden eiligst in einer Ritze des Holztisches. Der Gendarm folgte ihnen mit entsetzten Blikken. „Mann", rief er, „du hast ja Läuse!"

Jan nickte voller Gleichmut. „Kann sein", sagte er und begriff nicht, wieso der Herrn Gendarmeriestationsvorsteher plötzlich so aufgeregt war. Läuse, das war doch etwas Natürliches; Läuse, die bekam man schon mal, wenn man monatelang auf der Landstraße lag. Das war unabänderlich, dagegen ließ sich nichts tun. Außerdem, was war schon groß dabei?

In Willigkeits Kopf hingegen überschlugen sich die Gedanken. Man hatte in Jablonken nur eine Arrestzelle. Nahm man den Burschen auf, wurden Decken und Pritsche unweigerlich verdorben. Außerdem lag der Raum direkt neben dem Dienstzimmer. Das bedeutete, man würde sich über kurz oder lang selbst mit den lästigen Tierchen auseinandersetzen müssen. Nicht auszudenken, diese Scherereien! Andererseits durfte ein mittelloser Landstreicher zwar eingesperrt, aber nicht einfach davongeschickt werden. Das war gegen die Vorschriften, und die haben einen Beamten heilig zu sein.

Es war schon ein ausgesprochenes Dilemma, in dem sich der Gendarmeriemeister Willigkeit urplötzlich befand. Hätte er doch diesen Kerl bloß nicht festgenommen! Aber das war nun nicht mehr zu ändern! Irgendwie mußte man aus der Sache herauskommen. Willigkeit beriet sich lange und ausgiebig mit seinem Untergebenen Kalubke. Gemeinsam fanden sie den Ausweg.

Der Polizeigewaltige zerriß vor den erstaunten Augen des Landstreichers das Verhaftungsprotokoll. Dann langte er in die Tasche und zog zwei Markstücke hervor, ein drittes steuerte Kalubke bei. So lag also ein ganzer Taler auf dem Tisch und mit diesem Geld ließen sie Jan laufen. Denn nun war den Vorschriften vollauf Genüge getan. Der Landstreicher war ja nicht mehr mittellos, zumal man zu dieser Zeit für einen Groschen ein halbes Dutzend Eier erstehen konnte und für zwanzig Pfennig eine Portion Schinken.

Jan trollte sich erleichterten Herzens aus der Gendarmeriestation. Unternehmungslustig klingelte er mit den Münzen in seiner Tasche und lenkte seine beschwingten Schritte zum Dorfkrug. Nach dem dritten Bier und einem doppelten Korn hatte er endlich begriffen, was ihm passiert war.

Und das bildete den Anfang einer Geschichte, die ziemlich lange spielte. Schon wenige Tage später kratzte sich Jan den Kopf auf der Polizeistation in Grünwiese. Eine Woche drauf tat er das gleiche in Marmeln und bald darauf in Muschaken. Es klappte immer, denn Läuse vermehren sich rasch. Und Jan hatte noch nie soviel Geld in der Tasche wie in diesem wahrhaft gesegneten Sommer.

Eines Tages jedoch ging dieses nahezu paradiesische Dasein zu Ende, und Jan trug selbst die Schuld daran. Denn er kratzte sich den Kopf auch bei der Polizei in Neidenburg. Dabei hätte er wissen müssen, daß Neidenburg eine Stadt war, eine Kreisstadt sogar. Und dort gab es auch eine Entlausungsanstalt …

Original?

Von BRIGITTE LEGELER

Im Jahr 1902 übertrug ein Goethe-Verehrer dessen berühmtes Nachtgedicht

Über allen Gipfeln ist Ruh.
In allen Wipfeln spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
ruhest du auch.

ins Japanische.

1911 übertrug ein französischer Verehrer japanischer Lyrik die Verse – in der irrigen Meinung, es handele sich um eine japanische Originaldichtung – ins Französische. Woraus sie schließlich ein deutscher Bewunderer fernöstlicher Lyrik ins Deutsche brachte:

Stille ist im
Pavillon aus Jade.
Krähen fliegen
stumm zu beschneiten
Kirschbäumen im Mondlicht.
Und sitze.
Und weine.



Thea Weber: *Landschaft in Masuren (Aquarell)*

„Wetten daß …" auf ostpreußisch

Von MARGOT KOHLHEPP

Hermann Kröger schloß die Poststelle ab. Einst hatte ihn das Schicksal von Westfalen in den Osten verschlagen. Da ihm das ostpreußische Städtchen und besonders Martha gefielen, blieb er dort, gründete eine Familie und wurde im Postamt Chef über vier Angestellte, alle Briefmarken und die Postsäcke.

Zu Hause erwartete ihn sein vierfaches Weibervolk, Martha und die drei Kinder: zwei hübsche Mädchen im Backfischalter und der Nachkömmling, der nur „Pummelchen" genannt wurde, ein von allen verwöhnter rundlicher Sonnenschein.

„Guten Abend, Vati!" klang es im Chor. „Na, ihr Rangen." Er klapste seiner Frau leicht auf die Schulter. „Mit euch beiden Großen wette ich um euern Pudding morgen, daß ich in den Hausaufgaben wieder Fehler finden werde. Holt sie mir mal her! Und du, Pummelchen, mit dir wette ich um den süßen Betthupfer heute abend, daß du am längsten am Abendbrottisch sitzen wirst." – „Meine Güte, Hermann, geht es denn nicht auch einmal ohne die ewige Wetterei?" Aus Marthas Vorwurf machte er sich wenig. Einer ging ins Wirtshaus, ein anderer rauchte, und er wettete eben gerne.

Am nächsten Tag war das Wetter so schön, daß die Familie „Luft schnappen" wollte. Die beiden älteren Mädchen fanden Ausreden und konnten sich mit Erfolg drücken. Der Jüngsten war es gleich, sie trottete hinter ihren Eltern her. „Hallo, Martha, wie geht es?" rief Frieda Wohlfromm ihrer ehemaligen Schulfreundin zu. „Sieh mal, was ich heute gefunden habe. Meine schönste Murmel aus der Kinderzeit." Sie reichte die Glaskugel aus dem Fenster, groß war sie und in der Mitte mit roten und blauen Fäden durchzogen. Ein Prachtstück! Während die beiden Frauen von früher sprachen, hörte Pummelchen von ihrem Vater: „Ich wette um fünfzig Pfennig, daß die Kugel nicht kaputt geht."

Fünfzig Pfennig ist viel Geld. Versonnen geht Pummelchen um die Hausecke und wirft die Murmel mit ganzer Kraft auf den Pflasterboden. Immer wieder. Peng, jetzt ist sie in zwei Teile zersprungen. Glücklich läuft die Kleine zu ihrem Vater, um den versprochenen Lohn einzufordern. Ein doppelter Aufschrei der Frauen, und Hermann tritt peinlich berührt von einem Fuß auf den anderen.

Schnell setzten sie ihren Spaziergang zum Wald hin fort. Es war Pflanzzeit. Man sah von weitem, wie ein Anzahl Frauen auf dem Boden kniete und Setzlinge in die Erde brachte. Förster Grigull lehnte an einem Baum. Sein dröhnendes Lachen und das Gequietsche der Frauen wehte zu ihnen hinüber. „Ich wette um eine Mark, daß die dort Männerwitze erzählen." Da Martha den Ärger mit der Murmel noch nicht vergessen hatte, sagte sie zur Überraschung ihres Mannes: „Ich setze zwei Mark dagegen." Sie ließ sich auf einen Stubben nieder, Pummelchen pflückte Blumen, und das Familienoberhaupt marschierte zum Förster, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Förster Grigull lehnte am Baum und lachte dröhnend

Grigull klärte ihn von Mann zu Mann auf. Die dralle Frau Witt, eine der Waldarbeiterinnen, hatte eine Pause eingelegt und gab im Dickicht einem großen Jungen aus dem Dorf privatissimum Unterricht in einem Fach, das in der Schule nicht gelehrt wurde. Hermann eilte zu den Seinen zurück. Vergnügt zückte er die Geldbörse und übergab Martha zwei Mark. Noch nie hatte diese erlebt, daß eine verlorene Wette ihren Mann erheiterte.

Eine angeheiratete Kusine war gestorben, und für Martha war es selbstverständlich, an der Beerdigung teilzunehmen. Die Familie mußte eben zwei Tage ohne sie auskommen. Für sie selber hatte das Wiedersehen mit den weitverstreuten Verwandten und die Aussicht, einmal ohne Mann und Kinder zu sein, trotz des traurigen Anlasses, etwas Verlockendes. Hermanns einziger Kommentar: „Ich wette um eine Mark, daß Onkel Fritz sich kein Wort zu sagen traut unter den strengen Blicken seiner boshaften Alten."

Was machten aber die Daheimgebliebenen? Ausgerechnet an einem dieser Tage stand die Geburtstagsfeier von Lehrer Reuter an. Hermann sollte mit Pummelchen hingehen. Die Männer würden wie stets Skat spielen, und das Kind hatte dort genügend Spielgefährten. Es wurde dann wirklich ein heißer Skat gedroschen und dazwischen wieder: „Na, noch ein Kornchen kann nicht schaden" gesagt und das auch gekippt.

Die Dämmerung hatte eingesetzt, die Kleine sich ausgiebig mit Kartoffelsalat satt gegessen, und es wurde höchste Zeit für sie, ins Bett zu kommen. Ihr Vater hob sie schwankend auf den Gepäckträger und mühte sich, selbst das Fahrrad zu besteigen. Dieses schien aber eine eigenen Willen zu haben. Hob er das Bein zum Aufsteigen, wich ihm glatt das Stahlroß aus.

„Herr Kröger, so wird das nichts. Schieben Sie das Rad!"

„Ich wette, jajajawohl, ich wette um drei Mark, sogar um fünf Mamamark, daß ich fahren kann." Mit schiefem Schwung saß er endlich auf und zickzackte von dannen. Es gelang auch gut bis zum kleinen Abhang. Erst zick, bei zack war aber bereits rechts der Abhang, und Vater und Tochter landeten nach kurzem Flug unten im Gras. Hermann hatte es absolut die Sprache verschlagen. Pummelchens helles Stimmchen dagegen erklärte ganz nüchtern, nachdem sie den Riß in ihrem Sonntagskleid und das leicht verbogene Vorderrad begutachtet hatte: „Ich wette um hundert Mark, daß es Ärger mit Mama gibt."

Der alte Prachermann

Von EVA PULTKE-SRADNICK

Prustend stieg aus Ostsees Wogen
Herrmann Proll, nicht angezogen.
Prüfend schaute er im Kreise,
grollend auf besond're Weise,
nach dem fernen Fischerboot,
wo ein Mann mit Faust ihm droht.

Proll ist nur ein Prachermann,
proscht und bettelt, wo er kann,
schläft im Freien, mal am Strand,
wo er suchend Bernstein fand,
wäscht sich auch und geht mal baden,
ohne Bixen, wem soll's schaden?

Dammlich nennt er drum den Fischer,
denn der riecht gewiß nicht frischer
als Herr Proll, der Prachermann.
Wütend ist er drum sodann,
hat er doch auch Hemd und Hosen
durch den Wellengang gezogen.

Glatt rasiert und wie geschniegelt,
wenn auch etwas ungebügelt,
tritt fröhlich er sein Tagwerk an:
Ei, Madamke,
hewwe Se nich e Dittke
färem arme Mann?
Und weil er so sauber ist anzuseh'n,
war der alte Prachermann
keinem unangenehm.



Scherenschnitt H. Uhse

Von Büchern und Bernstein

Deutschlandtreffen: Sehenswerte Ausstellungen in Halle 2

Wenn sich Pfingsten in Leipzig Tausende von Ostpreußen in der Neuen Messe versammeln, dann wollen sie zum einen ein machtvolles Bekenntnis zur Heimat ablegen, zum anderen aber auch mit Landsleuten zusammentreffen und Erinnerungen austauschen. In Halle 4 werden diesmal alle Heimatkreisgemeinschaften unter einem Dach vereint sein können, so daß ein Austausch untereinander überhaupt kein ernsthaftes Problem sein dürfte.



Gold der Ostsee: *Auch in Leipzig wird – wie in Düsseldorf 1997 – Bernstein zu erwerben sein* Foto Archiv

Viele Ostpreußen aber werden es sich nicht entgehen lassen, einen ausgiebigen Bummel durch die Halle 2 zu machen. Dort werden die unterschiedlichsten Ausstellungen über das Land Ostpreußen und seine Menschen zu sehen sein. Neben den zahlreichen kulturellen Ausstellungen sind dort schließlich auch Verkaufsstände zu finden. Reiseveranstalter werden über ihr Programm für Fahrten in die Heimat informieren. Verlage werden ihre Veröffentlichungen vorstellen. Videofilme oder auch CDs, historische Ansichtskarten werden ein interessiertes Publikum finden. Auch Liebhaber alter Bücher werden auf ihre Kosten kommen. Natürlich wird auch das Gold der Ostsee wieder begeistern – Bernstein gehört schließlich zu Ostpreußen wie das unvergleichliche Königsberger Marzipan, das in Halle 2 ebenfalls feilgeboten wird. Unmöglich, an dieser Stelle alle Verkaufsstände zu erwähnen. Das muß man schon mit eigenen Augen gesehen haben.

Wer keine Gelegenheit hat, beim Deutschlandtreffen in Leipzig mit dabei zu sein, der wird im *Ostpreußenblatt* alles über das Geschehen erfahren.

Redaktion und Vertrieb sind in Halle 2 mit einem eigenen Stand vertreten. **Silke Osman**

Gute Idee

Tuta und Malchen

Tuta, mein Goldchen, bist all wieder am socken? Nu wart doch mal!" „Malchen, fast hätt ich dich nich gesehn. Was machst denn hier am frühen Morgen? Ich muß noch was beschicken für mein Elschen. Weißt, die hat mich so behuckt, daß ich ihr ein Gnibbelchen Bernstein besorg für eine Freundin ..."

„Bernstein? Tuta, Erbarmung. Den könn'n wir doch am besten auf dem Deutschlandtreffen in Leipzig bekommen. Da sind so viele Verkaufsstände in Halle 2, daß wir am End kaum wissen werden, was wir mitbringen soll'n."

„Meinst, Malchen?"

„Na klar, Tuta! Nu betu dich nich so. Elschen wird warten können!"

belauscht von os

Medizin aus der Natur

Vogelmieren: Unkraut oder Heilkraut?

Wer kennt es nicht, das „unverwüstliche" sogenannte „Unkraut", in Gärten und auf den Äckern nicht gern gesehen, weil es sich am liebsten breit macht auf gut gedüngter, feuchter, humusiger Erde, wo nach unserer Vorstellung nützliche und schöne Pflanzen gedeihen sollen. Wenn man die wuchernden Vogelmieren mit den kriechenden Stengelchen nicht dulden will im Beet, muß man fleißig jäten. Wirft man das frische Grün den Hühnern vor, scharren sie gern darin herum und schon kleine Küken fressen das Kraut. In Käfigen gehaltene Hänflinge, die anderes Futter ablehnen, pikken sich die Samen heraus. Diese Stemmierenart blüht schon sehr früh im Jahr und bis in den November hinein.

Mit seinen haarfeinen Wurzeln kann dieses schnell wachsende, nur wenige Zentimeter hohe, kriechende Kraut oft selbst an Hängen die Erde halten, bis sich dort höhere, tiefer wurzelnde Pflanzen entwickelt haben. Darum ist es sogar ein kleiner Pionier und trägt die unscheinbarsten, höchstens vier Millimeter messenden Sternblumen aller Vogelmierenarten.

Ihre Schwestern, die Gras-, Sumpf-, Wald-, die Große, die Dickblättrige und die Langblättrige Stemmiere sind schwer zu unterscheiden. Sie ähneln sich sehr, und oftmals haben Standort und Klima den wesentlichsten Einfluß auf Größe und Anzahl der Blüten. Allen Arten wachsen die Blätter gegenständig. Sie stehen kreuzweise übereinander.

Alle tragen sie auch schneeweiße, in der Mitte zweigespaltene Blütenblätter. Die stehen in den Lücken der fünf grünen, etwa halb so langen Kelchblätter. Die etwa zwei Zentimeter große Blume der Stellaria Holostea, der Großen Stemmiere, läßt ihre zehn gelben Staubgefäße, den oberständigen Fruchtknoten mit drei langen Griffeln, gut erkennen. Bei sonnigem Wetter sind die Blüten sternförmig ausgebreitet, um Bienen, Fliegen, Käfer und Schmetterlinge anzulocken. In kühlen und regnerischen Stunden bleiben sie geschlossen. Notfalls befruchten sich die Vogelmieren durch schaukelnde Bewegungen selbst.

Nachts umschließen die oberen Blätter auch die jungen Sprossen und Knospen. So gibt uns die Stemmiere, ein Nelkengewächs (Carophyllaceae), das Beispiel einer Schlafpflanze.

Sie ist fast auf der ganzen Erde verbreitet, wächst gern an Wegen und Bachläufen. In unseren Laubwäldern besetzt sie häufig große Flächen, die von Ende April bis Ende Mai wie mit weißen Blütensternen besprenkelt erscheinen. Ihre Frucht reift in einer Kapsel. Die reifen Samen entspringen, wenn der Wind die Pflanzen wiegt.

In alten Arzneibüchern wird schon Stellaria media, eine Sammelbezeichnung für verschiedene Vogelmierenarten, als Droge beschrieben, in neuer Literatur über Heilkräuter wird sie wegen ihrer Wirkstoffe Rutin und Ascorbinsäure empfohlen als Tee oder Saft zu Umschlägen und medizinischen Bädern bei schlecht heilenden Wunden, diversen Hautleiden, Hämorrhoiden, Augenentzündungen und Ekzemen, zur innerlichen Anwendung gegen Rheuma, Gicht, Gelenkleiden, Tuberkulose und Bluterkrankungen.

Die Sternmieren gelten also nur als ein „Unkraut" jenen, die sie nicht dulden wollen in ihren Beeten und Feldern. Den vielen kleinen, singenden Mitbewohnern dieser Erde bieten sie köstliche Nahrung und unseren Kranken Medizin aus der Herrgottsapotheke. **Anne Bahrs**

Wenn es grünt und blüht

In der hohen Zeit des Frühlings sind Gartenbesitzer besonders in Anspruch genommen. Vieles ist zu bedenken, will man sich im Sommer und bis in den Herbst hinein an einer schönen Blütenpracht erfreuen. Was tun gegen Schädlinge? Stimmt der pH-Wert des Bodens? Wie legt man einen Duftgarten an? Für welche Standorte eignen sich Polsterstauden? – Fragen über Fragen, die vor allem frischgebackene Gartenfreunde beschäftigen.

Antworten und praktische Tips finden sich in dem bei dtv herausgekommenen **Gartenlexikon** von Ernö und Renate Zeltner (320 Seiten, 30 DM). **o-n**

Gegen das Vergessen

Bilder von Inge Kies auf dem Deutschlandtreffen

Als der BdV-Frauenverband kürzlich betroffene Frauen aufforderte, ihr Schweigen zu brechen und von ihrem Schicksal zu berichten, das sie als Verschleppte erlitten haben, sind bei vielen sicher viele alte Wunden neu aufgebrochen. Und doch: „50 Jahre Schweigen sind zuviel" – Frauen müssen ihr Schweigen brechen, um künftiges Leid zu verhindern.

Eine, die seit vielen Jahren gegen diese Mauer des Schweigens ankämpft, ist Inge Kies, geb. Waldhauer, aus Lablacken, Kreis Labiau. Sie läßt es nicht ruhen, davon zu erzählen, was ihr und ihrer Familie im Krieg geschah. Sie griff zu dem Ausdrucksmittel, das ihr am meisten lag: zu Pinsel und Farbe, und malte, was ihr auf der Seele brannte. Den langen Elendszug der aus der Heimat vertriebenen Menschen, die Frauen und Mädchen, die in die Fremde deportiert wurden, die Kinder und alten Menschen, denen unsägliches Leid widerfuhr. Inge Kies weiß, wovon sie auf ihren Bildern berichtet, hat sie doch selbst als Kind die Flucht erlebt. Die Fluchtbilder aber malte sie vor allem für ihre Mutter, die selten über das Erlebte sprach und all das Leid auf ihrem Sterbebett noch einmal durchlitt. Wichtig ist ihr, daß Menschen, die Flucht und Vertreibung selbst erlebten, endlich offen darüber sprechen, und andere das Ausmaß des Leidens verstehen.

Inge Kies, die in Allenburg, Kreis Wehlau, zur Schule ging, und heute im niedersächsischen Wremen lebt, hat vier Kinder und zwei Pflegekinder großgezogen. Dennoch fand sie die Zeit, sich der Malerei zu widmen. Neben fröhlichen Blumenmotiven und Landschaftsbildern beeindrucken aber vor allem ihre „Bilder gegen das Vergessen". – Auf dem Deutschlandtreffen in Leipzig (Halle 2) ist eine Auswahl zu sehen. **man**

Malt gegen das Vergessen: *Inge Kies auf dem Deutschlandtreffen in Düsseldorf 1997; in Leipzig ist sie wieder mit dabei* Foto Archiv

Sauerampfer

Von GERT O. E. SATTLER

Grüne Sauerampfersuppe
mochten alle Kinder sehr,
Omchen kochte Ampfersuppen,
jeder Teller wurde leer.

Sauerampfer wuchs an Äckern,
manchmal auch am Waldesrand,
hoch auf Dämmen, tief in Gräben
überall im Heimatland.

Omchen kochte Sauerampfer
angedickt mit Ei und Mehl,
saurer Sahne, süßer Butter,
Salz und Brühe ohne Fehl.

Ob im Frühling, ob im Sommer,
schön war Sauerampferzeit,
heute fehlt er in der Küche;
denn die Heimat liegt so weit.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

nun steht unser großes Deutschlandtreffen in Leipzig schon dicht vor der Tür, die Erwartung ist groß und ebenso die Freude auf das Wiedersehen oder Kennenlernen, wie ich aus vielen Zuschriften ersehen kann. Die „Stunde der Ostpreußischen Familie" findet am Pfingstsonnabend, dem 10. Juni, um 12 Uhr im CCL, Raum 3, statt. Ich werde aus der Arbeit für die Familie berichten, und anschließend wird es wohl einen ganzen Pungel Fragen und Antworten, Wünsche und Vorschläge geben. Nicht jeder wird sein Anliegen vortragen können, denn wir werden ja eine stattliche Familiensippe sein, und es besteht doch die Gefahr, daß wir uns „verschabbern".

Deshalb möchte ich Sie bitten: Wenn Sie nach Leipzig mit Wünschen an die Ostpreußische Familie kommen, schreiben Sie diese vorher auf. Falls es nicht zu einem persönlichen Gespräch kommen kann, werde ich Ihr Schreiben an mich nehmen, um es dann später in Ruhe zu beantworten. Vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Anschrift anzugeben, aber bitte leserlich! Bringen Sie keine wichtigen Dokumente oder Fotos, vor allem keine Originale, mit, denn es könnte sein, daß diese in dem Trubel verloren gehen, zumal wir ja wegen der nachfolgenden Veranstaltung den Saal rechtzeitig verlassen müssen. So, das wäre also schon ein kleiner Vorgeschmack auf das, was uns in Leipzig erwartet.

Heute ist mal wieder die „Ostpreußenstube" in Iserlohn-Letmathe dran, die inzwischen schon dank unserer Familie ganz gut bestückt ist. Aber ihre Initiatorin Lilli Janßen bittet uns noch einmal „auf der Lucht nachzukramen", ob sich da nicht noch etwas von tohuus findet. Gesucht werden Sachen, die aus Ostpreußen stammen, gleich ob es sich um Geschirr oder Wäsche, Bücher oder Bilder, Kleidungsstücke oder Küchengeräte handelt. Wichtig ist, daß dem betreffenden Gegenstand eine kleine Legende hinzugefügt wird, also woher er stammt und wie und wann er von Ostpreußen nach hierher gekommen ist. (Lilli Janßen, Friedrich-Ebertstraße 30 in 58642 Iserlohn-Letmathe.)

Einen ganz anderen Wunsch hat Traute Weber, die lange Jahre den Chor der Ostpreußischen Landsmannschaft in Neumünster geleitet hat. Es handelt sich um ein früheres Chormitglied, Irmgard Schütz, die nach dem Tod ihres Mannes vor einem Jahr Neumünster verließ und zu ihrem Sohn in den Taunus zog. Leider hat sie ihre neue Adresse weder hinterlassen noch diese in einem Schreiben an Frau Weber angegeben. Nun wandte sich Frau Weber an mich mit der Bitte, diese Adresse ausfindig zu machen, was mir leider nicht gelang. Frau Schütz muß aber *Das Ostpreußenblatt* lesen, da sie in ihrem Brief auf Veranstaltungen in Neumünster, über die in unserer Zeitung berichtet wurde, einging. Liebe Frau Schütz, melden Sie sich doch bitte mit Adressenangabe bei Ihrer alten Chorleiterin Traute Weber, Altonaer Straße 193 in 24539 Neumünster.

Noch eine ähnliche Frage. Sigrid Roth suchte in unserer Spalte nach ihrem Vetter Heinz General (sie erhielt leider den Bescheid, daß dieser vor fünf Jahren verstorben ist) und ehemaligen Bewohnern von Steinau und Lablacken. Es rief auch eine Dame (geb. General) aus Lörrach bei Frau Roth an, die in der Aufregung vergaß, nach Namen, Anschrift und Telefonnummer zu fragen. Bitte, liebe Leserin, melden Sie sich doch noch einmal bei Sigrid Roth, Am Steinbrunnen 6 in 63571 Gelnhausen.

Eure

Ruth Geede

Leipzig – Stadt des Buches

Die Stadt an der Pleiße ist seit 600 Jahren ein Zentrum der „schwarzen Kunst"

Von HANS B. v. SOTHEN

Die Ostermesse ist vorbey,/ Die reichste aller Messen,/ Frisch auf, ihr Brüder im Merkur/ Und rüstet eure Pressen!" Dieses Leipziger Druckerlied aus dem Jahre 1787 gibt eine Vorstellung vom lockeren Leben der Verleger vor gut zweihundert Jahren. Als Hauptstadt des deutschsprachigen Buchhandels galt Leipzig bis 1945. Die Leipziger Messe gehörte schon früh zu den wichtigsten Umschlagplätzen des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation. Seit 1470, also schon kurz nach Erfindung des Buchdrucks, besuchten Druckverleger neben der Frankfurter auch die Leipziger Messe.

Außerdem besaß Leipzig seit 1409 die - nach Prag - zweitälteste deutsche Universität. Und wo es Universitäten gibt, da ist naturgemäß auch das Bedürfnis nach Büchern nicht weit. Früh ist die sächsische Handelsstadt als Verlagsort überliefert. Marcus Brandis leitet den Reigen ein. Seit 1481 ist er in Leipzig nachweisbar. Zusammen mit seinem Bruder Moritz verlegt er juristische Literatur für die Studenten der Universität. Noch vor 1500 schlossen sich drei weitere Verleger an: Stefan Fischer gen. Buchführer, Georg Reiner und Johannes Schmidhoffer. 1514 gründete Ludwig Horncken zusammen mit dem Weinschenk Augustin Pantzschmann eine gemeinsame Buchvertriebsgesellschaft, die schon bald Handelsverbindungen bis nach Paris, Augsburg, Olmütz, Krakau und Wien unterhielt.

Die Reformation Martin Luthers brachte in ganz Deutschland einen merklichen Aufstieg des Buchhandels mit sich. Sachsen mit Leipzig blieb allerdings unter Herzog Georg dem Bärtigen zunächst katholisch. Dieser verbot 1522 den Druck reformatorischer Schriften in seinem Herrschaftsbereich. Daraufhin verließen viele Druckverleger und Buchführer die Stadt an der Pleiße oder wurden ausgewiesen. Es konnte damals für einen Verleger gefährlich sein, sich zur falschen Konfession zu bekennen. So wurde 1527 der Nürnberger Verleger Hans Hergot wegen Vertriebs der sozialutopischen Schrift „Von der newen Wandlung eynes christlichen Lebens" auf dem Leipziger Marktplatz hingerichtet.

Die Zensur blieb auch nach der Einführung der Reformation im Jahre 1539 bestehen, auch noch 1569, als sie der „Sächsischen Bücherkommission zu Leipzig" übertragen wurde, der die Aufsicht über die Leipziger Buchmessen oblag. Trotzdem ließen sich seit 1550 immer mehr Verleger in Leipzig nieder, so daß es bald eine fast unübersehbare Menge von Sortimentsbuchhändlern, Verlegern, Buchbindern und Druckern in der Stadt gab.

Eines der ältesten noch bestehenden Verlagshäuser Leipzigs ist die 1652 gegründete Dürr'sche Verlagsbuchhandlung. Sie wird seit 1948 in Bonn-Bad Godesberg fortgeführt und ist seit 1993 eine Tochter des großen niederländischen Medienkonzerns Wolters, Kluwer. Auch das seit 1682 in Leipzig bestehende Weidmannsche Verlagshaus wurde bereits 1852 nach Berlin verlegt.

Schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts ist Leipzig die Stadt der großen deutschen Konversationslexika. 1704 erschien erstmals Hübners „Staats- Zeitungs- und Conversationslexikon". In den Jahren 1732 bis 1754 kam das auf für damalige Verhältnisse unglaubliche 64 Bände angelegte „Universal-Lexikon" von Johann Heinrich Zedler heraus, womit dieser die Leipziger Lexikon-Tradition begründete. Noch heute zeugen die ursprünglich rein Leipziger Verlagshäuser Brockhaus und Meyer, daß diese Tradition bis in das 21. Jahrhundert überdauert hat.



Das Leipziger Rathaus: *Stimmungsvolles Bild am Abend*

Als man im Jahre 1740 in Leipzig die dritte Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst feierte, gab man sich denn auch selbstbewußt:

„Paris und London zu beschämen / Und Amsterdam den Rang zu nehmen / Das ist der Zweck, den diese Stadt / Beynahe schon erreichet hat."

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blühten der Leipziger Buchhandel und das graphische Gewerbe weiter auf. 1825 wurde in der Stadt an der Pleiße der Börsenverein des Deutschen Buchhandels gegründet. Bis heute ist dies die Standesorganisation der deutschen Sortimentsbuchhändler und Verleger. Nach der Gutenbergfeier von 1840 wurde Leipzig der Sitz des ersten deutschen Literaturvereins.

Verlegernamen des 19. Jahrhunderts wie Breitkopf, Göschen, Meiner, Teubner, Tauchnitz, Brockhaus, Spamer, Thieme, Harassowitz, Hiersemann zeigen die Spannbreite des Leipziger Verlagsbuchhandels. Keils 1848 gegründete „Gartenlaube" gehörte ebenso dazu wie Thiemes medizinischer Verlag oder der angesehene Kunstverlag E. A. Seemann, der 1861 aus Köln nach Leipzig kam.

Seit 1872 wurden die weltberühmten Reiseführer von Baedeker in Leipzig gedruckt. Es ist fast unmöglich, all die berühmten damaligen Leipziger Verlage aufzuzählen: der Insel-Verlag gehörte ebenso dazu wie der Paul-List-Verlag, Gustav Kiepenheuer oder Ernst Rowohlt, der 1908 hier sein Verlagshaus gründete; Quelle & Meyer genauso wie der philosophische Fachverlag von Felix Meiner.

Gleichzeitig erlebte Leipzig im 19. Jahrhundert eine Blüte als Musenstadt. Namen wie Schumann und Mendelssohn Bartholdy standen für die Wiederentdeckung der Musik des Leipziger Thomaskantors Johann Sebastian Bach. Dies hatte einen unvergleichlichen Aufschwung der Noten-Musikliteratur in Leipzig zur Folge. Noch heute kennt jeder Musikinteressierte den Musikalienverlag Breitkopf & Härtel oder das 1814 gegründete Verlagshaus C. F. Peters („Edition Peters"). Die vom Leiter des Leipziger Gewandhausorchesters Robert Schumann begründete „Neue Zeitschrift für Musik" blieb über viele Jahrzehnte die führende Musikzeitung der Welt. Von den 16 im Jahre 1945 noch bestehenden Musikverlagen konnten 1947 nur sechs mit sowjetischer Lizenz die Arbeit wieder aufnehmen. Ihre Inhaber verließen in der Regel die Stadt und flohen in den Westen, wo sie ihre Verlage neu eröffneten. Die Leipziger Stammhäuser etwa von Breitkopf & Härtel, C. F. Peters und Friedrich Hofmeister wurden verstaatlicht. Alle drei Musikverlage bestehen heute wieder als private Unternehmen und sorgen weiterhin für den guten Klang Leipzigs in der internationalen Musikwelt.

Das Jahr 1945 bedeutete einen tiefen Einschnitt, von dem sich das Leipziger Verlagswesen bis heute nicht erholt hat. Von den über 400 Verlagen, die die Stadt vor dem Kriege besaß, blieben im Jahre 1947 nur noch 37, die von den sowjetischen Militärbehörden eine Lizenz bekamen. An dieser Anzahl sollte sich in den kommenden Jahrzehnten praktisch nichts mehr ändern. Eine Besonderheit stellte die Neugründung des St. Benno-Verlages dar, der sich zum wichtigsten Verlag für katholische Literatur in Mitteldeutschland entwickelte.

1989, im Jahre der Wende, gab es in der gesamten DDR 78 Verlage, davon in Leipzig 36. Die Leipziger Häuser veröffentlichten zu jenem Zeitpunkt pro Jahr etwa 1500 Titel, was etwa einem Viertel der gesamten DDR-Produktion entsprach. Dieser Prozentsatz hatte sich seit den fünfziger Jahren zugunsten des Verlagsplatzes Ost-Berlin verringert, wo vor allem die neu gegründeten Staatsgroßverlage der DDR ihren Sitz hatten.

Nach 1990 wurden Verlage zum Teil den alten Eigentümern rückübertragen, teils geschlossen, teils verkauft. Im Jahre 1993 stieg die Zahl der Leipziger Verlage wieder auf 63 an, überwiegend allerdings Klein- und Kleinstverlage.

Immerhin zählt der sächsische Landesverband des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels im Jahre 2000 wieder siebzig Verlage, die bis heute in Leipzig bestehen – von großen, alten und angesehenen Häusern bis hin zu winzigen Neugründungen. Doch der Optimismus, mit dem so mancher traditionsbewußte Leipziger nach der Wende von 1989 hoffte, seine Stadt werde sich wieder zur Hauptstadt des deutschen Verlagswesens entwickeln, erfüllte sich nicht ganz. Zu schwer wiegt bis heute der Aderlaß aus der DDR-Zeit, der dazu führte, daß traditionsreiche Verlage schließen mußten, verstaatlicht wurden oder in den Westen abwanderten.

Mancher berühmte Leipziger Verlag hat sich unter dem Eindruck der politischen Entwicklung in West- und Mitteldeutschland geteilt. So etwa das berühmte Verlagshaus F. A. Brockhaus, das seit den 50er Jahren eine Dependance in Mannheim bekam. Ähnlich ging es dem Reclam-Verlag, vielen Schülergenerationen durch seine preiswerte Klassiker-Edition bekannt.

Deutschland verfügt durch seine Barsortimente (Buchgrossisten) heute über die bestorganisierten und schnellsten Buchlieferwege der Welt. Wer heute ein Buch bestellt, der erhält es in der Regel schon 24 Stunden später in seinem örtlichen Buchhandel. Dafür sorgen nicht zuletzt die Barsortimente, die Hunderttausende Buchtitel ständig am Platze haben und durch ein ausgeklügeltes Liefersystem auch noch die entlegenste Buchhandlung in der Provinz über Nacht mit den meisten vom Kunden gewünschten Buchtiteln beliefern können. „Erfinder" dieses Systems war das Leipziger Barsortiment Koehler & Volkmar, dessen Hauptsitz sich heute in Köln befindet und das immer noch zu den Großen des Metiers gehört.

Leipzig war auch Stadt des Buchantiquariates der ehemaligen DDR. Kenner wissen noch um die Raritäten, die es damals nur in den Läden des „Zentralantiquariats" gab. Für viele war es damals die einzige Möglichkeit, „legal" auch an Bücher zu kommen, die schon aufgrund ihres Alters nicht notwendigerweise mit der Parteilinie konform gehen mußten.

Bis heute ist Leipzig die Stadt der „Deutschen Bücherei". Diese sammelt seit 1913 sämtliche in deutscher Sprache erschienene Literatur des In- und Auslandes. Sie ist eine reine Präsenzbibliothek, das heißt, sie verleiht keine Bücher. Alle Verlage sind verpflichtet, von jedem erschienenen Buch jedes Verlages hier ein Exemplar einzuschicken. Seit 1946 besteht in Frankfurt am Main eine westdeutsche Parallelinstitution. Sie verfügte am 31. Dezember 1990 über 5 288 554 Bücher und Zeitschriftenbände. Außerdem werden Hochschulschriften, Inkunabeln, Karten, Tonträger usw. gesammelt. Doch auch über 224 462 Wasserzeichen und 13 525 Papierproben werden hier archiviert. Ein wahrer Schatz für jeden, der sich mit dem Buchwesen beschäftigt.

Leipzig war von jeher die Stadt der Buchmessen. Die Frühjahrs-Buchmesse in Leipzig hat sich inzwischen neben der Schwester in Frankfurt am Main etabliert, die zum Herbst ihre Tore öffnet. Zwar reicht die Zahl Aussteller bei der Leipziger Buchmesse bei weitem nicht an die Frankfurts heran, doch wissen Fachleute auch das Leipziger Klima zu schätzen. Hier hat man mehr Zeit zu einem persönlichen Gespräch zwischen den Händlern und zwischen Verlagen und Lesern. Man schätzt das fachkundige Publikum. Nicht zuletzt hat Leipzig sich auch als Schaufenster nach Osteuropa etabliert. Und so arbeitet sich die Buchstadt Leipzig langsam wieder zu einem Platz in der Skala der deutschen Buchstädte empor, den es früher einmal vor dem Zweiten Weltkrieg besessen hat und der es zu einem unverwechselbaren Aushängeschild deutscher Kultur in der ganzen Welt hat werden lassen.



Leipzig: *Die „Deutsche Bücherei" sammelt seit 1913 sämtliches deutschsprachiges Schrifttum*

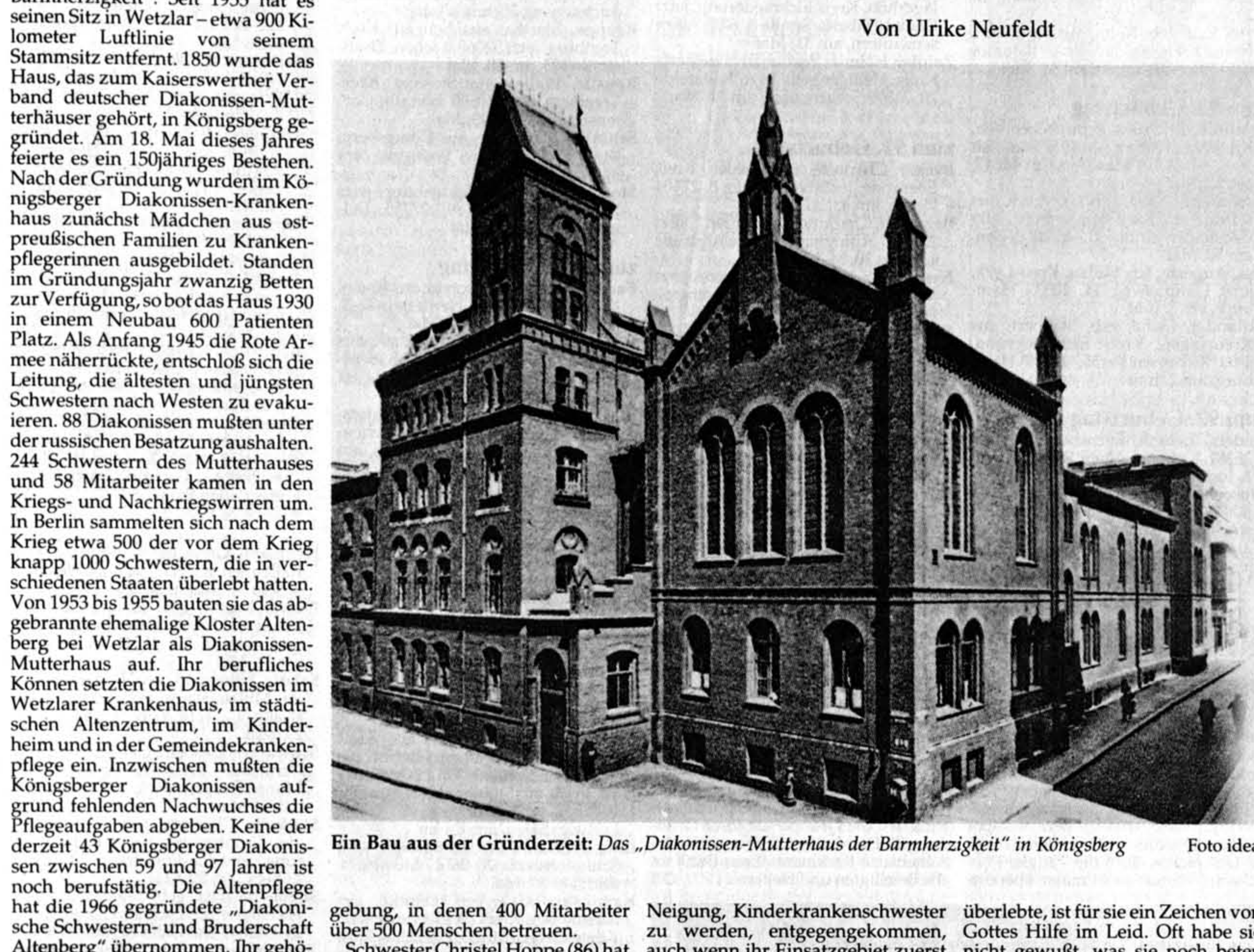
Fotos (2) Archiv

„Ein ganz eigenartiges Gefühl“

Das Mutterhaus der Königsberger Diakonissen wird 150 Jahre alt

Von Ulrike Neufeldt

Wer durch die alte Reichsstadt Wetzlar im Westen Deutschlands fährt, reibt sich verwundert die Augen, wenn er das Hinweisschild liest „Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit“. Seit 1955 hat es seinen Sitz in Wetzlar – etwa 900 Kilometer Luftlinie von seinem Stammsitz entfernt. 1850 wurde das Haus, das zum Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissen-Mutterhäuser gehört, in Königsberg gegründet. Am 18. Mai dieses Jahres feierte es ein 150jähriges Bestehen. Nach der Gründung wurden im Königsberger Diakonissen-Krankenhaus zunächst Mädchen aus ostpreußischen Familien zu Krankenpflegerinnen ausgebildet. Standen im Gründungsjahr zwanzig Betten zur Verfügung, so bot das Haus 1930 in einem Neubau 600 Patienten Platz. Als Anfang 1945 die Rote Armee näherrückte, entschloß sich die Leitung, die ältesten und jüngsten Schwestern nach Westen zu evakuieren. 88 Diakonissen mußten unter der russischen Besatzung aushalten. 244 Schwestern des Mutterhauses und 58 Mitarbeiter kamen in den Kriegs- und Nachkriegswirren um. In Berlin sammelten sich nach dem Krieg etwa 500 der vor dem Krieg knapp 1000 Schwestern, die in verschiedenen Staaten überlebt hatten. Von 1953 bis 1955 bauten sie das abgebrannte ehemalige Kloster Altenberg bei Wetzlar als Diakonissen-Mutterhaus auf. Ihr berufliches Können setzten die Diakonissen im Wetzlarer Krankenhaus, im städtischen Altenzentrum, im Kinderheim und in der Gemeindekrankenpflege ein. Inzwischen mußten die Königsberger Diakonissen aufgrund fehlenden Nachwuchses die Pflegeaufgaben abgeben. Keine der derzeit 43 Königsberger Diakonissen zwischen 59 und 97 Jahren ist noch berufstätig. Die Altenpflege hat die 1966 gegründete „Diakonische Schwestern- und Bruderschaft Altenberg“ übernommen. Ihr gehören 29 Frauen und fünf Männer aus unterschiedlichen Sozial- und Pflegeberufen an. In dieser „Dienst- und Glaubensgemeinschaft“ soll die Tradition des Mutterhauses fortgeführt werden, um jungen Menschen christliche Bildung zu vermitteln und den Diakonieauftrag zu erfüllen. Zu den Einrichtungen des Mutterhauses zählen zur Zeit fünf Alten- und Pflegeheime sowie acht Wohnanlagen in Wetzlar und Umgebung, in denen 400 Mitarbeiter über 500 Menschen betreuen.



Ein Bau aus der Gründerzeit: *Das „Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit“ in Königsberg* Foto idea

Schwester Christel Hoppe (86) hat die Geschicke des „Diakonissenkrankenhauses der Barmherzigkeit“ über 70 Jahre miterlebt. 1914 wurde sie als jüngstes von sieben Kindern in Rastenburg geboren. Ihre Lebensaufgabe fand sie im Königsberger Diakonissen-Mutterhaus, in das sie am 7. Oktober 1930 auf Veranlassung ihrer Mutter eintrat, als der Vater starb und sie ihren Lebensunterhalt suchen mußte. Die Arbeit im Krankenhaus sei ihrer Neigung, Kinderkrankenschwester zu werden, entgegengekommen, auch wenn ihr Einsatzgebiet zuerst die Verwaltung war. Ihre Biographie schien nach der Einsegnung 1937 vorgezeichnet, aber der Zweite Weltkrieg zerschlug alle Planungen. Schwester Christel gehörte zu den 88 Diakonissen, die 1945 nicht evakuiert wurden. So wurde sie nach dem Einmarsch der Russen am 9. April 1945 „Zivilgefangene“ der Roten Armee. Daß sie 1948 lebend aus der zerstörten Stadt herauskam und auch ihre Familie die Flucht überlebte, ist für sie ein Zeichen von Gottes Hilfe im Leid. Oft habe sie nicht gewußt, was sie noch beten sollte. Ständig sei sie in Angst gewesen, weil jedes ihrer Worte und Handlungen kontrolliert wurde. Neben viel Erbarmungslosigkeit und Willkür der russischen Befehlshaber habe sie auch Barmherzigkeit erlebt: Eine russische Ärztin steckte ihr Brot zu, Soldaten schenkten ihr Kartoffeln. Ein Kommandeur habe einen Soldaten daran gehindert, eine Diakonisse zu erschießen. Als die 34jährige schließlich ausgewiesen werden sollte, habe ihr eine Ärztin Geld geboten, wenn sie bliebe. Ihr Krankenpflegeexamen machte Schwester Christel erst im Westen – in Helmstedt. Dann zog sie in das neue Wetzlarer Mutterhaus. Dort wurde sie im früheren Stadtkrankenhaus erst Stationsschwester, 1967 Leiterin des Pflegedienstes. Von 1977 bis 1987 war sie Pflegedienstleiterin des Mutterhauses in Wetzlar. Statt sich zur Ruhe zu setzen, führte sie ehrenamtlich die Heimbewohnerkartei, bis ihr nachlassendes Augenlicht sie zum Aufhören zwang.

1991 sah Schwester Christel ihr altes Krankenhaus zum ersten Mal nach 43 Jahren wieder. „Ein ganz eigenartiges Gefühl war das“, berichtet sie mit kaum hörbarem ostpreußischen Akzent. Über dem Eingang hing früher ein großes Kreuz. Jetzt hängt dort nur noch der senkrechte Balken, den Querbalken haben sie weggenommen. Das war ein Schock.“ Das 600-Betten-Krankenhaus von 1930 beherbergt heute weit mehr Patienten in völlig überfüllten Zimmern: „Kein Vergleich zu früher“, meint Schwester Christel. Sechs Diakonissen und Vorstandsmitglieder waren per Flugzeug nach Litauen gereist, die sich in Nidden auf der Kurischen Nehrung einquartierten. „Schön, daß das Kurische Haff, die Nehrung und Nidden so wie früher geblieben sind“, freut sich Schwester Christel. Sie habe sogar wieder einen Elch gesehen. Vom Niddener Hotel holte sie eine Ärztin des jetzigen Königsberger Gebietskrankenhauses mit einem Ambulanzwagen zu einem Tagesbesuch des ehemaligen Diakonissenkrankenhauses ab. Seit diesem ersten Besuch dürfen die Diakonissen mit den dortigen Krankenschwestern und Ärzten Gottesdienste feiern. Der deutsch-russische Kontakt wird aufrechterhalten. Diakonissen senden Hilfsgüter nach Königsberg, während Krankenschwestern von dort zur Weiterbildung nach Wetzlar kommen.

(Aus „idea-Spektrum“, Wetzlar)

Staatliche Schatzsucher

Tagung des Ostdeutschen Kulturrates zu Kulturdenkmälern in Königsberg

Leider bestehen Disproportionen zwischen der Größe der Aufgaben beim Erhalten des Kulturerbes und den Möglichkeiten des Restaurationswerks in unserer Region.“ Vera Kocebenkowa, die Mitverantalterin der Tagung des Ostdeutschen Kulturrates (OKR) „Kulturdenkmäler im Königsberger Gebiet – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft“, faßte zum Abschluß der Veranstaltung in der von ihr geleiteten Kunstgalerie in Königsberg die mannigfachen Unmöglichkeiten zusammen, mit denen Denkmalschützer hier – und nicht nur hier – alltäglich zu kämpfen haben. Drei Tage lang diskutierten russische und deutsche Fachleute über diesen Themenbereich ebenso sachbezogen wie freundschaftlich.

So merkwürdig es klingt: Hilflosigkeit schafft ein besonderes gruppendynamisches Klima, in dem etwas wie Solidarität keimt. Solidarität gegen die allseits widrigen Umstände. Was die Königsberger jahrzehntelang unter realsozialistischen Bedingungen haben üben müssen und derzeit weiter üben: bei dieser Tagung kam es auch den bundesdeutschen Teilnehmern zugute. Hoffen aller Hoffnungslosigkeit zum Trotz, Wollen wider Wissen. Weiß man doch dort wie hier, wissen doch Denkmalpfleger ebensogut wie jedermann: Nur wer nichts versucht, hat schon verloren.

Der Ostdeutsche Kulturrat wird bereits zur Jahresmitte 2000 keinerlei Bundesförderung mehr beziehen. So wollte es diese zynische Fügung, daß er sich aufgrund dieser Notlage gleichzeitig als konkret Betroffener präsentieren konnte.

Kulturförderung in Königsberg – ein Thema, so weit und so brach wie das Königsberger Gebiet. Die Königsberger Kunstgalerie, in der die OKR-Tagung stattfand, erwies sich nicht nur als ein Ort der Gastlichkeit, sondern bot mit der Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen – es wurden graphische Arbeiten von Lovis Corinth, Max Liebermann und Max Slevogt ausgestellt – auch einen sehr würdigen Rahmen für die Vorträge und Gespräche.

Nadeshda Peretjaka, die Direktorin der Jugendbibliothek und Leiterin eines „Kulturfonds“ genannten Königsberger Schriftstellerverbands, rief noch einmal das Erbe von Jurij Iwanow in Erinnerung. Die Galeristin Vera Kocebenkowa brachte neben dem Hinweis auf die Grenzen überschreitende Ausstellung deutscher Graphik in ihrem Haus manche Gedanken und manche Bedenken zum Zustand architektonischer und bildnerischer Denkmäler des alten Königsbergs ein, die in der Stadt und dem Gebiet Königsbergs im Laufe der Zeit ideologischen und meteorologischen Unbilden ausgesetzt gesesen sind.

Der Referent Awenir Owsjanow ist für die aufsehenderregende Wiederauffindung der Prussia-Schätze verantwortlich (*Das Ostpreußenblatt* berichtete). Seine Funktion ist schon aufgrund der umständlichen Länge ihrer amtlichen Bezeichnung ein Omen für die Untiefen seines Aufgabengebietes: „Leiter der Abteilung zur Suche nach Kulturschätzen des Wissenschaftlich-handwerlichen Zentrums für Denkmalschutz und Denkmalnutzung der Kultur und Geschichte im Königsberger Gebiet“. Was das praktisch bedeutet, konnte er dokumentarisch, aber auch durch zahlreiche Fund-Anekdoten illustrieren. Rund zwanzig solcher „Abteilungen“ und „Kommissionen“ sind in den Nachkriegsjahren gegründet worden und ohne Begründung wieder aufgelöst worden. Der heutige Leiter kann den Verdacht nicht von der Hand weisen, daß die eigentlich Fündigen die nicht staatlichen Schatzsucher in der Ruine Königsberg gewesen sind. Gleichwohl hat seine Einrichtung Ende letzten Jahres mit der Entdeckung von 16 000 archäologischen Exponaten der Prussia-Sammlung auch in der Bundesrepublik für Aufsehen gesorgt.

Welche unselige Rolle die Grenzen heute in Ostpreußen spielen, davon konnte Manfred Gerner, Vertreter des Deutschen Zentrums für Handwerk und Denkmalpflege, ein Lied singen. Er verantwortet von deutscher Seite den Wiederaufbau des Königsberger Doms. Gut zwei Quadratkilometer Kupferblech für das Dach waren aus der Bundesrepublik mit Polizeieskorte über die polnische Grenze zum Königsberger Gebiet transportiert worden. Nicht minder abenteuerlich war auch die akkurate Wiederherstellung des Kant-Mausoleums, wo armenische Steinmetze die Schußwunden im Rochlitzer Porphyr geheilt haben – mit Rochlitzer Porphyr. Das Dom-Museum und das Kant-Museum über der orthodoxen und der evangelischen Kapelle im Turmvorbau sind der ganze Stolz des russischen Dombauherren Igor Odinzow, der es im Unterschied zum zurückhaltend-emsigen deutschen Projektleiter Uwe Rödiger an herrschaftlicher Gebärde nicht mangeln ließ.

In Demut übte sich vom demgegenüber Anatolij Bachtin vom Königsberger Staatsarchiv. Mitnichten gilt seine Bescheidenheit allerdings der Allgegenwart verbohrter Amtsträger, die ihn noch immer zum Beschmutzer des neurussischen Nests stempeln, sondern der niederschmetternden Wucht der von ihm gesammelten und dokumentierten Fakten zur „Situation der Kunstdenkmäler um das Jahr 1999“. Die genaue Datierung ist, so muß man aus seinem Vortrag schließen, bitter notwendig, da jedes Jahr den Umfang der Zerstörungen dramatisch wachsen läßt. Seiner statistisch-sachlichen und zugleich bewegenden Bestandsaufnahme konnte man wirklich keine „Tendenz“ unterstellen. Ein überzeugender Vortrag, der klarmacht, daß man auch wissen muß, was es nicht mehr gibt, wenn man verhindern will, daß noch mehr versinkt und verschwindet.

Solchem Bemühen haben sich auch die Mitarbeiter der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat verschrieben. Nach vielen Jahren der Arbeit sehen sie sich jetzt im Juni 2000 in den mißlichen Stand gesetzt, zum Thema Versinken und Verschwinden Selbststudien zu betreiben.

Georg Aescht (DOD) / BN



zum 99. Geburtstag

Grigoteit, Minna, geb. Kerwel, als Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnhofstraße 14, 31008 Elze, am 2. Juni

Schnewitz, Franz, aus Dreibrücken, Kreis Insterburg, jetzt Wiesengrund 6, 29525 Westerweyhe

zum 98. Geburtstag

Weiß, Auguste, Sperlings 2, jetzt 40468 Düsseldorf, Starenweg 1 c, am 29. Mai

zum 97. Geburtstag

Nordt, Hermann, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Frankstraße 135, 7517 Pforzheim, am 2. Juni

zum 96. Geburtstag

Bubritzki, Marta, geb. Dibus, aus Seiden, Kreis Treuburg, jetzt 01705 Freital, Oststraße 36, am 31. Mai

zum 95. Geburtstag

Kallweit, Johanna, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Dankwardtstraße 31, 18356 Bostedt, am 30. Mai

Komossa, Albert, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Pilsheide 63, 59069 Hamm, am 1. Juni

Niedzwetzki, Anna, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Wachholz 1, am 4. Juni

zum 94. Geburtstag

Mazuch, Auguste, geb. Karrasch, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Deipenbeckstraße 41, 44388 Dortmund, am 29. Mai

Stein, Eva, geb. Kohn, aus Sanditten, Haus, Kreis Wehlau, Beim Bahnhof 9, 71336 Waiblingen, am 31. Mai

zum 93. Geburtstag

Dominik, Erich, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 537 Standish Ave. NW, USA Massilon, OH 44647, am 30. Mai

Lischewski, Berta, geb. Grzybeck, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Coesfelder Straße 31, 46342 Velen, am 30. Mai

Liss, Auguste, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Dimpfelweg 18, 20537 Hamburg, am 3. Juni

Skilandat, Lydia, geb. Stabbert, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Richeystraße 55, 22309 Hamburg, am 2. Juni

zum 92. Geburtstag

Anders, Lisbeth, Fuchsberg 14, jetzt 25361 Krempe, Neue Straße 3, am 3. Juni

Brosewski, Martha, geb. Bratumiel, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Pastor-Böhm-Straße 7, 53844 Troisdorf, am 31. Mai

Giesecke, Lieselotte, geb. Richardt, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Isa-Brandström-Straße 23, 22043 Hamburg, am 29. Mai

Logat, Ewald, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Auf der Heide 42, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 2. Juni

Naujoks, Käte, geb. Bogdahn, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Daniel-Häberle-Straße 5, 67657 Kaiserslautern, am 31. Mai

Zeidler, Helmut, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nutzfelde 20, 21379 Scharnebeck, am 31. Mai

zum 91. Geburtstag

Becker, Charlotte, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt Nelkenweg 8, 27404 Zeven, am 4. Juni

Behrendt, Charlotte, Powunden 1, jetzt 27257 Affinghausen, Schulstraße 138, am 30. Mai

Neumann, Kurt, aus Lötzen, jetzt Moltkestraße 17, 73312 Geislingen, am 2. Juni

Siebrandt, Otto, Groß Ottenhagen 13, jetzt 59555 Lippstadt, Juchaczstraße 5, am 29. Mai

zum 90. Geburtstag

Boehm, Ernst, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Ostlandring 30, 25582 Hohenaspe, am 30. Mai

Büttner, Willy, aus Insterburg, jetzt Wurmkamp 5, 22869 Schenefeld, am 28. Mai

Hoffmann, Edith, geb. Usko, aus Lyck, Luisenplatz 9, jetzt Landsberger Straße 88, 53119 Bonn, am 30. Mai

Fürstenberg, Fritz, aus Finkental, Kreis Tilsit, jetzt Lindenweg 35, 42781 Haan, am 20. Mai

zum 85. Geburtstag

Dapper, Gertrud, geb. Scheyda, Kreis Treuburg, jetzt 22159 Hamburg, Buchnerweg 25, am 1. Juni

Kruppa, Martha, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt 52068 Aachen, Elsaßstraße 125, am 30. Mai

Rogalla, Walter, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt 40699 Erkrath, Gartenstraße 21, am 29. Mai

Schmidt, Margarete, aus Königsberg, jetzt Freiburg im Breisgau, am 31. Mai

Sterna, Willi, aus Neidenburg, jetzt Düsternortstraße 189, 27755 Delmenhorst, am 21. Mai

zum 80. Geburtstag

Bangel, Else, geb. Wisotzki, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Herderstraße 3, 70193 Stuttgart, am 31. Mai

Bielinsky, Hildegard, geb. Mann, aus Cranz, Kreis Labiau, jetzt Annabergstraße 35, 58511 Lüdenscheid, am 1. Juni

Blasek, Ella, geb. Senderek, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Lehenstraße 10, 45891 Gelsenkirchen, am 24. Mai

Christochowitz, Margarete, geb. Kühn, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bützower Straße 131, 18236 Kröpelin, am 30. Mai

Chudaska, Karl, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenfeldstraße 21, 40764 Langenfeld, am 30. Mai

Ecker, Rosemarie, geb. Paul, aus Königsberg, jetzt Insel 9, 87538 Fischen, am 28. Mai

Fülling, Helga, geb. Lorenz aus Küstrin/Oder, jetzt Broxtermannstraße 7, 49082 Osnabrück, am 1. Juni

Gilde, Ursel, geb. Beyer, aus Kreis Osterode, jetzt Hohenzollernstraße 112, 56068 Koblenz, am 29. Mai

Hoff, Erich, aus Stobingen, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Brückweg 42, 67067 Ludwigshafen, am 2. Juni

Ihlo, Dr. Klaus, aus Königsberg, jetzt Schlesienstraße 26, 96117 Memmelsdorf, am 30. Mai

Kaminski, Erika, geb. Lelittko, aus Kleinkosen, Kreis Neidenburg, jetzt Königsberger Ring 3, 23617 Stockelsdorf, am 30. Mai

Karow, Käthe, geb. Kowalewski, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Ginsterweg 1, 47551 Bedburg-Hau, am 2. Juni

Kehler, Waltraud, geb. Wenzke, aus Passenheim Kreis Ortelsburg, jetzt Bayreuther Straße 5, 42115 Wuppertal, am 31. Mai

Knop, Linda, geb. Westphal, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Josef-Schmidt-Straße 17, 77790 Steinach, am 31. Mai

Kronenberg, Hildegard, geb. Koppenhagen, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Gustebiner Wende 5 c, 17491 Greifswald, am 30. Mai

Muzeiko, Willi, aus Lyck, jetzt Bürgerweide 8, 23562 Lübeck, am 30. Mai

Nagat, Liselotte, geb. Petschulat, aus Tilsit, jetzt Modersonstraße 68, 10245 Berlin, am 2. Juni

Neumann, Grete, geb. Glugowski, aus Kallehnen, Kreis Lyck, jetzt Weiland 3, 38518 Gifhorn, am 29. Mai

Plewa, Frieda, geb. Jeworutzki, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schloßstraße 32, 41541 Dormagen, am 31. Mai

Scholz, Hildegard, geb. Romanowski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 9, 37214 Witzenhausen, am 29. Mai

Schwarzer, Liesbeth, geb. Kalweit, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Muntenburgstraße 3, 59077 Hamm, am 30. Mai

Starkulla, Charlotte, geb. Schönwald, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Pleskowstraße 12, 23564 Lübeck, am 29. Mai

Strehl, Johanna, geb. Sakrzewski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schadehorn 25 a, 23843 Bad Oldesloe, am 31. Mai

Trottner, Agnes, geb. Pudlas, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Karlstraße 30, 78166 Donaueschingen, am 3. Juni

Walinski, Ernst, aus Heiligenbeil, jetzt 24223 Raisdorf, Radwardstraße 2, am 29. Mai

Wilhelms, Margarete, geb. Zint, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Flotowstraße 11, 18273 Güstrow, am 2. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Cordes, Richard und Frau Hildegard, geb. Vidzoneit, aus Angerapp, jetzt Rotenburger Straße 38, 21339 Lüneburg, am 27. Mai

Grundei, Karl-Heinz, aus Neiße O/S, und Frau Ursula, geb. Sachs, aus Fischhausen, jetzt Mühlenweg 122, 21217 Seevetal, am 3. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 28. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Der Welt den Heiland verkünden (Erinnerungen an den Begründer der Herrnhuter-Brüdergemeinde)

Mittwoch, 31. Mai, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (4. Die Familie)

Donnerstag, 1. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Für die Polen ein Heiliger (Der deutsche Bischof Joseph Martin Nathan)

Donnerstag, 1. Juni, 18.05 Uhr, WDR-Fernsehen: Reise nach Schlesien (1. Riesengebirge)

Freitag, 2. Juni, 22.15 Uhr, arte-Fernsehen: Kinderland ist abgebrannt (Jugendliche erleben das Dritte Reich)

Mittwoch, 7. Juni, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (5. Der Terror)

Donnerstag, 8. Juni, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 9. Juni, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Danzig – Fassaden einer alten Stadt

Eine mahnende Erinnerung

Die Gruppe Winsen/Luhe feierte ihr 50jähriges Jubiläum

Mit einem Festakt auf dem Schloßplatz feierte die Ortsgruppe ihr 50jähriges Bestehen vor der herrlichen Kulisse des Winsener Schlosses. Die Veranstaltung war mit 300 Anwesenden sehr gut besucht, viele Bürger der Stadt und aus der Umgebung sowie zahlreiche Besucher und Gäste von nah und fern konnten ein würdiges Fest mit musikalischer Umrahmung und Chorgesang erleben. Die landsmannschaftlichen Vertreter aus dem Bezirk und aus Hamburg waren ebenfalls zugegen.

Höhepunkt des Tages waren die Festrede des ehemaligen Oberkreisdirektors Hans-Joachim Röhrs sowie die Einweihung eines über 40 Zentner schweren Gedenksteins am Rathaus. Röhrs betonte das Unrecht, das den Vertriebenen vor mehr als 50 Jahren angetan wurde. Den Gedenkstein enthüllten Otto Penger und Elisabeth Redemund – die ältesten Mitglieder der Gruppe. Den riesigen Granitfindling hatte Steinmetzmeister Georg David bearbeitet und mit folgender Aufschrift verziert: Heimat im Osten – Verloren – aber nicht vergessen – Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen 1950 – 2000.

Weiterhin erstellten die kommissarische Vorsitzende Dr. Annemarie Karkmann und WA-Redakteur Martin Teske eine Festschrift von 90 Seiten unter dem Untertitel „Eine Festschrift zum Andenken an unsere Heimat und die Großen, die dort gewirkt haben". Sie wird mit Sicherheit ein Nachschlagewerk für viele, weil sie Berichte über die Landsmannschaft und deren hiesige Geschichte, über die Tätigkeit berühmter Männer und Frauen, über ostpreußische Rezepte, über Liedertexte, über Eigenheiten der Sprache und über vieles andere enthält.

Nach der Feier ging es zum gemütlichen Kaffeetrinken in Stallbaums Gasthaus, wo die Gruppe seit ihrer Gründung ihr Domizil hat. Dort wiederholte Annemarie Karkmann ihren Dank an alle Beteiligten und Helfer. **OB**



Kaiserwetter zum Geburtstag: *Bei strahlendem Sonnenschein gedachte man der Gründung der Gruppe vor 50 Jahren* Foto privat

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 10. Juni, Insterburg, 15 Uhr, Restaurant Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag.

Sbd., 10. Juni, Neidenburg, 15 Uhr, Keglerheim, Gustav-Freytag-/Ecke Gutzkowstraße, 10827 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 6. Juni, 16 Uhr, letztes Treffen vor der Sommerpause im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Mai, 16.30 Uhr, Heimatabend unter dem Motto „Komm lieber Mai und mache ..." im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 2. Juni, 15 Uhr, Treffen mit Erzählungen vom Sommer an der Angerapp im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. – Im Juli und August finden keine Monatstreffen statt.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 7. Juni, 16 Uhr, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonnabend, 10. Juni, Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Abfahrtzeiten des Busses: 5.50 Uhr Hainstadt/Bild; 6 Uhr Buchen/Musterplatz; 6.30 Uhr Mosbach/Bleiche und 7.15 Uhr Heilbronn/Karlsstraße. Übernachtung im Artis-Hotel in Leipzig.

Ludwigsburg – Mittwoch, 31. Mai, Jahresausflug zum Ebnisee. Abfahrt 10 Uhr vom Busbahnhof, Steig 14. – An hübsch dekorierten Tischen, als nachösterliche Überraschung leuchteten bunte Eier in Serviettennestern, wurde bei der Monatszusammenkunft zunächst Kaffee getrunken. Die 1. Vorsitzende Rosemarie Ottmann begrüßte mit herzlichen Willkommensworten zahlreiche Landsleute, Freunde und Gäste und führte durch das Programm des Nachmittags. Um die kalten grauen Tage zu vergessen und den lang ersehnten Frühling zu begrüßen, wurden gemeinsam Frühlingslieder gesungen. Auch Frühlingsgedichte, von Brunhild Kranich vorgetragen, begrüßten die schönste Jahreszeit. Zwischendurch wurde getanzt. Zwei mundartliche humorvolle Zwiegespräche mit Rita Kowalzik und Brunhild Kranich lösten Heiterkeit aus. Gertraud Borchert amüsierte die Anwesenden mit den Vorträgen „Seniorentanz" und „April-April". Lustiges aus Ostpreußen und Schwaben trug Trude Neumann ergötzlich vor. Zwei Geschichten aus dem Leben, „Lischen Müller meldet sich auf Annonce PP 13" und „Abschiedsbrief an den Treulosen", die Brunhild Kranich zu Gehör brachte, wurden mit Schmunzeln der Landsleute belohnt. Das Feuerwerk von Frohsinn wurde mit dem Auftritt von „Stadtdame und Bauersfrau" von Christel Niedziolka und Erika Martinat, die entsprechend kostümiert waren, beendet. Die Vorsitzende Rosemarie Ottmann dankte abschließend dem Vize Horst Glombowski für die Mithilfe, den Vortragenden für die Unterhaltung und den Anwesenden für die rege Teilnahme an der gelungenen Feier.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 28. Mai, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandsneuwahlen im Kulturzentrum der Heimatstuben, Fort Unterer Kuhberg. Begonnen wird mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Für Unterhaltung sorgt die Volkstanzgruppe unter der Leitung von Dorothea Jahnke. Landsleute, die am 10. und 11. Juni zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig fahren, werden um Teilnahme an der Versammlung gebeten, da auch letzte Einzelheiten hierzu besprochen werden sollen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Sonnabend, 27. Mai, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben, Ludwigstraße. Dr. Ratuschny hält einen Vortrag zum Thema „80 Jahre Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen". Anschließend findet ein Matjes-Essen statt. – Sonnabend, 27. Mai, 19 Uhr, Kegeln in der Schießstätte, Stadionstraße. – Freitag, 9. Juni, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße.

Erlangen – Sonnabend, 10., und Sonntag, 11. Juni, Deutschlandtreffen der Ostpreußen in den Leipziger Messehallen. Die Gruppe nimmt daran mit einer Zweitagesfahrt der Ansbacher Gruppe teil. Zusteigemöglichkeiten in Erlangen.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Donnerstag, 8. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Wildhack in Beckedorf.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Kassel – Dienstag, 6. Juni, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Eva-Maria Kieselbach spricht zum Thema „Deutsche Sprache – wer bestimmt die Richtung?"

Wiesbaden – Donnerstag, 15. Juni, 18.30 Uhr, Stammtisch in der Gaststätte Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach. Serviert wird „Falscher Hase". Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Bitte anmelden bis 9. Juni bei Familie Schetat, Telefon 0 61 22/1 53 58 (Ortsgespräch). Auch wer das Stammessen nicht möchte, sollte sich wegen der Platzdisposition unbedingt anmelden. ESWE-Busverbindung: Linie 16 bis Haltestelle Ostpreußenstraße – „Königsberg ist nicht gestorben, und wenngleich wir auch in eine scheinbar fremde Stadt zurückgekehrt sind, wird uns bewußt, daß Königsberg und seine Geschichte fortleben, heute, morgen und später", so resümierte Horst Glaß bei seinem Vortrag „Königsberg – in der Gegenwart ist die Vergangenheit verborgen". Über die Geschichte der Residenz- und Krönungsstadt Preußens und den skizzierten Lebensbildern ihrer herausragenden Persönlichkeiten spannte er einen weiten Bogen bis zur Gegenwart. „Die Stadt hat nichts mehr mit der Stadt unserer Erinnerung zu tun. Nach den Kriegshandlungen ist das Gesicht Königsbergs in vielen Teilen kaum noch wiederzuerkennen", sagte Glaß, der seine Heimatstadt am Pregel meist mehrmals im Jahr besucht. Aber Königsberg sei nicht gestorben. Irgendwie werde die Stadt, wenn auch in veränderter Art und Weise, wieder ein zentraler Kulturmittelpunkt Europas werden „in Fortsetzung seiner alten Geschichte". Als Beispiel nannte er den russischen Dichter Sem Simkin, der seit Jahren ostpreußische Literatur ins Russische „umdichtet", darunter auch Werke von Agnes Miegel und Ernst Wiechert. Neben seinen Vorträgen im Deutsch-Russischen Haus hat er selbst mit zahlreichen Beiträgen über bedeutende Persönlichkeiten verdienstvolle Arbeit geleistet. Nach Abschluß seines mit viel Beifall bedachten Vortrags sang der Frauenchor unter der Leitung von Ehrentraud Gerlach das vertonte Gedicht von Horst Glaß „Das Wunder grünender Alleen", zu dem der russische Dirigent und Leiter der Königsberger Philharmonie, Arkadij Feldmann, die Melodie komponiert hat.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Landesgruppe – Die Jahreshauptversammlung der Landesgruppe, die krankheitshalber verschoben werden mußte, findet nun am Dienstag, 30. Mai, in Braunschweig, Intercity-Restaurant, Hauptbahnhof, statt. Einladungen an Delegierte und Gäste sind verschickt.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 7. Juni, 19.30 Uhr, Diavortrag in Überblendtechnik von Jürgen Grieschat zum Thema „Masuren – Land der Seen-Sucht" im Leisewitz-Haus, Aegidienmarkt. Der Eintritt ist frei.

Dannenberg – Dienstag, 6. Juni, Videovorführung über Ostpreußen in Riekau. Die Mitglieder treffen sich um 15.30 Uhr am alten Arbeitsamt in der Kochstraße zur gemeinsamen Fahrt nach Riekau.

Osnabrück – Freitag, 2. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Gertrudenberg. – In diesem Jahr war die kleine, kulturell reich ausgestattete Residenzstadt Bückeburg das Fahrtziel der Frauengruppe. Bei einer Führung durch das Schloß wurde der Gruppe viel Wissenswertes über die Fürsten von Schaumburg-Lippe vermittelt. Während der Regierungszeit des Grafen Ernst von Schaumburg-Lippe von 1569 bis 1622, eines gebildeten und weitgereisten Landesherrn, kam Johann Gottfried Herder als Konsistorialrat und Hofprediger für fünf Jahre an die Stadtkirche. Zwei Söhne Herders wurden in Bückeburg geboren, der zweite Sohn hatte Mathias Claudius, Johann Georg Hamann und Johann Wolfgang von Goethe als Paten. Die reich ausgestattete Schloßkapelle, der große Festsaal, historische kostbare Möbel und Gemälde alter Meister beeindruckten die Gruppe. Durch den Park gelangte die Gruppe zum Mausoleum, das bis heute die Beisetzungsstätte des Fürstenhauses Schaumburg-Lippe ist. Zu erwähnen ist, daß die Goldmosaikfläche in der Kuppel die größte Mosaikarbeit Mitteleuropas ist. Ein Besuch im Museum mit den Bückeburger Trachten und ein Rundgang durch das Hubschraubermuseum beschlossen den Tag in Bückeburg. Es war Maja Regier auch in diesem Jahr wieder gelungen, der Gruppe einen informativen und abwechslungsreichen Tag zu bereiten.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Aachen – Sonntag, 4. Juni, 15.30 Uhr, großes Frühlingsfest im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74, Saal des Restaurants Zum Griechen. Das Motto der Veranstaltung lautet „Musik erfüllt die Welt". Das Aachener Chor Collegium singt „Lieder zum Verlieben". Der Volkstanzkreis wird die Anwesenden mit seinen Darbietungen erfreuen, und das Rhythmus-Duo spielt anschließend zum Tanz auf. Es entsteht ein kleiner Kostenbeitrag. Gäste sind herzlich willkommen.

Bad Godesberg – Die Vorsitzende Giesela Noll freute sich, mehr als 130 Besucher zum Maifest der Gruppe begrüßen zu können. In ihrer Begrüßungsansprache ging sie insbesondere auf das Maibrauchtum und auf einige bundespolitische Begebenheiten ein. Zu einigen politischen Entscheidungen nahm sie Stellung. Im April erfuhren die Vertriebenen aus der Presse, daß Staatsminister Naumann die institutionelle Förderung des Ostdeutschen Kulturrates und die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen einstellen werde. Beide Institutionen können demzufolge nur noch auf Sparflamme ihre Arbeit durchführen. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß die Vertriebenen immer wieder erfahren müssen, daß insbesondere die Sparmaßnahmen sie treffen. Besonders traurig ist dies, wenn man daran erinnert, daß die Charta der Heimatvertriebenen ihr 50jähriges „Bestehen" begeht. Gerade die Heimatvertriebenen, die am meisten während und nach dem Zweiten Weltkrieg gelitten haben, waren die ersten, die die Hand zur Versöhnung ausstreckten und auf Rache und Vergeltung verzichteten. Die Vorsitzende betonte, daß die Vertriebenen die erste Friedensbewegung waren. Dann ging sie auf den 1. Mai ein, der schon seit Jahrhunderten mit Mailiedern eingesungen und auf volkstümliche Weise gefeiert wird. Gesetzlicher Feiertag ist der 1. Mai seit dem Ersten Weltkrieg. Im Mittelpunkt des Brauchtums steht der Maibaum, ein Glückssymbol, das die Germanen nach altem Volksglauben vor Blitz, Hagel und Mäusefraß beschützen soll. Das Aufstellen des Maibaums ist für jede Gemeinde mit Gesang und Umtrunk verbunden. Die ostpreußische Sitte, Töchter der Reihe nach zu verheiraten, erforderte manchen Umweg, um an die Richtige heranzukommen. Heiratswillige Jungchen, die aus der Reihe tanzten, wurden abgewiesen. Bauern pflegten zu sagen: „Nei, nei, Jungchen, ehe ich die Älteste nicht weghab, wird die Jüngste nicht angebrochen ...". Die Veranstaltung wurde durch die musikalische Begleitung von Herrn Wagner und dem Chor „La Musica" umrahmt. Das Ballettstudio Barbara Becker-Gersthagen verzauberte die Besucher mit anmutigen Tänzen. Selbstverständlich wurde auch in diesem Jahr eine Maikönigin durch Losentscheid bestimmt. Das Los fiel auf Helga Bong-Arnold. Des weiteren wirkten Elfriede Gudatke, Martha Langhans sowie Hans-Georg Wittka mit, die heimatliche Gedichte vortrugen. Alles in allem war es ein Maifest so farbenfroh wie die Natur, bei dem auch die Maikäfer (aus Schokolade) nicht fehlten.

Herford – Dienstag, 6. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Stadt Berlin. – Zur Fahrt an den Bodensee vom 25. bis 28. Juni sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen unter 0 52 21/14 48 41 oder unter 0 52 21/5 21 53.

Köln – Dienstag, 6. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße. Außer Tagesthemen und dem Muttertagsgedenken steht ein Beitrag von Frau Adams auf dem Programm mit interessanten Einzelheiten zum heute negativ besetzten Thema „Kinderlandverschickung 1940–1945". – Der Bus nach Leipzig fährt am Freitag, 9. Juni, um 8 Uhr von Köln, Komödienstraße, um 8.15 Uhr vom Bahnhof Köln-Mülheim ab.

Oberhausen – Mittwoch, 7. Juni, 16 Uhr, Treffen im Haus Klapdor, Mülheimer Straße 342. Gäste sind herzlich willkommen.

Remscheid – Remscheid ist die Patenstadt des Landkreises Sensburg, und in jedem Jahr wird hier Anfang Mai der Nikolaiker Stinthengst aus dem Winterquartier geholt und mit feierlichem Zeremoniell zu Wasser gelassen. Hier thront er nun herrlich angemalt und majestätisch inmitten des Stadtparkteiches und wacht, wie es die Sage erzählt. Die Sonne lachte vom Himmel, und es machte Spaß, bei sommerlichen Temperaturen den Frühling zu besingen. Die Ansprache des stellvertretenden Heimatkreisvorsitzenden und des Oberbürgermeisters der Stadt Remscheid umrahmte der Ostpreußenchor jeweils mit zwei Liedern. Da sich in diesem Jahr die Stinthengstwasserung zum 45. Mal jährte und somit ein kleines Jubiläum zu feiern war, hatte der Chor eigens zu diesem Anlaß ein altes masurisches Heimatlied einstudiert: Der See so blau, so grün sein Strand, von Wald bekränzt die Höh'n. Wie ist doch mein Masurenland, mein Heimatland so schön!

Erinnerungsfoto 1224



Volksschule Bruchwalde, Kreis Sensburg – *Unser Leser D. Riemarzik schickte uns dieses Foto, das aus dem Jahr 1950 stammt. Folgende Namen sind bekannt: Ursel Glaser, Elfriede Glaser, Renate Bojara, Siegfried Raudis, Renate Waschkowitz, Ursel Konopka, Renate Nickel, Helga Mathiszik, Margarete Kleszcz, Lidia Kurek, Ingrid Kurek, Janina Polaczak, Siegbert Riemarzik, Dietmar Riemarzik, Friedhelm Riemarzik, Dietmar Reiss, Arno Kloss, Horst Konopka, Manfred Konopka, Manfred Markowski, Wieslaw Zysk, Jerzy Polaczak. Der Lehrer hieß Wladyslaw Konarczak. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1224" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* **CvG**

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Limbach-Oberfrohna – Freitag, 9. Juni, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag (ausnahmsweise diesmal am Freitag) im Haus der Vereine, Marktstraße 1, Limbach-Oberfrohna. Eine im nördlichen Ostpreußen wohnende und dort für Touristik verantwortliche Mitarbeiterin gibt Antwort auf Fragen der Landsleute. Zudem werden letzte Einzelheiten zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten in Leipzig gegeben. Alle Landsleute und Interessenten sind herzlich eingeladen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 5. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Halle/Saale – Für die Busfahrt vom 1. bis 3. September nach Kühlungsborn und Stralsund sind noch einige Plätze frei. Interessenten erhalten nähere Auskünfte bei Uschi Abicht, Phillipp-von-Hardenberg-Straße 13, Halle/Saale, Telefon 03 45/7 75 94 42.

Stendal – Bei dem jüngsten Treffen im Landratsamt Stendal verfolgten etwa 100 Landsleute und Gäste aufmerksam einen geschichtlich geprägten Vortrag von Dr. Günther Kahlmann aus Neckargemünd. Anhand von Fotokopien alter Landkarten und Tabellen, die vorgefertigt und verteilt worden waren, erläuterte der Referent den geschichtlichen Verlauf in Deutschland, von der Vielstaaterei über die Revolution von 1848 und die erste deutsche Verfassung aus der Paulskirche bis zur Reichsgründung von 1871. Dabei wurde das entscheidende Wirken des Fürsten Otto von Bismarck, der 1815 in Schönhausen, Kreis Stendal, geboren wurde und seine berufliche Entwicklung als Deichhauptmann im heutigen Landkreis Stendal begann, besonders hervorgehoben. Im Zusammenhang mit vorangegangenen Vorträgen wurde für jeden anwesenden Ost- und Westpreu-

Fortsetzung auf Seite 22

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

29. /30. Mai, **Fischhausen**: Kirchspieltreffen Löwenhagen. Gaststätte Waldblick, Kemminghauser Straße 12, 44339 Dortmund.

1. –5. Juni, **Königsberg-Stadt**: Ortstreffen Rittergut Groß Holstein. Hotel Weißes Roß, 97769 Bad Brückenau.

30. Mai–8. Juni, **Braunsberg**: Kreistreffen in der Heimat. Braunsberg/Ostpreußen.

31. Mai/1. Juni, **Lötzen**: 660-Jahr-Feier Stadt Lötzen in der Heimat. Feste Boyen und Restaurant Mazury, Lötzen.

1. –4. Juni, **Heiligenbeil**: Ortstreffen Groß Klingbeck. Festzelt, 19322 Rühstedt.

1. –4. Juni, **Königsberg-Land**: Treffen Groß Lindenau und Umgebung. Hotel Link, Sontra.

1. –4. Juni, **Lyck**: Ortstreffen Borschimmen. Bad Pyrmont.

1. –5. Juni, **Königsberg-Stadt**: Ortstreffen Rittergut Groß Holstein. Hotel Weißes Roß, 97769 Bad Brückenau.

2. –4. Juni, **Bartenstein**: Treffen Friedland. Gasthaus Dierks, Nordertorstriftweg 4, Nienburg/Weser.

3. Juni, **Fischhausen**: Ortstreffen Groß Kuhren und Umgebung. Lindenhof, Eckernförde.

3. Juni, **Ortelsburg**: Dorftreffen Fröhlichshof, Fröhlichswalde, Eckwald. Saalbau, Wanne-Eikkel.

3. /4. Juni, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Ostseetreffen. Kurhaushotel und Kurhaussaal, Lübeck-Travemünde.

3. /4. Juni, **Tilsit-Ragnit**: Kirchspieltreffen Trappen. Gemeindehaus der ev. Kirche, 24217 Schönberg/Holstein.

16. –18. Juni, **Heiligenbeil**: Ortstreffen Arnstein. Ostheim, 31812 Bad Pyrmont.

16. –18. Juni, **Königsberg-Land**: Treffen Trömpau und Umgebung. Emhof, Imhof 1, 29614 Soltau-Hötzingen.

16. –19. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Steinhof und Groß Steinfelde. Hotel Krone Post, 69412 Eberbach/Neckar.

17. Juni, **Gumbinnen**: Ortstreffen Zweilinden. Hotel zur Krone, Alter Markt, 57627 Hachenburg.

17. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Jakobsdorf und Lockwinnen. Gasthof Nienhaus in Rhade, Schützenstraße 19, 46286 Dorsten.

17. /18. Juni, **Königsberg-Land**: Treffen Fuchsberg. Naturfreundehaus Löhne-Gohfeld.

22. Juni–2. Juli, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Nemmersdorf in der Heimat.

20. –23. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Niedersee. Bad Mergentheim (voraussichtlich).

23. –25. Juni, **Lyck**: Treffen zum 575jährigen Stadtjubiläum in der Heimat. Lyck/Ostpreußen.

24. Juni, **Rößel**: Kreistreffen in der Heimat. Dadday-See, Neudims, Bischofsburg.

24. Juni, **Sensburg**: Kirchspieltreffen Ukta. Martin-Lutherhaus der ev. Kirchengemeinde, Parkstraße 3, 58675 Hemer-Zentrum.

24. /25. Juni, **Allenstein-Land**: Jubiläumsfest der Kirche Groß Kleeberg. Groß Kleeberg/Ostpreußen.

30. Juni–2. Juli, **Königsberg-Land**: Treffen Groß Ottenhagen und Umgebung. Hotel Sonnenblick, Sonnenblick 1, 36179 Bebra-Weiterode.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Patengemeinde Hagen a. T. W. – Nach Abschaffung des zweigleisigen Führungsmodells und Einführung des hauptamtlichen Bürgermeisters durch die Landesregierung Niedersachsen wurden kürzlich der ehrenamtliche Bürgermeister Martin Frauenheim und der hauptamtliche Gemeindedirektor Winfrid Karthaus von Landrat Manfred Hugo, Osnabrück, in allen Ehren aus ihren Ämtern entlassen. Winfrid Karthaus war zwölf Jahre, Martin Frauenheim sechs Jahre im Amt. Beide schlossen nach einer Vorabregelung am 2. Juli 1994 in Wartenburg am 23. September 1995 in Hagen a. T. W. mit der Stadt Wartenburg einen Partnerschaftsvertrag ab, der durch gegenseitige Besuche und Kontakte mit Leben erfüllt wurde. Die Kreisgemeinschaft ist beiden Funktionsträgern wegen der Ausrichtung der Heimatkreistreffen und der Bereitstellung von Räumen im Rathaus bei Kreistags- und Kreisausschußsitzungen zu großem Dank verpflichtet. Martin Frauenheim ist Inhaber des Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen. An der Verabschiedung in Hagen a. T. W. nahmen auch Kreisvertreter Leo Michalski und Adalbert Graf, Vorsitzender des Kreistages der Kreisgemeinschaft, teil.

Ermländer Wallfahrt in Werl – Ungebrochen war auch nach 55 Jahren das Interesse der Ermländer an der Marien-Wallfahrt nach Werl, wo schon im Jahre 1945 hohe Kirchenführer wie der Erzbischof von Paderborn, Lorenz Kardinal Jaeger, der Bischof von Münster, Clemens August Kardinal Graf von Galen, und der Bischof in Ermland, Maximilian Kaller, zusammen mit der vertriebenen und leidtragenden deutschen Bevölkerung von der Werler Marien-Madonna nicht nur Gnade erflehten, sondern auch die Siegermächte ob ihrer unwahren Einschätzung und unmenschlichen Behandlung der Besiegten attackierten. Das feierliche Hochamt wurde von dem neuen Visitator Ermland, Prodekan Dr. Lothar Schlegel (geboren 1941 im Kreis Heilsberg), Bochum-Herne, und dem früheren Visitator Ermland, Prälat Johannes Schwalke, unterstützt von ermländischen Priestern, zelebriert. Ein Grußwort aus der ermländischen Heimat überbrachte der Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche in Allenstein. Ermländer aus der Heimat waren in zwei Bussen angereist. Im Anschluß an die kirchlichen Feierlichkeiten trafen sich die vertriebenen Ermländer aus dem Landkreis Allenstein in Werler Gaststätten. Dabei kamen unter der Leitung von Franz Jäger und Dieter Schlifka etwa 100 Teilnehmer aus dem Kirchspiel Klaukendorf zusammen, je etwa 60 Besucher aus dem Kirchspiel Groß Kleeberg unter der Leitung von Georg Kellmann und aus dem Kirchspiel Neu Kockendorf unter Regie von Adalbert Graf; zahlreiche Besucher aus dem Kirchspiel Groß Bartelsdorf trafen sich in der Walburgis-Schule, wo sie Paul Jaschinski betreute. Die Gillauer trafen sich an zwei Tagen in der Stadthalle Werl, wo Kreisvertreter und zugleich Kirchspielvertreter Leo Michalski zusammen etwa 100 Besucher begrüßen konnte. Letzterer gedachte des Todes des langjährigen Kirchspielvertreters von Gillau, Johannes Georgen, der am 20. April 2000 von einer großen Trauergemeinde an seinem letzten Wohnsitz in Nephten bei Siegen zur letzten Ruhe geleitet wurde. Adalbert Graf, Vorsitzender des Kreistages der Kreisgemeinschaft, hatte im Namen der Kreisgemeinschaft einen Kranz am Grabe niedergelegt.

Angerburg



Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Zum 10. Schülertreffen im Odenwald hatte Oswald Friese mit seinen Helfern nach Wald-Michelbach eingeladen. Mit den Jahren hat sich der Freundeskreis, der zu Beginn nur aus ehemaligen Schülern der Grundschule in Angerburg bestand, erweitert. Neue Freundschaften sind entstanden durch das Hinzukommen von Ehemaligen der Schülergemeinschaft der Oberschulen, der Hindenburg- und Frieda-Jung-Schule in Angerburg. Als polnische Gäste konnten Tadeus Ciborski, Vorsitzender des Rates der Stadt und Gemeinde Angerburg, mit seiner Gattin und Manfred Fuchs als Übersetzer begrüßt werden. Für dieses 10. Treffen hatte Oswald Friese ein Programm mit vielen Höhepunkten vorbereitet. Am Nachmittag des ersten Tages trat im Bürgerhaus in Mörlenbach das „Rosenau-Trio" auf, zum ersten Mal ohne den ehemaligen Mitschüler Willy Rosenau, der im November 1999 verstorben ist. Viele Mörlenbacher erlebten gemeinsam mit den Angerburgern die Hörfolge einer musikalischen Reise von Ostpreußen bis nach Wien. Dietrich Wawzyn begrüßte in charmanter Weise die Angerburger Freunde und alle anwesenden Gäste. Am zweiten Tag, dem Sonntag, stand eine Frühlingsfahrt durch den Odenwald auf dem Plan; Ziel waren Bad Wimpfen und Bad Rappenau. Zur Abschlußveranstaltung am Abend dieses Tages war der Bürgermeister von Wald-Michelbach, Joachim Kunkel, erschienen. Er bekundete, daß er gerne zu dem Treffen gekommen sei und den Zusammenhalt der Angerburger bewundere. Der Bürgermeister stellte den Gästen seine Gemeinde vor und wünschte ihnen schöne Tage im Odenwald. Der polnische Gast Tadeus Ciborski überreichte ihm ein Geschenk und lud ihn ein, auch einmal nach Angerburg zu kommen. Der Abend mit vielen Überraschungen verlief – wie immer – viel zu schnell. Mit seinem Dank an alle, die zum Gelingen beigetragen hatten, schloß Oswald Friese dieses 10. Schülertreffen. Ein ausführlicher Bericht der Veranstaltung wird im Angerburger Heimatbrief Nr. 126 erscheinen.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft in Winsen (Luhe) – Die diesjährige Veranstaltung am 9. und 10. September wird ganz besonders im Zeichen des 50jährigen Bestehens unserer Schicksalsgemeinschaft stehen. Ein besonderes Programm wird vorbereitet. Aus diesem Anlaß treten die Angehörigen des Kreistages bereits am 8. September, 14 Uhr, zu einer Sondersitzung zusammen. Das endgültige Programm für die gesamte Veranstaltung wird zeitgerecht im *Ostpreußenblatt* bekanntgegeben. Schon zum jetzigen Zeitpunkt wird darauf hingewiesen, daß die fällige Mitgliederversammlung – zugleich Kreistagssitzung – am Sonnabend, 9. September, um 10.30 Uhr beginnt. Beginn des Gottesdienstes um 14.30 Uhr. Es wird dringend empfohlen, durch umgehende Zimmerbestellungen die Übernachtungen für die Dauer der Veranstaltung sicherzustellen. Dazu wird auf den Zimmernachweis auf den Seiten 207 und 208 des 36. Heimatbriefes hingewiesen.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Der Heimatbrief Nr. 31 ist soweit fertiggestellt, daß er wie in den letzten Jahren – regelmäßig im halbjährlichen Abstand – Anfang Juni zum Versand kommen wird. Er enthält wieder Geschichtliches über unsere Heimat, Bilder, Berichte und Erzählungen aus der Zeit vor der Flucht und Vertreibung sowie vielfältige Beiträge über die derzeitige Situation in der Elchniederung. Hierfür wurden wieder Artikel von Landsleuten und Berichte von der Kreisgemeinschaft nahestehenden Vereinigungen, aber auch Darstellungen aus russischen Quellen verwendet. Der Heimatbrief enthält ferner die Einladungen zum Kreistreffen in Kiel und zum Kirchspieltreffen Rauterskirch-Seckenburg in Bad Nenndorf sowie zahlreiche persönliche Angaben über Todesfälle, Geburtstage und Jubiläen. Die Redaktion hat sich bemüht, aus den Einsendungen und dem zur Verfügung stehenden sonstigen Material eine möglichst vielfältige Auswahl allgemein interessierender Beiträge zu treffen. Soweit dieses nicht gelungen ist, ergeht die Bitte, für die nächsten Heimatbriefe Texte oder Vorschläge der Geschäftsstelle zuzuleiten. Den Einsendern der eingegangenen Beiträge wird hiermit besonders gedankt, denn nur durch die Mithilfe vieler Landsleute ist der Heimatbrief in der gewünschten Vielfalt zu gestalten. Landsleute, die den Heimatbrief bis Mitte Juni nicht erhalten haben, sollten sich an die Geschäftsstelle wenden, denn es geschieht immer wieder, daß einzelnen Empfängern der Heimatbrief nicht zugestellt wird. Zugleich ergeht schon jetzt die Bitte, möglichst frühzeitig Beiträge für den nächsten Heimatbrief der Geschäftsstelle zuzusenden.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Ehrungen anläßlich des Kreistreffens – In Burgdorf wurden insgesamt vier Ehrungen und Auszeichnungen vorgenommen. Beim Patenschaftsabend erhielten der Bürgermeister von Lehrte, Helmut Schmezko, die Goldene Ehrennadel der Kreisgemeinschaft mit Urkunde und der Bürgermeister von Burgdorf, Alfred Baxmann, die Silberne Ehrennadel mit Urkunde. Beide Herren sind langjährige Freunde und Förderer unserer Kreisgemeinschaft. Am Sonnabend bei der Mitgliederversammlung überreichten wir im Namen des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen zwei Landsleuten die Treue-Urkunde der LO. Elisabeth Wermke aus Eisenberg erhielt die Auszeichnung für den Verbleib in der Heimat seit ihrer Geburt. Noch heute lebt sie in Eisenberg, kommt aber Jahr für Jahr zum Kreistreffen. Sie ist unsere Anlaufstation im polnisch verwalteten Kreisteil des Kirchspiels Eisenberg. Ebenfalls die Treue-Urkunde erhielt Bruno Roepschläger aus Groß Hoppenbruch. Er verlor 1945 seine Eltern und kam als kleiner Junge nach Litauen zu Pflegeeltern. Er gehört zu den sogenannten „Wolfskindern". Seit langen Jahren kommt auch er stets zu unseren Kreistreffen nach Burgdorf gereist. Erst im vergangenen Jahr zog er mit seiner litauischen Frau nach Bad Schwartau. Die Kreisgemeinschaft gratuliert und dankt allen Ausgezeichneten für ihr Treue.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Haberberger Knaben- und Mädchenmittelschule – Wie schon im Vorjahr versammelten sich die ehemaligen Haberberger Mittelschüler und -schülerinnen auch diesmal in Braunschweig. Im Ringhotel Deutsches Haus erlebten 62 Teilnehmer ein Wiedersehen mit alten Schulfreunden. Ein kleiner Kreis war schon einen Tag vor dem offiziellen Treffen angereist und konnte in entspannter und lockerer Atmosphäre mit dem Plachandern beginnen, zumal für den ersten Abend und den Freitag vormittag kein Programm festgelegt war. Am Freitag nachmittag reiste dann der größte Teil der Ehemaligen an. Am Abend fand die Mitgliederversammlung statt. Der Begrüßung durch den Vorsitzenden folgte ein Gedenken der Toten des vergangenen Jahres. Nachdem der Vorsitzende über das letzte Jahr berichtet und die Versammlung den Vorstand entlastet hatte, wurden die Neuwahlen durchgeführt mit dem Ergebnis, daß der gesamte Vorstand in der bisherigen Besetzung wiedergewählt wurde. Im weiteren Verlauf berichtete Herbert Salk über seinen letzten Besuch in Königsberg und besonders über die Kontakte zur jetzigen Schule Nr. 16. Er führte u. a. aus, daß von den Lehrkräften über große Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Lehr- und Lernmaterial geklagt wird. Eine kleine Gruppe innerhalb der Schülervereinigung bemüht sich, hier durch vielfache Unterstützung zu helfen. Leider gab es auch Negatives zu berichten: So wurde im vergangenen Jahr in der Schule eingebrochen und wertvolle Geräte gestohlen, u. a. ein Computer, dessen Anschaffung die Gruppe finanziert hatte. Die Ermittlungen der Polizei verliefen ergebnislos. Aber auch Erfreuliches gab es zu berichten: Anfang April dieses Jahres waren 16 Schüler der Schule Nr. 16 Gäste der Christian-Timm-Realschule in Rendsburg. Es war ihre erste Reise ins Ausland, und dementsprechend groß war ihre Begeisterung über alles, was sie zu sehen bekamen. Gertrud Albrecht berichtete über die Fortschritte bei ihren Bemühungen, die Geschichte der Schule aufzuarbeiten. Sie hofft, anhand der Unterlagen, die sie inzwischen sammeln konnte, eine Chronik erstellen zu können und damit bis zum Ende des Jahres fertig zu werden. Zum Schluß der Versammlung wurde beschlossen, daß das nächste Treffen (das 50.!) Ende April 2001 in Erfurt/Thüringen stattfinden soll. Am Sonnabend führte eine Busfahrt nach Hannover, wo nach Besichtigung der Parkanlagen in Herrenhausen und der Innenstadt das Expo-Gelände eingehend inspiziert wurde. Nach einem weiteren Abstecher zum Musterdorf der Hermannsdorfer Werkstätten, eines der zahlreichen externen Expo-Projekte, fand der gelungene Tag seinen Abschluß mit einem gemütlichen Abend, der nach einem guten Diner bei Musik und Tanz bis kurz nach Mitternacht ging. Am nächsten Tag trennte man sich schließlich in der Hoffnung auf ein Wiedersehen in Erfurt. Kontaktadresse: Gerhard Friedriscik (1. Vorsitzender), Kestnerstraße 36, 30159 Hannover.

Roßgärter Mittelschule – Zu einem Wiedersehen kamen über 100 Ehemalige und ihre Angehörigen im Morada-Hotel in Nordrach zusammen, wo sie im Rahmen des Treffens in der katholischen Pfarrkirche einen evangelischen Gottesdienst mit Pfarrer Martin Brunnemann feierten. Die Schulgemeinschaft ehemaliger Roßgärter Mittelschüler hat zur Zeit 350 Mitglieder, die weit verstreut in der Bundesrepublik Deutschland leben. Jährlich finden zwei kleinere Treffen in Hamburg statt, das Haupttreffen jedoch schon seit 40 Jahren immer an einem anderen Ort. Zum diesjährigen Rahmenprogramm in Nordrach gehörten u. a. ein Tagesausflug nach Straßburg, Besuch des Puppenmuseums und des Maifestes auf der Störgeißbrücke sowie ein Tanzabend und eine Vorführung von Videofilmen der letzten Zusammenkünfte. Überschattet wurde das Treffen durch ein tragisches Unglück. Auf der Fahrt nach Nordrach kamen der langjährige Leiter der Schulgemeinschaft, Hans Zieske, und seine Frau Nina bei einem Verkehrsunfall um Leben. Die Schulgemeinschaft gedenkt ihrer in Dankbarkeit.

Vereinigung ehemaliger Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule – Im April dieses Jahres verstarb Werner Strahl, Mitbegründer der „Vereinigung der ehemaligen Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg (Pr) e. V.". Von 1964 bis 1968 war er Vorsitzender, von 1974 bis 1980 stellvertretender Vorsitzender und ab 1980 Ehrenvorsitzender der Schulvereini-

Fortsetzung auf Seite 22

Deutschlandtreffen 2000

Bitte beachten!

Mitfahrgelegenheiten zum Deutschlandtreffen werden organisiert über die Kreisgemeinschaften und Landesgruppen. Nebenstehende Adresse gibt auf schriftliche Anfragen Hotels und Gästehäuser bekannt.

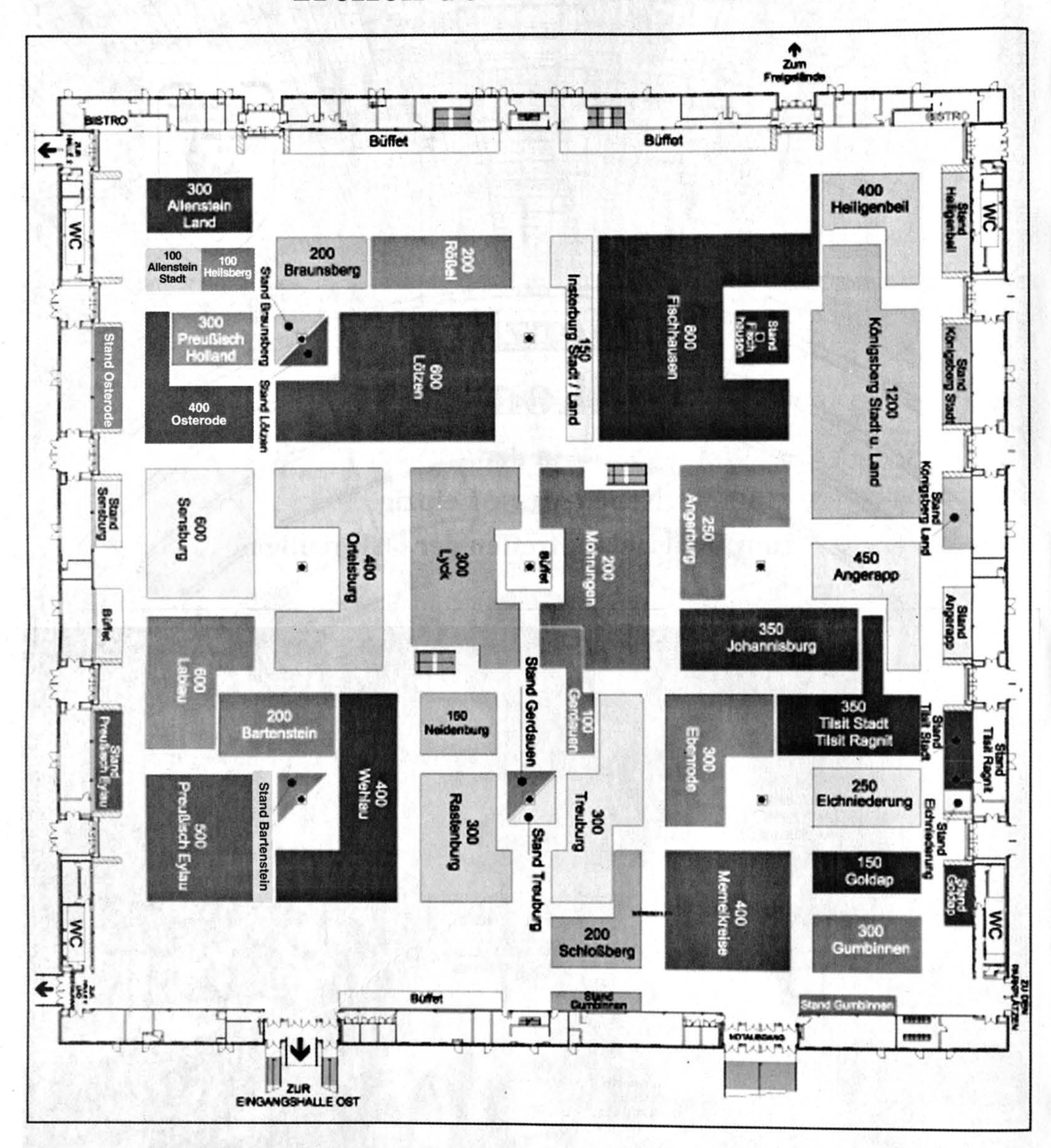
Touristische Informationen über die Messestadt:

Leipzig Tourist Service e. V.
Richard-Wagner-Straße 2
04109 Leipzig
Telefon: 03 41/71 04 260/265
Fax: 03 41/71 04 271/276

Auf Wiedersehen in Leipzig am 10. und 11. Juni

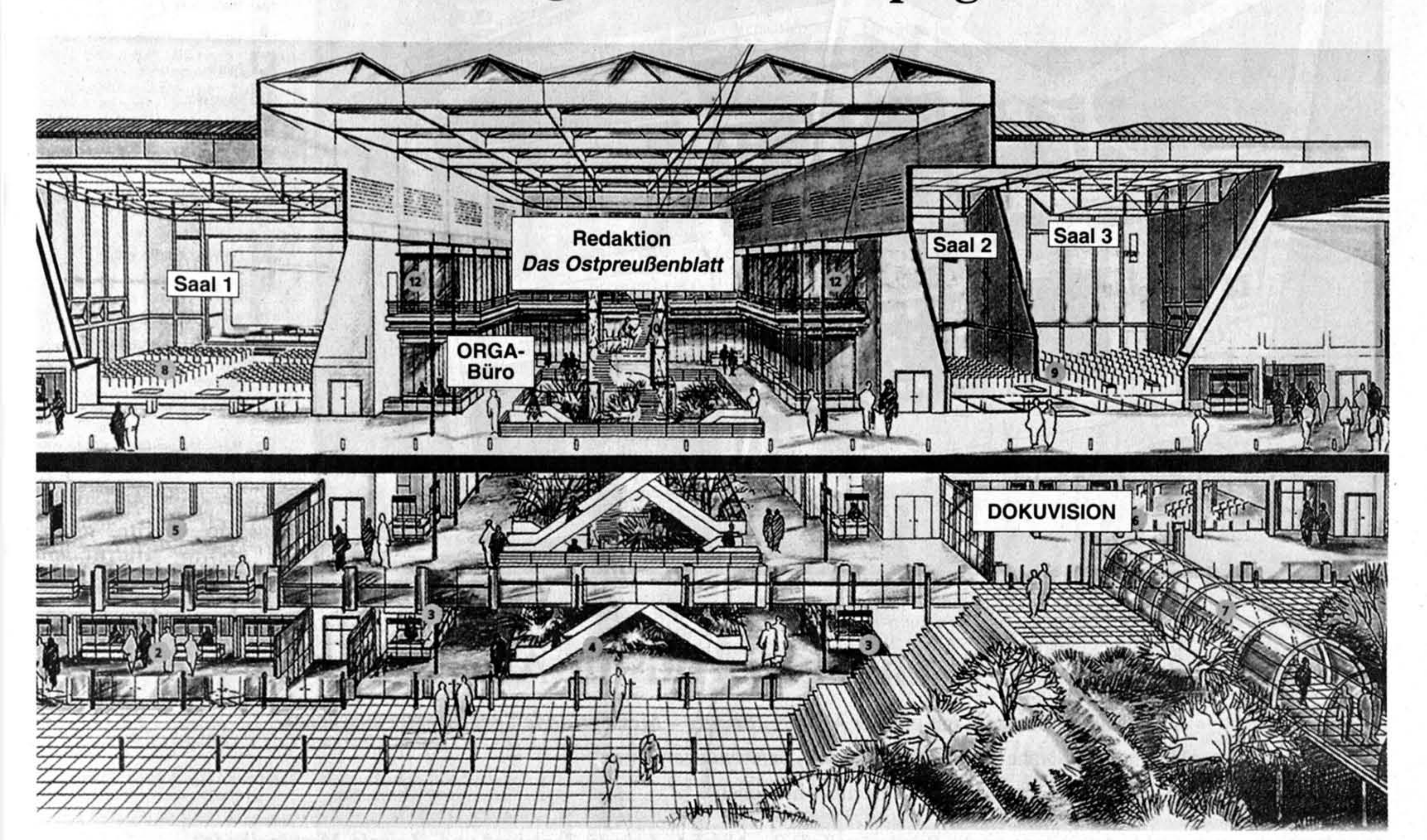

Deutschlandtreffen
der Ostpreußen
Pfingsten 2000
Leipzig
Herzlich
willkommen
in der
Neuen Messe Leipzig
zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen

Halle 4
Treffen der Heimatkreise



In der Halle 4 (Treffen der Heimatkreise) werden mehrere *Buffets* eingerichtet – also kurze Wege zu einem *Imbiß* und zur *Getränkeversorgung.* Außerdem sind zwischen den Hallen die *Restaurants* geöffnet. In der *Glashalle* lädt ein Café zum Verweilen, Entspannen und Genießen ein.

Congreß Center Leipzig



Programm Deutschlandtreffen 2000 der Ostpreußen, Leipzig, 10./11. Juni, Neue Messe

Sonnabend, 10. Juni 2000

09.00 Uhr
Öffnung der Hallen:
Verkaufsstände ostpreußischer Spezialitäten, Kulturausstellungen, Treffen der Heimatkreise

11.00 Uhr
Podiumsdiskussion der Jugend
Perspektiven für Ostpreußen – Möglichkeiten des Neubeginns im Spannungsfeld der Neuordnung Europas
CCL, Raum 2

12.00 Uhr
Stunde der „Ostpreußischen Familie" mit Ruth Geede
CCL, Raum 3

14.00 Uhr
Feierliche Eröffnung des Deutschlandtreffens
Ministerialdirektor a. D. Hartmut Gassner:
Begrüßung – Gedanken zur Sicherung und Pflege des ostpreußischen Kulturgutes

mit anschließender
Kulturpreisverleihung
an Dr. Frans du Buy für Wissenschaften,
Laudatio: Bernd Hinz, stellv. Sprecher;
an Dr. Henning v. Löwis of Menar für Publizistik,
Laudatio: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher
CCL, Raum 1

14.00 Uhr
Diavorträge von und mit Christian Papendick:
Eine Rundreise durch das Königsberger Gebiet – Die Kurische Nehrung
CCL, Raum 3

16.00 Uhr
Konzert Herbert Brust
aus Anlaß seines 100. Geburtstages.
Mitwirkende: Rosenau-Trio, Kulturkreis Simon Dach
CCL, Raum 2

16.30 Uhr
Podiumsdiskussion:
Die Vertreibungs- und Entrechtungsdekrete, die Osterweiterung der EU und die europäische Rechtsordnung
Leitung: Bernd Hinz, stellv. Sprecher
CCL, Raum 1

17.00 Uhr
Lesung mit Herbert Tennigkeit:
Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen

CCL, Raum 3

20.00 Uhr
Bunter Abend mit Offenem Singen
Leitung: Prof. Eike Funck
CCL, Raum 1

Sonntag, 11. Juni 2000 (Pfingsten)

09.00 Uhr
Evangelischer Gottesdienst
Predigt: Pastor Josua v. Gottberg

CCL, Raum 1

09.00 Uhr
Katholischer Gottesdienst
Predigt: Prälat Johannes Schwalke
CCL, Raum 2

11.00 Uhr
Großveranstaltung Messehalle 1
(ab 10.00 Uhr Öffnung der Halle)
- Glockengeläut des Königsberger Doms
- Einmarsch der gesamtdeutschen Fahnenstaffel mit Musik
- Begrüßung der Fahnen
- Begrüßung, Totenehrung: Dr. Wolfgang Thüne, stellv. Sprecher
- Grußworte
- Wort der Jugend: René Nehring
- Ansprache: Erwin Huber, Staatsminister und Leiter der Bayerischen Staatskanzlei
- Ostpreußenlied
- Ansprache: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO
- Deutschlandlied (3. Strophe)
- Ausmarsch der gesamtdeutschen Fahnenstaffel mit Musik

Musikalische Umrahmung
Blasorchester „Siegklang"
ab 10.00 Uhr musikalisches Vorprogramm

– Änderungen vorbehalten –

Angebot ostpreußischer Spezialitäten, wie z. B.
Bernstein, Marzipan, Ostpreußenliteratur, Reiseunternehmen, Halle 2

CCL (Congreß Center Leipzig):
Veranstaltungen, Gottesdienste, Podiumsdiskussionen
ORGA-Büro
Redaktion *Das Ostpreußenblatt*

Messehalle 2:	Gewerbliche Anbieter
Messehalle 2:	Ideelle Anbieter Kulturausstellungen
Messehalle 4:	Treffen der Heimatkreise

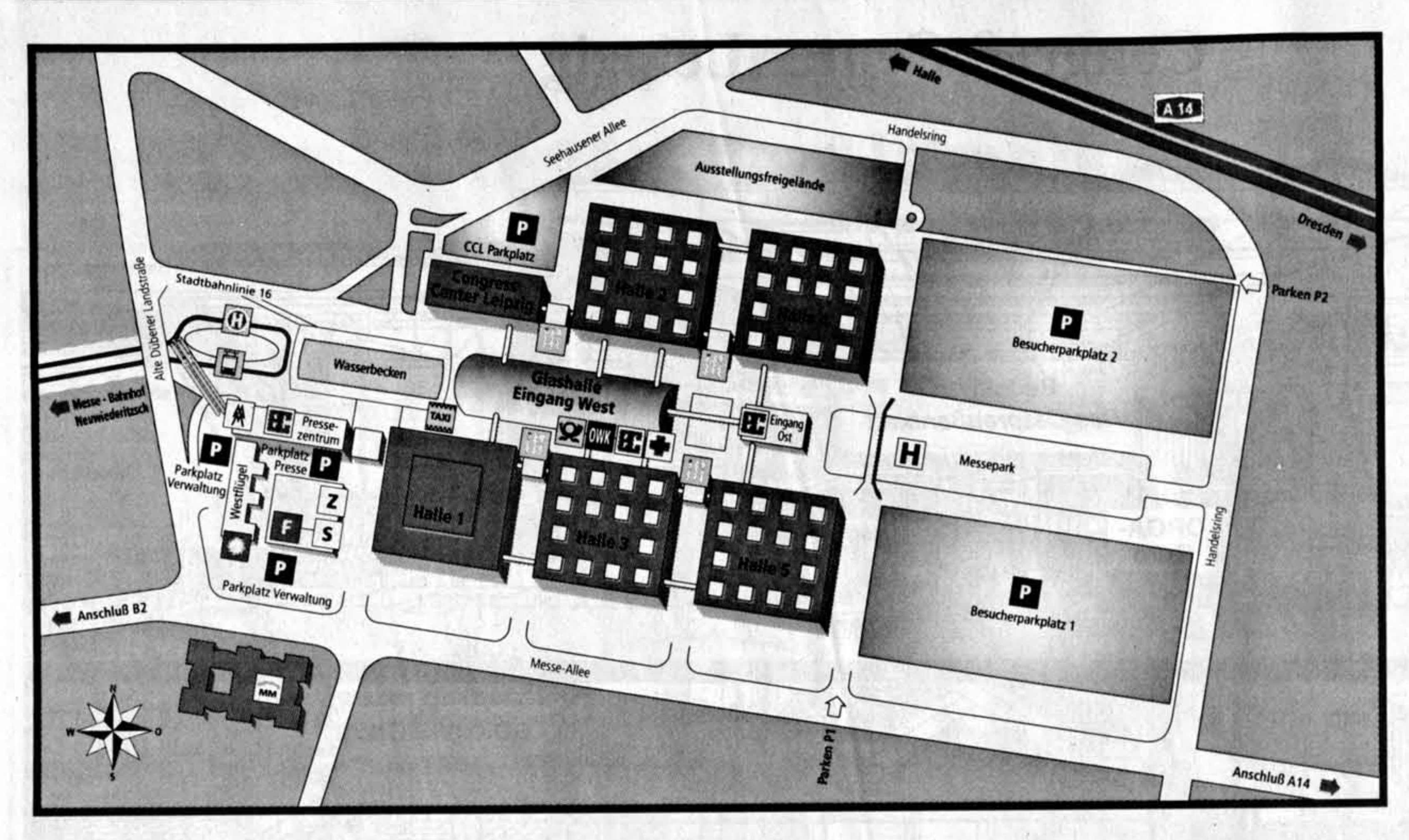
Land der dunklen Wälder

Land der dunklen Wälder
Und kristall'nen Seen,
Über weite Felder
Lichte Wunder geh'n.

Starke Bauern schreiten
Hinter Pferd und Pflug,
Über Ackerbreiten
Streicht der Vogelzug.

Und die Meere rauschen
Den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
In die Ewigkeit.

Tag ist aufgegangen
Über Haff und Moor,
Licht hat angefangen
Steigt im Ost empor.



Haltestelle Linie 16
Straßenbahn
Verwaltung, Pressezentrum
Polizei
Feuerwehr
Parkplätze
Sonderpostfiliale
Taxihalteplatz
Sanitätsstelle
Ost-West-Kontaktzentrum
EC-Automat
Hubschrauberlandeplatz
Gastronomie
Spedition
Zoll
MaxicoM (Euro-Asia Business Center)

Wissenswertes für die Anreise

Autobahn: A 14 (Halle – Dresden) mit eigener Abfahrt *„Leipzig – Messegelände"*, sechsspurig ausgebaut. Unmittelbare Nähe zum Autobahnkreuz *„Schkeuditzer Kreuz"* (A 14 Halle – Dresden und A 9 Berlin – München).

Bundesstraße: direkte Anbindung an die Bundesstraße B 2 – Abfahrt *„Leipzig-Zentrum"* und *„Leipzig-Messegelände"*.

Eintrittspreise: Erwachsene 20,– DM, Jugendliche bis 16 Jahre 10,– DM, Kinder bis 10 Jahre frei.

Parkgebühr: PKW 5 DM; Bus 30 DM.

Pendelbus: Zwischen den Parkplätzen und dem Eingang OST verkehrt ein Pendelbus.

Bahn: Der Leipziger Hauptbahnhof empfängt die Reisenden nach dem Umbau mit neuer Architektur und vielfältigen Dienstleistungsangeboten.

Straßenbahn: Unmittelbar am Bahnhofsvorplatz befindet sich u. a. die Zusteigemöglichkeit der **Linie 16,** welche direkt bis zum Messegelände vorfährt. Endhaltestelle Messe: Eingang WEST (Glashalle). Fahrtdauer ca. 20 Minuten.

Taxi: Am Bahnhofsvorplatz sind ausreichend Taxis verfügbar.

Flug: Der Flughafen Leipzig-Halle befindet sich etwas außerhalb der Stadt. Flughafenzubringer fahren in Leipzig vom Hauptbahnhof im Halbstundentakt zum Flughafen mit Halt am Messegelände. Die Fahrzeit beträgt 30 Minuten. Die A 14 hat direkte Zufahrt zum Flughafen. Dem Videotext des MDR (Tafeln 711/712) können Start- und Landezeiten entnommen werden.

Verharmlost

Betr.: Folge 17/00 – „Polens Staatsziel ausgespart"

Die Verharmlosung der Vertreibung von zwölf Millionen Ostdeutschen, wie sie in besagter Ausstellung in Frankfurt/Oder zum Ausdruck kommt, ist leider kein Einzelfall, sondern fast schon die Regel. Um der Verfälschung der historischen Wahrheit durch beschönigende und verharmlosende Begriffe wie „Umsiedlung", „Transfer", „Abschiebung" entgegenzuwirken, hatte ich vorgeschlagen, den Begriff „Deportativer Genozid" für das Geschehen in Ostdeutschland zu verwenden. Damit läßt sich der Doppelaspekt sehr gut ausdrücken: Vertreibung, aber auch Massenmord. Fast alle anderen Begriffe werden der historischen Wahrheit nicht gerecht. Sie sind einseitig, beschönigend, benennen nur einen bestimmten Aspekt des Geschehens und blenden andere aus. Auch wer den Begriff „Vertreibung" verwendet, unterschlägt damit Hunderttausende von Toten.

Sollte sich der Begriff „Deportativer Genozid" durchsetzen, so würde damit die moralische Position aller Heimatvertriebenen wesentlich gestärkt. Pseudowissenschaftliche Autoren hätten es dann schwerer, ernst genommen zu werden. **Hans Teubner**
Bad Reichenhall

Liebe Leser! Die Redaktion behält sich das Recht vor, Briefe gekürzt wiederzugeben.

Der Haß machte nicht vor Toten halt

Betr.: 8. Mai

In der Bundesrepublik Deutschland war der 8. Mai, im Unterschied zur früheren DDR, noch niemals nationaler Feiertag. Bei Kriegsende geschahen so fürchterliche Dinge, daß man wohl keine Veranlassung sah, diesen Tag besonders herauszustellen. Nur die Politiker der DDR fühlten sich, anders als ihre Bevölkerung, gegenüber den Sowjets zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet. In welch einem Land der Welt ist es üblich, das Ende eines verlorenen Krieges, der mit grausamen Opfern und Gewalttaten der Besatzungssoldaten verbunden war, zu feiern?

Die PDS als Nachfolgerin der SED setzt in den neuen Bundesländern seit der Wiedervereinigung die alte DDR-Tradition fort, in jedem Jahr den 8. Mai als „Tag der Befreiung" feierlich zu begehen und auf sowjetischen, nicht deutschen, Soldatenfriedhöfen Kränze niederzulegen. Will man sich damit bei den Sowjets immer erneut für die unter menschenverachtender Verletzung der Haager Landkriegsordnung von 1907 begangenen Erschießungen, Massenvergewaltigungen, Torpedierung deutscher Flüchtlingsschiffe auf der Ostsee mit Tausenden von Ertrunkenen, Tieffliegerangriffe auf Flüchtings-Trecks mit vielen Toten und Verletzten, Verschleppung von mindestens 1,32 Millionen Menschen, von denen viele niemals wiederkamen, Aneignung deutschen Territoriums, Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus ihrer Heimat (wobei fast 3 Millionen getötet wurden), den Tod von 1,2 Millionen deutschen Kriegsgefangenen durch grausame Behandlung und unzureichende Ernährung, die blindwütige Zerstörung von deutschen Kirchen, Schlössern und anderen Kulturdenkmälern, maßlosen Reparationsforderungen sowie den Raub der Kunstschätze, Bibliotheken, Archivmaterialien, Industrie- und Eisenbahnausrüstungen und deutschen Privateigentums, also unzählige Kriegsverbrechen insbesondere gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung, bedanken? Im nördlichen Ostpreußen haben die heidnischen Sowjets sogar die meisten Kirchen in die Luft gesprengt und die Friedhöfe zerstört. Der Haß machte also noch nicht einmal vor den Toten halt. Die aus deutschen Fabriken geraubten Maschinen wurden übrigens schon bei der durch die Sowjets geleiteten Demontage und beim Transport so stark beschädigt, daß sie in der Sowjetunion als Ersatz für zerstörte eigene Maschinen nicht mehr benutzt werden konnten. Aber darauf kam es offenbar nicht an. Die Hauptsache war, den Deutschen Schaden zugefügt zu haben. Die auf Befehl ihrer Vorgesetzten von Sowjetsoldaten aus deutschen Wohnungen gestohlenen Möbel wurden in offenen Waggons abtransportiert, so daß sie schon vor Ankunft am Ziel durch Witterungseinflüsse unbrauchbar geworden waren, also ebenfalls niemandem mehr nutzen konnten. Aus der Sowjetunion zurückgekehrte deutsche Kriegsgefangene haben berichtet, daß riesige Mengen deutscher Möbel dort unter freiem Himmel standen und total verrottet waren. Wie sagte doch Walter Ulbricht immer? „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch ans Licht der Sonnen!". Stalin bedankte sich später für die „Möbelspende des deutschen Volkes". Auf die Gewalt folgte der Zynismus.

Die Sowjets kamen also, wie ihr Verhalten zeigte, nicht als Befreier in unser Land, sondern als Feinde. Daher besteht für uns keine Veranlassung, irgendeine „Befreiung" zu feiern. Der Volksmund der DDR sprach damals ironisch von den „Befreiern von Butter, Speck und Eiern". Den rechtlosen Deutschen wurde nach der braunen Diktatur die rote aufgezwungen. Schon im Jahre 1946 wurden Zehntausende junger Männer in der Sowjetischen Besatzungszone zwangsweise zum Uranbergbau nach Aue gebracht, um dort für die Sowjets den Grundstoff zum Bau von Atombomben zu fördern. Zusätzlich sind Tausende von Freiwilligen mit guter Verpflegung, die in den damaligen Hungerjahren sehr wichtig war, und sonstigen Vergünstigungen dorthin gelockt worden. Die gesundheitlichen Risiken als Folge der starken radioaktiven Strahlungen wurden dabei durch deutsche Funktionäre verharmlost, so daß manch einer ahnungslos seine Gesundheit zerstörte, damit die Sowjets ungehindert ihre Atombomben bauen konnten. Die Quittung dafür waren 20 000 Tote, über die heute niemand mehr spricht. War das etwa der damals viel gerühmte „Sozialistische Humanismus"? **Lothar Wassmann**
Oberursel

Blendwort

Betr.: Folge 18/00 – „Politisch korrekter Rassismus?"

Politisch korrekter Rassismus steckt auch hinter dem Begriff der „Multikulturellen Gesellschaft". Sie ist eine Blendvokabel, nicht selten mit drohender Gebärde. Die Drohung liegt schon darin, daß „Multikulturelle Gesellschaft" als Glaubensdogma vorgewiesen wird und jede Gefolgschaftsverweigerung als verächtlich gewertet wird. Und das mit Lautstärke.

Die Lautstärke soll davon ablenken, daß die Forderung nach einer „Multikulturellen Gesellschaft" in unserem Lande rassistischer Herkunft ist. Denn seit Jahrhunderten ist des Deutschen kulturelle Welthaltung von Xenophilie geprägt (immer dem Fremden neugierig offen) und nicht von Xenophobie. Die zwölf nationalsozialistischen Jahre waren gewaltsame Ausnahme. „Multikulturelle Gesellschaft" erstrebt in Wirklichkeit weder Kultur noch Kulturen. Die Zersetzung ist ihr Agens. Warum?

Um die vorhandene Gesellschaft aus einer gewachsenen Kultur in einem organisch entstandenen Volk aufzulösen. Und dies ist Rassismus mit umgekehrtem Vorzeichen. Das Homogene, organisch Harmonische, ja unsere „Rasse" sei schlecht und müsse biologisch, mit Hilfe anderer Rassen, aufgewertet werden. Dies war das erklärte Ziel der anglo-amerikanischen Siegermächte. Umzüchtung also, nicht „Kultur".

Und was käme denn auch mit den Menschen aus der ganzen Welt an Kultur zu uns, das nicht ohnehin über den Handel herkäme und -kommt? Zieht man die Menschen mal ab, die seit Jahrzehnten hierherströmen. Bleibt da so viel übrig, das unsere Kultur multipliziert wäre? Erleben wir nicht vielmehr einen rapiden Kulturabbau?

Und was sind die tieferen Absichten dieses Vorganges? Die Zerstörung der Geistigkeit und der Seelenstärke Mitteleuropas zugunsten einer rein materialistischen Weltherrschaft, die ungestört von geistigen Ansprüchen, von Freiheits- und Sinnimpulsen, persönlichen Schicksals- und Gemütsformen, von Moral, Religion, Kunst, ethischen und ästhetischen Bedürfnissen ihre Maschinenwelt zum Zwecke des Mammons und sonst gar nichts aufzuziehen beansprucht. **Günter Sikorski**
Düsseldorf

Wann wachen die Deutschen auf?

Betr.: Green Card für ausländische Software-Experten

Der Vorstoß unseres „famosen" Bundeskanzlers Schröder: „Wir wollen Deutschland zu einem Land machen, das führend in der Informationstechnologie ist", ist gut und zu unterstützen. Jedoch wie vorauszusehen, wird ein völlig falscher Weg eingeschlagen!

Er will eine „Green Card" (Grüne Karte für unbürokratische Aufenthaltsgenehmigung) für ausländische Software-Experten einführen. Das heißt also: Ausländer aus aller Herren Länder hereinholen, statt deutsche Jugendliche auszubilden.

Das stößt auf massive Kritik des NRW-Herausforderers Jürgen Rüttgers (CDU). Mit seinem Slogan „Kinder statt Inder" hat er zwar recht, aber gerade er ist doch dafür mitverantwortlich, daß unter der Regierungszeit der CDU zu wenig deutsche Software-Experten herangebildet wurden. Außerdem gibt es viele deutsche Informatiker, die arbeitslos sind, und das sind beileibe nicht nur „Flaschen". Wie paßt das zusammen?

Der Alt-68er und jetzige Außenminister Fischer hatte schon am 3. März alle deutschen Vertretungen im Ausland per Runderlaß angewiesen, daß die Visaerteilung durch die Auslandsvertretung erleichtert wird. Der Informatik-Professor Joachim Biskup kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus, wenn er abends den Fernseher einschaltet und Schröder klagen hört, das Land habe nicht genügend Computerspezialisten ausgebildet – „wegen der Fehler der Regierung Kohl".

Biskup lehrte an der Universität Hildesheim, bis dort 1996 die Studiengänge Informatik und Wirtschaftsmathematik aufgelöst und bis 1998 abgewickelt wurden – auf Betreiben der niedersächsischen Landesregierung unter Ministerpräsident Schröder. „Und jetzt tönt er", ärgert sich der Datenbankexperte, der jetzt in Dortmund lehrt.

Mit viel Elan und Geld (etwa 50–60 Millionen) hatte die Uni Hildesheim 1984 den Studiengang Informatik gestartet, und die Wirtschaft riß sich um die Absolventen, denn die Ausbildung galt als praxisnah; so wurde 1987 der Schwerpunkt „medizinische Informatik" eingeführt – damals einmalig in Deutschland. Fast 700 angehende Informatiker studierten zuletzt in Hildesheim, am Ende legten 85 im Jahr das Diplom ab. Dann kam das Aus!

Weil Niedersachsen mit 60 Milliarden verschuldet war, mußten sämtliche Universitäten Stellen abbauen. Hildesheim traf es besonders hart: Per Verordnung vom 18. Juni 1996 schloß die damalige Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Helga Schuchardt, die kompletten Studiengänge Informatik und Wirtschaftsmathematik. Vierundsechzig Stellen wurden eingespart, und die Hildesheimer Hochschullehrer waren erschüttert. Trotz Demonstrationen der 500 Studenten blieb Schröder hart.

Späte Schützenhilfe erhielt die Hochschule vom Oberverwaltungsgericht Lüneburg, das feststellte, die Verordnung von 1996 sei nichtig, allerdings erst im Sommer vorigen Jahres. Da waren die Fachbereiche längst abgewickelt! Und diese Politiker stellen sich heute hin und vergießen „Krokodilstränen".

Für wie dumm halten diese Leute eigentlich den Bürgen, ihren Wähler? Sind die Deutschen wirklich so vergeßlich, daß sie sich von diesen Scheinheiligen immer wieder „belatschern" lassen? Hat die Umerziehung und die ständige Desinformation der Regierenden sie weil lensunfähig gemacht?

Alle meckern, aber nur verschwindend wenige haben die Konsequenz gezogen und wählen diese „Volkszertreter" nicht mehr. Wann wachen die Deutschen endlich auf? **Udo Pahlow**
Homburg

Der Flüchtlingsstrom wächst

Betr.: Folge 18/00 – „Mugabes mörderische Helden"

Dem von Ihnen veröffentlichten Artikel möchte ich noch ein paar Bemerkungen anfügen: Wenn man die Ursachen der Konflikte in den nach dem Zweiten Weltkrieg in die Unabhängigkeit entlassenen afrikanischen Staaten untersucht, wird man immer wieder feststellen, daß die Wurzeln dafür in den ethnischen Gegensätzen der verschiedenen Stämme zu suchen sind, siehe Biafra, Uganda, Ruanda und andere mehr. So auch hier in Simbabwe. Shonas und Matabele bilden keine Multi-Kulti-Gesellschaft, im Gegenteil. Letztere haben Mugabes gewaltsame Unterdrückung mit Hilfe nordkoreanischer Kommandoeinheiten nach der Unabhängigkeit nicht vergessen und warten auf eine günstige Gelegenheit, um sich zu revanchieren. Das weiß Herr Mugabe sehr genau. Die kommende Wahl könnte eine solche Gelegenheit sein.

In Südafrika hat die bisherige lauwarme Reaktion von Präsident Mbeki und seiner ANC-Regierung zu den Ereignissen in Simbabwe ernsthafte Befürchtungen nicht nur unter der weißen Minderheit der Bevölkerung hervorgerufen. Inwieweit Mbekis Versicherungen gegenüber der hiesigen Farmerschaft, er und seine Regierung werde ein illegales Vorgehen wie in Simbabwe nicht dulden und entsprechende Maßnahmen zu deren Unterbindung treffen, ernst zu nehmen sind, wird die Zukunft weisen. Ein Übergreifen auf Südafrika und Namibia liegt durchaus im Rahmen des Möglichen.

Südafrika ist bereits heute von den Auswirkungen der Entwicklung in Simbabwe betroffen, auch wenn das von offizieller Seite dementiert beziehungsweise heruntergespielt wird. Ich möchte hier nur einige Punkte nennen:

– Verfall des Randes gegenüber dem US-Dollar und damit Verteuerung der Importe, besonders des Rohöls.

– Abnehmende Investitionsbereitschaft des Auslandes zu einer Zeit, wo die südafrikanische Wirtschaft Auslandsinvestitionen bitter nötig hat.

– Rückgang des südafrikanischen Geschäftes mit Simbabwe, dem größten Handelspartner Südafrikas in Afrika.

– Negative Auswirkungen auf den Tourismus und das Hotelgewerbe sowie Deviseneinbuße.

– Wachsender Flüchtlingsstrom in die Nachbarstaaten Südafrika und Botswana bei anhaltenden Unruhen in Simbabwe.

Man tut so, als ob Südafrika nicht schon genug eigene Probleme hat. Die Ereignisse in Simbabwe werden Südafrikas Entwicklung zu einem „Afrikanischen Staat" nur beschleunigen. **W. T. Preuss**
Randburg/Südafrika

Ostwall gegraben

Betr.: Folge 18/00 – „Zuflucht vor dem Schwarzen Tod"

Als ich Ihren Artikel las mit der Unterzeile: „Puppen: Von der Jagdbude des Deutschen Ordens zum modernen Forstamt" kam in mir die Erinnerung hoch. Im Herbst 1944 mußten sich alle Königsberger Jugendlichen von 14 bis 17 Jahren am Hauptbahnhof einfinden. Wir wurden zum Ort Puppen gefahren, wo wir den Ostwall graben sollten. Die Größeren von uns mußten die Panzergräben schaufeln und die Kleineren die Schützengräben. Jeweils drei Mann mußten etwa 10 Meter Schützengraben schaufeln – von morgens bis zum Nachmittag oder Abend. Eher durften wir nicht ins Lager zum Essen marschieren. Vorher wurde noch die Arbeit durch einen Vorgesetzten kontrolliert, ob Breite und Tiefe auch stimmte.

Zu essen gab es immer das gleiche: Kommißbrot, Margarine und Vierfruchtmarmelade oder Leberwurst. Nach ein paar Wochen konnten wir das Essen nicht mehr riechen. So waren wir froh, daß wir mit dem Abschnitt fertig waren und in Personenzüge verteilt wurden. Es ging jedoch nicht nach Königsberg, wie wir dachten, sondern die Älteren mußten zur Wolfschanze nach Rastenburg zum Führerhauptquartier, und die Jüngeren nach Gilgenburg bei Hohenstein fahren und weiter schaufeln. In Puppen mußten wir in einer Waldarbeiterbude zu etwa 100 Jugendlichen auf dem Fußboden mit etwas Stroh schlafen. Es war so wenig Platz darin, daß wir alle hochkant, d. h. auf der Seite, schlafen mußten. Leider habe ich nie gehört, daß diese Stellungen von deutschen Soldaten bezogen wurden. Und so drängt sich der Gedanke auf, daß das reine Augenwischerei und völlig überflüssig war. Von gutem Essen durften wir nur träumen. Die Bevölkerung haben wir auch nie gesehen. Nachts dagegen hörten wir immer das Pfeifen einer vorbeifahrenden Lokomotive beziehungsweise eines Zuges. Die Erinnerung an diese Gegend ist noch so stark, daß ich dieses Jahr diese gegrabenen Anlagen suchen und hoffentlich finden werde.
Heinz Plewka, Großhansdorf

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

gung. Schon 1947 war er Mitbegründer der Interessengemeinschaft der Heimatvertriebenen und der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in Wuppertal sowie ab 1952 deren Vorsitzender in der Ortsgruppe Velbert, seit 1982 Ehrenvorsitzender, 1975 Stadtvorsitzender der Stadtvertretung Königsberg. Im Bund der Vertriebenen erfüllte er Aufgaben als Vorsitzender in Velbert und als Kreisvorsitzender im Kreis Mettmann. Seine vielfältigen Aktivitäten, die hier gar nicht alle aufgezählt werden können, wurden durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse gewürdigt. Sein unermüdliches Eintreten für die Belange der Vertriebenen und seiner Heimat Ostpreußen blieben nicht ohne Auswirkungen auf seine Gesundheit. Nach langem Krankenlager verstarb Werner Strahl am 2. April in Velbert. Seine Schulvereinigung und seine ostpreußischen Landsleute werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Heimatgruppe Hannover – Zugunsten des Aufbaus des Königsberger Doms findet am Donnerstag, 8. Juni, 20 Uhr, in der Markuskirche in Hannover, Hohenzollernstraße 24 (Nähe Lister Platz), ein amerikanisch-russisch-deutsches Oratorienkonzert statt. Zur Aufführung kommen die Krönungsmesse C-Dur KV 317 von Wolfgang Amadeus Mozart sowie die 9. Sinfonie von Arnold Breding (Zerstörter Dom – Das Grabmal Kants – Die Wiedergeburt des Doms). Mitwirkende Chöre und Orchester sind: Kantorei Bückeburg, Leitung Rauschel; Lowa State University Chamber Singers, Leitung Prater; Bachchor St. Simeonis, Leitung Winkel, sowie das Staatliche Russische Sinfonieorchester Königsberg unter der Leitung von Arkadi Feldmann. Ein amerikanisch-deutsches Konzert mit Chor- und Kammermusik, Messe für zwei vierstimmige Chöre etc. wird am Sonntag, 11. Juni, 19 Uhr in der Herrenhäuser Kirche, Böttcherstraße, Hannover-Herrenhausen, gegeben. Mitwirkende sind u. a. der Westfälische Kammerchor Minden unter der Leitung von R. Winkel und die Lowa State University Chamber Singers (afrikanisch-amerikanische Spirituals). Die Karten für die Bückeburger Konzerte sind bereits ausverkauft, für die Konzerte in Hannover sind noch Karten zum Preis von 30 DM im Vorverkauf bei Dr. E. Neumann v. Meding, Telefon 0 57 22/18 29, bzw. an der Abendkasse erhältlich.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (0 48 1) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Kreuzweg, Deimetal und Hallenau – Nach langer Zeit soll wieder einmal ein Treffen der früheren Bewohner von Kreuzweg, Deimetal und Hallenau stattfinden. Gelegenheit hierfür bietet sich beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Leipzig, Messehalle 4. Folgende Termine werden vorgeschlagen: Sonnabend, 10. Juni, in der Zeit von 13 bis 14 Uhr sowie nach dem Offenen Singen und Sonntag, 11. Juni, nach der Großkundgebung etwa von 14 bis 14.30 Uhr. Kontaktadresse: Christian Charitius, aus Kreuzweg, jetzt Alexanderstraße 2, 45130 Essen, Telefon 02 01/78 01 12.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Masurenreise – Die Route der Fahrt vom 5. bis 13. Juni führt über Freiburg, Berlin, Stettin, Danzig, Zoppot, Rastenburg, Osterode, Sensburg und Lötzen. Übernachtungen finden im Raum Sensburg/Nikolaiken statt. Das interessante Reiseprogramm beinhaltet u. a. auch eine Dampferfahrt über die masurischen Seen. Nähere Auskünfte bei Alfred Schulz, 79761 Tingen, Telefon 0 77 55/7 97, oder dem Reiseveranstalter Elmar Schröger, 79733 Görwihl-Hertschwand, Telefon 0 77 54/9 20 40, Fax 92 04-22.

Sensburg



Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenheege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Treffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg – Renate Pasternak, seit zwei Jahren Vorsitzende der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg/Ostpreußen berichtet über das diesjährige Treffen in Willingen: „Das Jahrestreffen in Willingen war eine ‚runde Geburtstagsfeier', denn vor 50 Jahren traf sich ein kleines Häuflein ehemaliger Schülerinnen und Schüler zum ersten Mal nach dem Krieg beim ersten Sensburger Kreistreffen in Herne. Auf Initiative und unter der aktiven Mitarbeit unseres Direktors Bruno Wichmann entstand daraus unsere Schülergemeinschaft, die bis heute fortbesteht. 1953 verfügte sie bereits über 120, um 1970 über 300 Adressen. Im Jahre 2000 gehören noch über 220 Ehemalige dazu. Und immer noch stoßen Ehemalige zu uns, von denen wir bisher nichts wußten. Auch in diesem Jahr konnten wir zwei ‚neue' in Willingen begrüßen. Zum ersten Mal war auch ein Mitschüler mit seinem Enkel aus Sensburg angereist. Auch wenn viele von uns die Reise nach Willingen aus Alters- oder Krankheitsgründen nicht mehr unternehmen können, ist das Interesse am Treffen doch sehr groß, was die vielen Grußbotschaften zeigen. Sogar aus den USA erreichte uns eine humorvolle E-Mail. Es war eine traurige Ehrenpflicht, zu Beginn unseres Treffens der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder still zu gedenken. Vergessen werden wir sie nicht. Ein besonderes Gedenken, verbunden mit einem herzlichen Dankeschön, galt Dr. Klaus Balzer, der sich über viele Jahre in besonderer Weise für die Schülergemeinschaft engagiert hatte. Im weiteren Verlauf des ersten Abends berichteten einige Teilnehmer über ihre Erinnerungen an den Anfang vor 50 Jahren und zeigten Fotos aus der ersten Zeit. Wie schwer war es doch, die Abgebildeten zu identifizieren. Diese Erinnerungen, die noch in langen Gesprächen, auch während der traditionellen Wanderungen, dem gemeinsamen Abendessen und der anschließenden Tanzveranstaltung am Sonnabend vertieft wurden, förderten die gute und gelöste Stimmung. Wir sind Freunde geworden und freuen uns darauf, ums vom 1. bis 3. Mai 2001 wieder in Willingen zu treffen."

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Gedenkfeier auf dem Waldfriedhof – Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Landesverband Rheinland-Pfalz, organisiert nun schon zum siebten Mal ein Lager in Tilsit. 30 erwachsene deutsche Teilnehmer und zwölf russische Schülerinnen und Schüler der Schule Nr. 2 (ehemals Volksschule Splitter) werden in der Zeit vom 15. bis 29. Juli einen Arbeitseinsatz auf dem Waldfriedhof durchführen. Auf diesem Gelände, das eine Größe von mehr als acht Hektar hat, sollen Erd-, Forst-, Bau- und Gartenarbeiten geleistet werden. Es ist geplant, vor allem neue Wege anzulegen und die Ruine der ehemaligen Friedhofskapelle (Krematorium) mit Abraum aufzufüllen, um die augenblicklich bestehende Unfallgefahr zu beseitigen. Daneben werden Ausflüge unternommen, um das Land und seine Menschen kennenzulernen. Außerdem kommt es darauf an, die bestehenden guten Verbindungen zu den Schulen, der Stadtverwaltung und den Veteranen weiter zu festigen und zu vertiefen. Durch die Arbeit auf dem Friedhof soll auch ein weiterer Beitrag zur Versöhnung und Völkerverständigung geleistet werden. Am Donnerstag, 27. Juli, wird um 19 Uhr auf dem Tilsiter Waldfriedhof eine Gedenkstunde für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft abgehalten. Während dieser Feierstunde, die mit Unterstützung der Kirchen, des Veteranenvereins, der Schulen und der Stadtverwaltung organisiert wird, werden Kränze auf dem russischen und deutschen Teil des Waldfriedhofs niedergelegt. Der Volksbund teilt hierzu mit, daß alle Tilsiter, Angehörige der Opfer und in der Region anwesende deutsche Reisende sowie die Bevölkerung der Stadt sehr herzlich eingeladen sind. Mit dem Gedenken will man sich der leidvollen Vergangenheit stellen und verdeutlichen, daß Frieden nur durch Verständigung und Versöhnung zwischen den Menschen und den Völkern erreicht und gesichert werden kann.



Plakat gegen das Vergessen: *Dieses Plakat hat die Kreisgruppe Bonn für das Deutschlandtreffen der Ostpreußen gestaltet. Es wird vom 2. bis 10. Juni an den Litfaßsäulen der Leipziger Innenstadt kleben. Des weiteren wird es beim Deutschlandtreffen am Stand der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen für 3 DM verkauft. In gleicher Aufmachung ist das Plakat auch als Postkarte zum Stückpreis von 0,50 DM erhältlich. Drei Postkarten kosten 1 DM und zehn Postkarten 2,50 DM. Postkarten und Plakate können zuzüglich der Versandkosten auch bei der Kreisgruppe Bonn, Manfred Ruhnau, Bahnhof-Straße 35 B, 53757 Sankt Augustin, bestellt werden.*

Völkerrecht gilt für alle

Kulturtagung der Landesgruppe Thüringen fand viel Beifall

Dörnfeld – Die fünfte Kulturtagung, diesmal mit dem bevorstehenden Höhepunkt des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Leipzig, fand in Dörnfelde statt.

Nach der offiziellen Begrüßung der Teilnehmer und Referenten durch den Landesgruppenvorsitzenden Gerd Luschnat erhielt Dr. Paul Latussek, Vorsitzender des BdV-Landesverbandes Thüringen, das Wort. Er erläuterte die Aufgaben des BdV und seiner Mitglieder im neuen Jahrhundert. Als Schwerpunkt mahnte er an, das Bewußtsein der Jugend für das Verständnis der völkerrechtswidrigen Vertreibung zu entwickeln und wachzuhalten. Latussek verurteilte die „linke Politik", die sich auch in Erfurt gegenüber dem Vertriebenenverband zeigt, und rief zu mehr Rechtsbewußtsein auf, insbesondere bei der Aufarbeitung der Geschichte. „Völkerrecht gilt für alle Menschen, auch für die deutschen Opfer", so seine Folgerung. Zudem mahnte er, daß die Verbandsarbeit eine Bewußtseinsänderung erreichen müsse und wies auf die Menschen in der Heimat hin, die Unterstützung bräuchten, um ihre Identität zu finden. Seine Worte wußten alle Teilnehmer zu schätzen. Danach referierten Dr. Günter Rubach und Peter Kötschau, beide aus Jena, über die Geschichte Ostpreußens. Bekanntes und Neues vereinten sich, verhalfen zu einem besseren Verständnis der Geschehnisse und machten deutlich, daß über bedeutende historische Persönlichkeiten nicht hinweg gesehen und über herausragende historische Ereignisse nicht hinweg geschwiegen werden darf. Eine Bereicherung hierzu war der Vortrag von Viktor Kittel, Kreisvertreter von Memel-Stadt. Er arbeitete besonders in seinem Referat über das Memelland die deutsch-litauischen Nachbarschaftsverhältnisse heraus. Manfred Baaske ergänzte die Ausführungen mit einem Beitrag zur kaschubischen Geschichte, „Konflikte und Begegnungen zu Polen und Deutschen", so daß die Erkenntnis reifte, daß – wenn es um Europa geht – man mit der gemeinsamen Geschichte und Kultur beginnen müsse. Die Geschichte lehrt, daß es im Zusammenleben der Völker viel mehr Gemeinsames als Trennendes gibt.

Mit Dieter Podszuss' und Ursula Beyers Referaten begaben sich die Anwesenden auf Spuren, die von Thüringen nach Ostpreußen führten. Sie waren ein Appell, mehr als bisher sich auf kulturelle und geschichtliche Gemeinsamkeiten zu besinnen und sie zu pflegen, um sie weitergeben zu können. Die lebhafte Diskussion und der anschließende Beifall bewiesen, daß die Kulturtagung wieder einmal ein voller Erfolg war. **Margarete Ritter**



Trotz allen Ernstes kam auch der Humor bei der Kulturtagung in Thüringen nicht zu kurz Foto Kötschau

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

ßen deutlich, daß die Vorfahren in Preußen nicht nur das Kriegshandwerk beherrschten, wie oft fälschlicherweise dargestellt, sondern mit viel Umsicht, Disziplin und guter Organisation auch die Fähigkeiten entwickelten, Gebiete wirtschaftlich und kulturell zu hoher Blüte zu führen. Deshalb sollte man die Vorfahren nicht verurteilen, sondern auch ein wenig stolz sein auf diese Eigenschaften, die dabei entwickelt wurden. Nach solch einem aufschlußreichen Vortrag wurden die Landsleute zur Kaffeetafel eingeladen. Josef Mann spielte auf seinem Keyboard zur Unterhaltung. Mit Musik, Tanz und Gesang setzte die Folkloregruppe „Hoahnefoot" den unterhaltsamen Teil des Nachmittags fort. Zum Abschluß wurden durch den Kulturreferenten Hinweise für die kommenden Busfahrten zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig, zum 2. Altmarktreffen in Gardelegen und zur Tagesfahrt nach Schwerin gegeben. Weiterhin machte Lm. Wolfram Schaar darauf aufmerksam, daß die Ausstellung „Flucht und Vertreibung – Neue Heimat" bereits zum achten Mal in der Stadt ausgestellt wird und noch bis zum 13. Juni im Altmärkischen Museum der Stadt Stendal zu sehen ist.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg/Fehmarn – Dienstag, 25. Juli, Bustagesfahrt zur Expo 2000 nach Hannover. Abfahrt ist um 6 Uhr vom Großparkplatz Osterstraße in Burg. Ferner werden die Ortschaften Heiligenhafen, Oldenburg und Lensahn angefahren. Der Fahrpreis beträgt 111 DM. Er beinhaltet die Busfahrt sowie den Eintritt zur Expo. Auch Nichtmitglieder der Gruppe können an dieser Tagesfahrt teilnehmen. Anmeldung bei Edmund Ferner, Strandallee 28, 23769 Neue Tiefe a. F., Telefon 0 43 71/24 71.

Mölln – Dienstag, 6. Juni, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe an der Ecke Sparkasse, Berliner Straße, Stadtbücherei und Tanneck-Schule. – Donnerstag, 8. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Till-Gaststätte.

Eutin – Dienstag, 6. Juni, 15 Uhr, Monatsversammlung im Voss-Haus. Es wird über die Kurische Nehrung und Memel berichtet. Außerdem gibt es letzte Hinweise für die Fahrt nach Leipzig zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen.

Der zwölfte Fahrgast

Von ALBERT LOESNAU

Die Katze aus weißem Porzellan hatte bernsteinfarbene Augen. Sie stand seit gestern auf dem obersten Brett des Wandregals. Holger warf ihr nur einen kurzen, mißmutigen Blick zu, als er durchs Wohnzimmer in die Küche ging. Antje hantierte am Spülbecken herum. Sie hatte anscheinend schon gefrühstückt. Der Tisch war nur für eine Person gedeckt. Holger nahm es wortlos zur Kenntnis. Er aß ein Brötchen, trank eine halbe Tasse Kaffee und stand auf.

„Ich fahre heute vormittag zu Onkel Heinrich auf die andere Seite des Stroms hinüber“, sagte Antje. Sie wartete offensichtlich auf eine Antwort Holgers. Doch der nickte nur stumm und ging hinaus. Seine Schritte verhallten auf der Treppe.

Während Holger die Straße überquerte, schaute er nicht zu seiner Frau zurück, wie er es bisher jeden Morgen getan hatte. Auch als er um die Ecke bog, widerstand er der Versuchung, sich noch einmal umzudrehen. Er konnte Antje nicht verzeihen, daß sie ihn enttäuscht hatte. Zum erstenmal in ihrer Ehe waren harte Worte gefallen. Es hatte keine Versöhnung vor dem Einschlafen gegeben. Und schuld an allem war die Katze aus weißem Porzellan. Antje hatte sie gekauft, obgleich sie sich versprochen hatten, keine unnötigen Ausgaben zu machen. Das gesparte Geld sollte für die Anzahlung ihres ersten Autos zurückgelegt werden.

Voller Ungeduld wartete Holger schon darauf, endlich einen eigenen Wagen zu besitzen, um mit den Kollegen über Hubraum und Pferdestärken zu reden. Das wußte Antje doch auch. Um so überraschter war Holger, als er gestern nach Hause kam und die Katze mit den bernsteinfarbenen Augen auf dem Wandregal entdeckte. Antje hatte sie gekauft, weil sie ihr so gut gefiel. Von Onkel Heinrich hatte sie das Geld geschenkt bekommen. Doch anstatt es in die Autokasse zu stecken, erwarb Antje damit diesen völlig überflüssigen Staubfänger, der nach Holgers Meinung nutzlos in der Wohnung herumstand.

Antje widersprach. Sie behauptete, daß zu einem gemütlichen Heim auch verspielte Kleinigkeiten gehörten, an denen man sich erfreuen konnte. Dafür hatte Holger jedoch nicht das geringste Verständnis.

Die erste heftige Auseinandersetzung in ihrer jungen Ehe endete mit tiefem Schweigen. Holger war fest entschlossen, keinen Schritt zur Versöhnung zu tun, solange Antje ihr Unrecht nicht einsah ...

Nebliger Dunst lag über dem Hafen, als er ins Büro der Reederei kam. Der Vormittag zog sich endlos dahin. Immer wieder beschäftigten sich Holgers Gedanken mit Antje und lenkten ihn von seiner Arbeit ab. Mitten im Diktat eines Briefes wurde er vom anhaltenden Ton einer Sirene aufgeschreckt.

Er eilte ans Fenster und sah das Boot der Hafenfeuerwehr mit schäumender Bugwelle den Strom hinauf fahren. In den schrillen Sirenenton mischte sich das alarmierende Dröhnen von Dampfersignalen.

Der Botenjunge der Reederei stürmte ins Büro. „Das Fährboot ist gekentert!“ rief er aufgeregt. „Es wurde mitten im Strom von einem Schlepper gerammt ...“

Ein eisiger Schreck durchzuckte Holger. Antje hatte gesagt, daß sie mit dem Fährboot zu Onkel Heinrich fahren wollte, der auf der anderen Seite des Stroms wohnte. Das Boot dorthin verkehrte nur einmal am Vormittag.

Holger griff zum Telefon und rief zu Hause an. Endlos ertönte das Rufzeichen. Antje meldete sich nicht. Kurz entschlossen verließ Holger das Kontor. Er lief zur Anlegestelle des Fährbootes hinunter und drängte sich durch die Menschenmenge, die die Bergungsarbeiten auf dem Fluß verfolgte.

Neben dem Feuerwehrboot hatten sich auch einige Barkassen an der Unglücksstelle versammelt. Sie war durch einen großen Ölfleck gekennzeichnet. Mit Leinen und Rettungsringen zog man die Fahrgäste aus dem Wasser. Sanitätswagen hielten auf dem Kai. Mehrere Barkassen näherten sich dem Ufer.

Es gelang Holger zu einem Beamten der Hafenpolizei vorzudringen. Der Mann hörte ihm aufmerksam zu. „Vermutlich sind alle Fahrgäste gerettet worden“, erklärte er beschwichtigend. „Sie brauchen sich um Ihre Frau keine Sorgen zu machen.“

Nacheinander wurden die Verunglückten an Land gebracht. Als letzter betrat der Steuermann des Fährbootes den Kai. Die Passagiere wurden gezählt. Es waren zwei Frauen und neun Männer. Der Steuermann schüttelte bestürzt den Kopf.

„Ich habe zwölf Fahrscheine verkauft“, sagte er und musterte die Geretteten noch einmal genau. „Kurz vor der Abfahrt kam noch eine junge Frau an Bord. – Aber sie ist nicht hier ...“

Holger faßte ihn am Arm. „Eine junge, blonde Frau?“

„Ob sie blond war, weiß ich nicht“, erwiderte der Steuermann. „Sie hatte die Kapuze ihres Mantels hochgeschlagen...“

Holger erstarrte. Antje besaß einen Kapuzenmantel. Sie mußte der zwölfte Fahrgast gewesen sein!

Holgers Herz schlug schnell und hart. Antje hatte heute morgen sicherlich auf ein versöhnliches Wort von ihm gewartet. Aber er war gegangen, ohne sich noch einmal nach ihr umzudrehen.

Weshalb hatte er sie nicht verstanden? Warum gönnte er ihr die Freude an der Porzellankatze nicht? Er war egoistisch gewesen, hatte nur an sich gedacht ...

Die Menschenmenge geriet in Bewegung. Eines der Hilfsschiffe legte am Pier an. Eine Frau wurde auf einer Trage an Land gebracht. Sie trug einen Mantel mit Kapuze. Langes, schwarzes Haar lag durchnäßt auf ihren Schultern.

„Sie lebt“, sagte der Arzt, der sie betreute. „Aber sie muß schnell ins Krankenhaus.“

Befreit atmete Holger auf. Antje war nicht der zwölfte Fahrgast gewesen. Ungestüm bahnte Holger sich einen Weg durch die Menge. Er lief den Kai entlang, sprang in ein Taxi und nannte dem Fahrer seine Adresse.

Als er in den Hausflur stürzte, bemerkte er eine Gestalt, die vor ihm die Treppe hinaufstieg: Antje!

Holger eilte ihr nach und hielt sie fest. „Wo bist du gewesen?“ rief er atemlos.

Antje sah in verwirrt an. „Ich war im Geschäft, in dem ich die Porzellankatze gekauft habe“, erklärte sie und deutete auf ein Paket in ihrem Arm. „Aber sie haben sie nicht zurückgenommen. Ich will sie jetzt verschenken, weil du sie nutzlos und häßlich findest ...“

Holger schüttelte heftig den Kopf. „Nein – wir werden sie behalten“, sagte er. „Es ist die schönste, wertvollste Porzellankatze der Welt – denn sie hat dich davor bewahrt, heute vormittag mit der Fähre zu fahren!“

Während sie in die Wohnung gingen, berichtete Holger, was sich mit dem Fährboot zugetragen hatte. Dann nahm er das Paket, das Antje immer noch in der Hand hielt, wickelte die Porzellankatze mit den bernsteinfarbenen Augen vorsichtig aus dem Papier und stellte sie auf das oberste Brett des Wandregals zurück.



Allenstein: *Alte Weide bei Pathaunen* Foto Klein



Pillkoppen: *Faszinierende Wolkenbildung* Foto Moslehner

Himmelsbilder

Von GÜNTER HAGNER

Schau ich hinauf in die Unendlichkeit,
ins tiefdunkle, blaue All,
weit oben das Meer der Sterne so weit,
wie der Sand am Meer, so groß ihre Zahl.

Ich ahne dich, du Zelt aller Sterne.
Du zeigst Dich erst,
wenn der Tag erlischt,
so nah – und doch in endloser Ferne,
wenn sich Tag und Nacht
allmählich mischt.

Wellenrauschend das wilde Meer,
Wolken ziehen darüber her
im Winde, der streifet den Sand,
der das Dünengras wedelt am Strand

un die Hitze, die schwere, mildert.
Tief zieht der Vorhang
der Wolken dahin,
in Formen sich neuernd,
in Fetzen verwildert,
grad' wie er es wolle,
der herrische Wind.

Dazwischen Flecken des Firmaments,
das weite, unendliche Blau
läßt dem Auge für einen Moment
den Blick in die Ewigkeit frei, schau,
immer wieder aufs neue sich formend.

Hier schiebt sich gewaltig
ein Wesen hervor,
vier Beine, ein Schwanz,
am Kopfe ein Ohr.
Ist es ein Eisbär, so groß und so schwer?

Doch nein, jetzt sinds Schäfchen,
den Bär gibt's nicht mehr.

Die Schäfchen ziehn weiter,
laufen eilig los.
Daher kommt ein Reiter
auf springendem Roß.
Jetzt stürzt er herunter,
aus dem Roß wird ein Fisch,
der kläglich, nicht munter,
ganz fern erlischt.

Herrliches Blau strahlt wieder herein,
milde Luft, klarer Sonnenschein.
Da nahet von links eine runde Gestalt,
schwer zu erkennen, doch formt sich bald

ein Wesen daraus, eine runde Figur.
Was kann das wohl sein, was ist das nur?
Jetzt kommt sie näher,
bildet recht deutlich
ein menschliches Wesen,
wahrscheinlich weiblich,

weil die Formen so üppig,
rund und drall,
wo immer es sein soll, nämlich überall.
Der Wind frischt nun auf,
zerreißt in Fetzen
die Himmelsbilder, läßt sie nur hetzen.

Eilig dahin wechseln
nun Bild und Gestalt.
Es dämmert schon, wird dunkel bald.
Das Himmelsschauspiel zu Ende geht,
Der Vorhang fällt – alles verweht.

Der Duft von Holz

Von WILLFRIED ROYLA

Wenn auch vieles aus meiner Lycker Kinderzeit im Meer der Erinnerungen versunken ist, so gibt es zuweilen Momente, wo manche längst vergessene Gegebenheit ganz unerwartet wieder auftaucht, wie zum Beispiel: der Böttcher Wnuk.

Dieser liebenswerte alte Mann lebte und wirkte unweit des elterlichen Hauses. Er war noch einer von jenen Handwerkern, die in das Holz gewissermaßen hineinkriechen. Nicht selten beschwor er es und schimpfte mit ihm, wenn es seinen zupackenden Händen nicht gehorchte. Dennoch bearbeitete er es in liebevoller Weise, bis Teil für Teil die gewünschte Form annahm. Das Ergebnis seines handwerklichen Treibens waren Kübel, Tonnen, Bottiche, Wannen, Tröge, Eimer, Mulden u. a. m. aus Kiefer, Buche, Eiche. Aber auch Pappel- und Weidenholz fanden bei ihm Verwendung.

„Jungchen, hast 'ne gute Näs'“

Was den meisten Menschen fremd ist, machte dieser alte Handwerker mir bereits damals bewußt: den ganz unterschiedlichen und ausgeprägten Duft der einzelnen Holzarten. Mein Schulweg führte mich täglich an seiner Werkstatt vorbei. In den Sommertagen verrichtete er die Arbeit fast ausschließlich auf dem Vorplatz, der zur Straße hin offen war. Schon meine kindliche Neugier machte mich stets geneigt, da ein wenig zu verweilen. Mit der Zeit hatte sich hierbei so etwas wie ein Ritual entwickelt. Am Duft ließ mich Meister Wnuk die Holzart erraten. Fast zärtlich verdeckte er mir mit seiner Hand, die sonst wie ein Schraubstock fungierte, die Augen, mit der anderen hielt er mir eines seiner Hölzer unter die Nase, zuweilen meinte er dann: „Jungchen, hast'ne gute Näs'.“

Wenngleich jene da gemachten Erfahrungen auch nur sinnlicher Art waren, so ist zu vermuten, daß bereits damals mein besonderes Verhältnis zum Holz, wie ich es zu keinem anderen Werkstoff bekam, begründet wurde.

Bei meinen Expeditionen durch des Böttchers Wirkungsstätte nahm mich stets der Anblick der vielfältigen Werkzeuge gefangen, die wie soeben gebraucht im Raum lagen, in den Regalen verstaut oder an der Wand griffbereit in preußischer Ordnung ihren Platz hatten. Trotz der vielen Erklärungen stellte sich bei mir auch nicht der Hauch einer Ahnung ein vom Gebrauch und Nutzen dieser urigen Apparate und Werkzeuge. Alles klang so absonderlich und fremd, Zweck und Bezeichnung gerieten darum auch gar bald in Vergessenheit.

Doch meine neugierigen Blicke in die Regale und in die da gestapelten Kästchen, oftmals mußte ich mich dafür auf die Zehenspitzen stellen, bereiteten dem alten Mann ein sichtliches Vergnügen. Immer wieder sah ich Schachteln und Schubladen, schmale und breite, mit geheimnisvollen Inhalten: Nägel, verzinkte Bolzen, große, kleine, matt glänzende Beschläge, in der Ecke aufgerollte Bandeisen nach Breite und Dicke geordnet ... Alles war gewaltig und beeindruckend. Ein Gefühl der Ehrfurcht machte sich in meiner Kinderseele breit, auch gegenüber diesem wakkeren alten Mann ... – und über allem schwebte der wunderbare Duft des Holzes.

Mit der Flucht im August 1944 endeten diese Begegnungen. Ob das schon recht betagte Ehepaar Wnuk in jenen Tagen unsere Heimatstadt Lyck auch verlassen hat, ist mir nicht bekannt.

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt
Für jeden Anlaß geeignet



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Hans-J. Schoeps
Preußen - Geschichte eines Staates
Schoeps Darstellung ist eine fundierte, groß angelegte historische Rechtfertigung des Staates Preußen.
672 S., geb., zahlr. s/w-Abb.
DM 48,00
Best.-Nr. U1-4

Reiseführer



Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6



Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3

Ostpreußen



Walter Frevert
Rominten
Ein Denkmal für Rominten, das verlorene Jagdparadies Ostpreußens. Der Band enthält Berichte und Erfahrungen, persönliche Erinnerungen und Erlebnisse des letzten Oberforstmeisters der Rominter Heide. Ein großartiges Erinnerungswerk an eine der schönsten deutschen Landschaften.
225 Seiten, geb.
DM 54,00
Best.-Nr. B11-1



Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42



Hans Graf von Lehndorff
Menschen, Pferde, weites Land.
Kindheits- und Jugenderinnerungen an Ostpreußen
286 S. Tb.
DM 19,80
Best.-Nr. D3-6

Bücher im Dienst der Wahrheit



Jutta Rüdiger
Die Hitlerjugend und ihr Selbstverständnis
Die Herausgeberin führte von 1937 bis 1945 den Bund Deutscher Mädel und beschreibt in diesem Band sachlich das Selbstverständnis und die Aufgabengebiete der HJ. Ein Standardwerk gegen die Diffamierung einer ganzen Generation.
424 Seiten, Pb.
DM 39,80
Best.-Nr. B2-386

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten,
216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5



Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

WESTPREUSSEN

Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführlicher Textteil, 168 S.
früher: DM 49,80
jetztnur:DM19,80
Best.-Nr. S1-3

Es ist wieder Fahnenzeit
alle Fahnen im Format 90 x 150 cm



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00 - Best.-Nr. B2-23

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00 Best.-Nr. B2-39

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00 Best.-Nr. B2-42

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-24

Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918) schwarz-weiß-rot
DM 28,00 Best.-Nr. B2-40

Ernst Wiechert - Dichter der ostpreußischen Heimat

ERNST WIECHERT WÄLDER UND MENSCHEN

Ernst Wiechert
Wälder und Menschen
Bewegende Erinnerungen des großen ostpreußischen Dichters an die Stätten und Jahre seiner Jugend in Ostpreußen - der sehr persönliche Bericht des empfindsamen Menschen, der mit seinen jugendlichen Naturerlebnissen der Heimat ein großartiges Denkmal gesetzt hat.
220 Seiten, gebunden
DM 29,90 Best.-Nr. L1-65

Sensationelle Ergebnisse der Zeitgeschichtsforschung

Dirk Bavendamm Roosevelts Krieg

Dirk Bavendamm
Roosevelts Krieg
Amerikanische Politik und Strategie 1937 - 1945
Ein neuer zeitgeschichtlicher Ansatz, der überzeugend belegt, daß Roosevelt den Zweiten Weltkrieg wollte und alle Friedensbemühungen seitens der Achsenmächte unterband, um die Vormachtstellung Amerikas in der Welt zu zementieren
488 Seiten, zahlr. Karten und Bilder
Best.-Nr. L1-57 **DM 58,00**

Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle

Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg
Der bekannte Völkerrechtler und UNO-Mitarbeiter dokumentiert anhand deutscher Akten schwerste alliierte Kriegsverbrechen.
478 S. gebunden zahlr. Abbildungen
DM 29,90 Best.-Nr. L1-56

DIE ANGLO-AMERIKANER UND DIE VERTREIBUNG DER DEUTSCHEN

Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 S., Taschenbuch, zahlr. Abb.
DM 29,90 Best.-Nr. L1-3

Literaturgeschichte

HELMUT MOTEKAT OSTPREUSSISCHE LITERATUR GESCHICHTE MIT DANZIG UND WESTPREUSSEN 1230 1945

Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen, sowie das Verhältnis zu den Nachbarländern und -literaturen. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes. Dieses Buch gehört in jeden Bücherschrank eines Ost- und Westpreußen und erinnert an jenen Teil unserer nationalen Identität, der verloren zu gehen droht.
456 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr. S10-1 (früher DM 68,00) **jetzt nur DM 58,00**

Militärelite des Zweiten Weltkrieges



(Hrsg. W. Görlitz)
Wilhelm Keitel
Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
Erinnerungen, in der Haft bis kurz vor seiner Hinrichtung geschrieben.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-475



Bodo Scheurig
Alfred Jodl
Gehorsam und Verhängnis
Biographie des Chefs des Wehrmachtführungsstabes und operativen Beraters Hitlers
552 S., geb.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-661

Der empfehlenswerte Klassiker!



Hellmut Diwald
Geschichte der Deutschen
Fortgeschrieben von Karlheinz Weißmann
Dieses schon legendäre Hauptwerk des großen Historikers und deutschen Patrioten Diwald liegt nun in einer akualisierten Neuauflage vor. Diwalds Blick auf die ganze deutsche Nation findet eine würdige Ergänzung durch Weißmann. Sehr zu empfehlen!
764 S., geb.
DM 98,00
Best.-Nr. L1-59

Kinderschicksale in Ostpreußen



Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Ruth Kibelka zeichnet das Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden. Nicht nur die Archive Königsbergs und Litauens werden hier erstmals ausgewertet, sondern auch viele Überlebende sprechen zum ersten Mal seit 1944 über ihre Geschichte.
247 Seiten, Tb.
DM 28,00
Best.-Nr. B10-1

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Video-Neuerscheinung



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Dieser Film rollt zunächst noch einmal die kriegerischen Ereignisse bis Januar 1945 auf anhand von Aufnahmen, die wir im ersten Teil unserer Filmreihe über die Tragödie Ostpreußen, »Ostpreußen im Inferno '44/'45«, noch nicht gezeigt haben. Ab Mitte Januar überstürzten sich dann die Ereignisse. Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee und die Gustloff-Katastrophe, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Ablandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, wo nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
Preis: 49,95 DM
Best.-Nr. P1-73

Video-Neuerscheinung



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten ≤ Stichwort Nemmersdorf ≤, und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigten Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen. 1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1



Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Haus-Nr.:

PLZ, Ort: Tel.:

Ort, Datum: Unterschrift: OB 21/2000

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Suchanzeigen

Gerda Hildebrand/t,
Jahrg. 1928, bitte melde Dich! Letzter Wohnort: Königsberg (Pr), Bülowstraße
Nachr. erb. Traute Hentschel (Mildt), Sauerbruchstr. 7, 04552 Borna, Tel.: 0 34 33/80 08 85

Hallo Nachbarn aus Ackerau
Meldet Euch bitte bei **Fritz Mangel,** Verenenweg 16, 79206 Breisach, Telefon 0 76 67/77 51

Suche nach Wittenberg oder deren Nachkommen, die aus dem nördlichen Ostpreußen und Memelland stammen. Wer kennt Namen und Adressen? Wo waren ihre Wohnorte bis zur Flucht? Für jeden noch so kleinen Hinweis bin ich dankbar! Erwin Wittenberg, Damiansweg 24 a, 50765 Köln, Tel. 02 21/79 19 71, email: Erwin.Wittenberg@t-online.de

Erben gesucht
Abkömmlinge, Kinder, Enkelkinder etc. und sonstige Angehörige von dem Bootsmann Karl **Balczun** und dessen Ehefrau Wilhelmie Balczun, geb. **Godzuhn,** welche im Jahr 1872 in der Umgebung von Insterburg und später in Berlin wohnhaft waren. Sie hatten zumindest einen Sohn, den Schlosser Eduard Gustav Balczun, geb. im Jahre 1872.
Meldungen erbeten an
Herrn Dipl.-Kfm. Wolfgang Moser
Prinz-Weimar-Straße 7
76530 Baden-Baden
AZ: X-527/RM, Telefon 0 72 21/36 96 29
Fax: 0 72 21/36 96 30

Verschiedenes

„ZDF“ sucht Zeitzeugen

Für eine Dokumentation über die Flucht aus Ostpreußen 1944/45 sucht die Redaktion Zeitgeschichte des ZDF Zeitzeugen. Insbesondere werden Menschen gesucht, die mit den letzten Zügen aus Königsberg geflohen sind und eventuell zur Umkehr gezwungen waren; die über die Nehrung nach Westen geflohen sind; die Einblicke in die Tätigkeit der Gauleitung unter Erich Koch hatten oder über die Gaupropagandaleitung Auskunft geben können. Großes Interesse besteht ferner an privaten Filmen und Fotos, die aus dieser Zeit stammen. Um Zuschrift wird gebeten an das: ZDF – Redaktion Zeitgeschichte, Kennwort „Ostpreußen“, 55100 Mainz.

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Lest das Ostpreußenblatt

Immobilien

Bauernhof in Betsche, Krs. Brandenburg (jetzt unter poln. Verwalt.), mit Grundstück zu verkaufen.
Wohn/Nutzfläche ca. 600 qm, Grundstück ca. 8400 qm, sehr schöne Lage am See. Tel. 05 21/28 61 63

Für Willy Büttner

geb. am 28. 5. 1910 in Insterburg

Schon 90 Jahre bist Du alt,
hast viel erlebt und viel geseh'n.
Wir wünschen für die nächsten zehn
viel Freud', Gesundheit, Wohlergeh'n.
Du schaffst, das ist uns allen klar,
bestimmt auch noch die hundert Jahr.

Alles Liebe und Gute zu Deinem

90. Geburtstag

wünschen Dir Deine Gerda und alle Angehörigen
Wurmkamp 5, 22869 Schenefeld

... und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Friedlich und in Würde durfte unsere tapfere Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, nach einem langen, arbeitsreichen und erfüllten Leben, in ihre wahre Heimat zurückkehren.

Elisabeth Neumann

geb. Schulz

* 1. 6. 1909 † 4. 5. 2000
früher Osterode/Ostpreußen

Schön, daß es Dich gab.

In Trauer, Liebe und Dankbarkeit
Brigitte Sattler, geb. Neumann, mit Familie
Ursel Dörr, geb. Neumann, mit Familie
und alle Angehörigen

Auf der Au 11, 64625 Bensheim – Gronau

Plötzlich und für uns alle völlig unerwartet verstarb

Gertrude Stuhrmann

verw. Feyer
geb. Fuchs

* 29. 2. 1920 † 19. 5. 2000

Im Namen aller Angehörigen
Familie Joachim König

Gustav-Kohne-Straße 10, 31535 Neustadt

Dich verlieren ist sehr schwer,
Dich vermissen noch viel mehr.

Hildegard Weiß

verw. Waitkus
geb. Schories

* 7. 8. 1919 † 18. 5. 2000
aus Stallupönen, Kreis Elchniederung

In Liebe und Dankbarkeit
Deine Kinder, Enkelkinder und Urenkel

Traueranschrift: Brigitte Moron, Hauptstraße 52, 10827 Berlin

---

Statt Karten

Nach einem von schweren Schicksalsschlägen geprägten Leben entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Zywietz

geb. 23. 1. 1931 gest. 10. 5. 2000
Grenzhof 78194 Immendingen-Zimmern
Kreis Neidenburg

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Erika Dietwald, geb. Zywietz

Gallusweg 7, 78183 Hüfingen
Die Urnenbeisetzung findet am 30. Mai 2000 im engsten Familienkreis statt.



Gemeinsam alt zu werden, dafür waren wir nicht bestimmt. Eine lange Zeit zwischen Hoffnung, Verzweiflung, Kampf und Erschöpfung liegt hinter uns. Am Ende war der Tod die Erlösung eines guten, stets hilfsbereiten Menschen, dessen Lebenskraft aufgezehrt war, weil die schreckliche Krankheit ihm keine Chance mehr ließ.

Wir sind sehr traurig, aber auch dankbar für die Zeit, die wir gemeinsam mit ihm verbringen durften.

Er hatte keine Gelegenheit mehr, seine geliebte Heimatstadt Königsberg noch einmal zu sehen.

Dieter Bernfred Kattner

geb. 4. 1. 1933 in Königsberg (Pr)
gest. 27. 4. 2000 in Aachen

Rosemari Kattner, geb. Sakowitz
mit „Danny“

Königsberger Straße 86, 52078 Aachen
früher Gilgenburg/Ostpreußen

Leg alles still in Gottes Hände:
den Schmerz, den Anfang und das Ende.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, meine liebe Schwester

Anna Reinke

geb. Putzke

ist nach langer Krankheit sanft entschlafen.

Sie wurde geboren am 30. 8. 1913 in Schönfeld/Ostpreußen und verstarb am 7. 5. 2000 in Bönen.

In Liebe und Dankbarkeit
Tochter Annelie Wienpahl, geb. Reinke
Enkel Marc, Kristine und Ingo
Sohn Reinhold Reinke
Schwester Elsa Eckhardt, geb. Putzke
und Sohn Gernot

Bachstraße 13 C, 59199 Bönen
Hunsrückstraße 22, 65205 Wiesbaden



In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Leiter unserer Schulgemeinschaft, der über 30 Jahre lang mit viel Geduld und Umsicht unsere Belange vertreten hat. Nach einem tragischen Verkehrsunfall sind unser

Hans Zieske

geb. 7. 7. 1921 gest. 12. 5. 2000

und seine Frau

Nina

geb. Timm

geb. 13. 5. 1920 gest. 25. 4. 2000

von uns gegangen.

Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit
Dora Zimmel und alle Ehemaligen der Roßgärter Mittelschule Königsberg (Pr)

Traueranschrift: Kapellenstraße 25, 29478 Höhbeck/Vietze



Sie hatte sich so auf ihren 90. Geburtstag gefreut.

Nach einem erfüllten Leben und kurzer Krankheit verschied plötzlich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Dora Perlbach

geb. Marschall

* 3. 10. 1910 † 20. 5. 2000
Labiau/Ostpr. Oyten/Meyerdamm

In Liebe und Dankbarkeit
Wilfried Körding
Rüdiger und Helga Perlbach
Gerhard und Regina Schienke, geb. Perlbach
sowie Enkel und Urenkel

Seeweg 26, 28876 Oyten
Aufbahrung im Bestattungsinstitut Borstelmann, Oyten, Achimer Straße 30
Trauerfeier zur Einäscherung am Donnerstag, den 25. Mai 2000 um 12.30 Uhr in der St. Petri Kirche zu Oyten.
Von Kranz- und Blumenspenden bitten wir abzusehen.

Der Engel des Herrn lagert
sich um die her, die ihn fürchten,
und hilft ihnen aus. Psalm 34, Vers 8

Gott nahm in seinen Frieden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Dr. med. Eva Wünsch

geb. Heitz

* 4. April 1905 in Königsberg/Preußen † 10. Mai 2000 in Hannover

In Liebe und Dankbarkeit
Christine Glitsch, geb. Wünsch
Ernst und Eva Fricke, geb. Wünsch
Richard Wünsch
5 Enkel und 4 Urenkel

Richard-Wagner-Straße 31, 30177 Hannover
Wir haben im engsten Familienkreis von ihr Abschied genommen.
Statt freundlich zugedachter Blumen bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende für die Kindertagesstätte der Johanneskirche, Bothfelder Straße, Kontonummer 514 152 bei der Stadtsparkasse Hannover, BLZ 250 501 80 (Kennwort: Dr. med. Eva Wünsch).

Ist jemand in Christus,
so ist eine neue Kreatur;
das Alte ist vergangen,
siehe,
Neues ist geworden.

2. Korinther 5,17

Käthe Willimsky

geb. Wolter
1915 – 2000

Danksagung

Tiefbewegt über die große Anteilnahme beim Tode meiner lieben Frau danke ich herzlich. Wenn auch eine große Lücke nicht geschlossen werden kann, so waren doch die Beweise aufrichtigen Mitgefühls und echter Hilfe trostreich für mich.

Dr. Horst-Joachim Willimsky
im Namen aller Angehörigen

St. Augustin-Hangelar, im Mai 2000

Traurig, mit dem Gefühl der Dankbarkeit und erfüllt von schönen Erinnerungen nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hildegard Kunze

geb. Spieß

* 7. 9. 1902 in Königsberg (Pr) † 4. 5. 2000 in Bad Mergentheim
Witwe des am 18. Dezember 1972 verstorbenen Kreistierarztes
Dr. med. vet. A. Kunze
bis Januar 1945 wohnhaft in Preußisch Holland

Christa Geerds, geb. Kunze, **und Reinhold Geerds**
Gisela Eicker, geb. Kunze, **und Dipl.-Ing. Erich Eicker**
Eva-Maria Kunze
Prof. Dr. Ekkehard Kunze und Karin Kunze, geb. Marten
sowie 11 Enkelkinder und 10 Urenkel

Bad Mergentheim, Austraße 40, Mörfelden-Walldorf, Erlangen, Bad Nenndorf, Waake
Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.

Ein fester Platz im Freistaat

8. Ostdeutsche Kulturtage des BdV-Landesverbands Thüringen eröffnet

Altenburg – Zur feierlichen Eröffnung seiner 8. Ostdeutschen Kulturtage lud der BdV-Landesverband Thüringen nach Altenburg in den Festsaal des Schlosses ein. Zahlreiche Ehrengäste, unter ihnen die Schirmherrin der diesjährigen Kulturtage, Landtagspräsidentin Christine Lieberknecht, Landrat Christian Gumprecht, der Oberbürgermeister der Stadt Altenburg, Johannes Ungvari, die CDU-Landtagsabgeordneten Fritz Schröter und Andreas Sonntag, die Bürgermeister zahlreicher Städte und Gemeinden des Landkreises sowie 40 Veteranen aus der Heimat, konnte der BdV-Landesvorsitzende Dr. Paul Latussek begrüßen.

Ein ganz herzliches Willkommen galt der Landesvorsitzenden des BdV in Sachsen-Anhalt, Elfriede Hoffmann, und dem stellvertretenden Landesvorsitzenden des BdV in Nordrhein-Westfalen, Hans-Joachim Muschiol. Die Ostdeutschen Kulturtage, die in diesem Jahr mit über 60 Veranstaltungen bis zum 24. Juni in ganz Thüringen stattfinden, setzen ihren Schwerpunkt in der Pflege des Brauchtums, das sich durch die Jahrhunderte der Besiedlung in Ostdeutschland, im Sudetenland und den südosteuropäischen Siedlungsgebieten vielfältig entwickelt hat.

Das Programm im Festsaal eröffnete das Kammerorchester Altenburg unter der Leitung von Thomas Wicklein. In seiner Festrede betonte Latussek die stetig steigende Bedeutung und den festen Platz der Ostdeutschen Kulturtage im Kulturleben des Freistaates Thüringen. Zur Bewahrung der ostdeutschen Kultur sagte er: „Was die Vertriebenen in Thüringen kulturell leisten, leisten sie aus Verantwortung gegenüber ihrer Heimat, aber auch in dem Bewußtsein, damit einen Beitrag zur Sicherung des kulturellen Erbes Europas zu leisten, das auf Dauer nur als ein Europa der Vaterländer und entsprechend seiner Tradition als ein Europa der kulturellen Vielfalt eine Chance hat. Die Vertreibung der Deutschen war nicht nur ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern auch ein Verbrechen gegen die europäische Kultur, die sich gerade durch ihre Vielfalt auszeichnet und als Bindeglied zwischen den Brücken der Verständigung geschlagen hat.

Ostdeutsche Kultur hat für das Verständnis der Menschen in Europa etwas Besonderes geleistet, weil sie durch westliche und östliche Einflüsse geprägt eine Brükkenfunktion inne hatte. Wer die Pflege ostdeutschen Kulturgutes in Deutschland durch die Streichung der dafür notwendigen Mittel in Frage stellt, handelt nicht nur gegen das Gebot der Solidarität, auf die die Vertriebenen wegen ihres schweren Schicksals ein Leben lang Anspruch haben, sondern vernachlässigt auch den Auftrag zur Bewahrung des kulturellen Erbes unseres Volkes."

Landtagspräsidentin Christine Lieberknecht würdigte in ihrem Grußwort das Engagement der Vertriebenen bei den Bemühungen zur Wahrung und Pflege ihrer Heimatkultur und Verbreitung in Thüringen.

Vergabe des Kunstpreises 2000 für Wahrung des kulturellen Erbes und Aufarbeitung deutscher Geschichte

Im Anschluß folgte die Vergabe des Kunstpreises 2000 des BdV-Landesverbandes Thüringen, der in diesem Jahr bereits zum vierten Mal mit dem Ziel ausgeschrieben wurde, in Thüringen lebende Vertriebene für hervorragende künstlerische Werke bei der Wahrung des kulturellen Erbes ihrer Heimatgebiete, aber auch bei der Aufarbeitung deutscher Geschichte zu ehren. In diesem Jahr wurde der Kunstpreis dreifach vergeben. Zwei Exponate erhielten zusätzlich eine besondere Auszeichnung. Mit der Vergabe des Kunstpreises für kombiniertes künstlerisches Schaffen wurde erstmalig eine Künstlerin geehrt, die den Kunstpreis schon einmal für eine andere ihrer Arbeiten erhalten hat: Christa Blachnik, geboren 1939 in Kochdorf/Schlesien. Sie erhielt ihn für das Bild „Leb wohl, meine Heimat" und für ihr Gedicht „... und die schlesische Heimat sollt's nimmer geben". Den Kunstpreis 2000 für Malerei erhielt Walter Zimmanyi, geboren 1928 in Most/Sudetenland, für sein Bild „Blick in das Elbtal bei Aussig – Sudetenland". Den Kunstpreis 2000 für Literatur erhielt Gottfried Kunkel, geboren 1934 im Weichsel-Warthe-Land in Mazowiecki, für seine Romanbiographie „Kreuz des Ostens". Mit einer besonderen Anerkennung bedacht wurden Hans Grolik, geboren 1927 in Abtsdorf/Mähren, für seine Holzschnitzereien und der als Sohn von Vertriebenen in Königssee/Thüringen 1957 geborene Roberto Burian für sein Gedicht „Heimatlied", das, von seinem Freund Axel Janca vertont, als CD erschienen ist.

Am Nachmittag fand dann auf dem Schloßhof ein buntes, unterhaltsames Brauchtumsfest statt. Froh eingestimmt wurden die Gäste von der Jugendblasformation des BdV-Thüringen mit frohen Weisen aus der ostdeutschen Heimat. Moderiert von Frau Kundt-Petters präsentierten sich die Folkloregruppe Wandesleben und die Gäste aus Bütow/Pommern, die Kindertanzgruppe sowie der Chor des Deutschen Freundeskreises. **Monika Heim**



Voneinander lernen: *Astrid Pönisch (sitzend) führte die Frauen aus Danzig in die Geheimnisse des Klöppelns ein* Foto privat

Zu Gast bei Freunden

Frauen aus Danzig lernten Klöppeln

Dresden – Im Begegnungszentrum des BdV-Landesverbandes Sachsen/Schlesische Lausitz e. V. fand eine Werkwoche zum Erlernen traditioneller Handarbeitstechniken statt. Zu Gast waren fünf Frauen der Danziger Gruppe, die von den Frauen der Dresdner BdV-Frauengruppe betreut wurden.

Dieses grenzüberschreitende Treffen hatte seinen Ursprung bereits 1998. Die Leiterin der Dresdner Frauenhandarbeitsgruppe, Elfriede Rick, wurde 1998 von der Frauengruppe Danzig eingeladen. Während einer Werkwoche vermittelte sie die Hardanger Stickerei, eine vorwiegend aus Ostpreußen überlieferte Handarbeitstechnik. Des weiteren hielt sie Vorträge über Ännchen von Tharau und Luise von Preußen. Auch 1999 reiste die Dresdener Frauengruppe zu einer Werkwoche nach Danzig. Im dortigen Begegnungszentrum kam es zu freundschaftlichen Zusammenkünften, und man brachte den Danziger Frauen verschiedene Handarbeitstechniken aus Ostpreußen bei, u. a. die Weißstickerei und die Schiffchenarbeit.

Nun war es an der Zeit, die Frauen aus Danzig und Umgebung nach Dresden einzuladen. Die fünf Gäste wollten hier das Klöppeln erlernen. Schon am ersten Tag wurde „hart gearbeitet". Die Damen aus Dresden erwiesen sich als gute Lehrerinnen, doch auch die Danzigerinnen brachten neue Techniken mit, die Richelieuarbeit und die Kaschubische Stickerei. Somit war die Werkwoche ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Täglich sieben bis acht Stunden wurden Handarbeiten gemacht, danach besichtigten die Danzigerinnen, die alle privat beherbergt wurden, zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Höhepunkt der Werkwoche war die Teilnahme beider Frauengruppen am 5. Brauchtumstag in Schneeberg. Dort konnten die Frauen ihr Können vor vielen Heimatfreunden und Gästen zeigen und ihre bereits geschaffenen Kunstwerke präsentieren. Schließlich hieß es Abschied nehmen. Während dieser überaus erfolgreichen Woche wurden neben der Pflege und Bewahrung des Brauchtums auch feste Freundschaften geschlossen. **Birgit Matthes**

Weitere Exponate in Aussicht gestellt

Jahresmitgliederversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums

Lüneburg – Aus Anlaß der diesjährigen Jahresmitgliederversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums Wild, Wald und Pferde e. V. trafen sich in schöner Tradition bereits am Vormittag viele Mitglieder im Ostpreußischen Landesmuseum zu einer Führung mit dem Direktor Dr. Ronny Kabus. Zur Begrüßung hatte sich die Bläsergruppe der Jägerschaft des Kreises Lüneburg eingefunden, die für die neuen Mitglieder und die Besten aus der Jägerprüfung 1999 ihre Hörner erklingen ließ. Der Vorsitzende des Vereins der Freunde, Joachim Rudat, überreichte im Anschluß Jostenbänder mit Vereinsabzeichen an die neuen Mitglieder, die er gleichzeitig vorstellte.

Nach dem Mittagessen begann dann die Jahresversammlung im großen Saal der Lüneburger Kronenbrauerei. Joachim Rudat hieß alle herzlich willkommen, besonders Dr. Barbara Loeffke, Vorsitzende des Fördervereins, die auch ein Grußwort sprach, sowie Prof. Bloech, der zur Zeit als Dozent für Management an der Königsberger Universität lehrt, Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des ehemaligen Trägervereins und Vertreter der Ostpreußischen Kulturstiftung, Museumsdirektor Ronny Kabus, den Ehrenvorsitzenden Dr. Klaus Hesselbarth sowie die Mitglieder der Ostpreußischen Landesvertretung. Lobend erwähnte Rudat die kleine Ausstellung von Gerhard Fischer, aus dem Kreis Labiau stammend, der gerade ein Buch mit dem Titel „Ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft" herausgegeben hat.

Aus dem Bericht von Hubertus Hilgendorff als Vertreter des bisherigen Trägervereins und der jetzigen Kulturstiftung ging u. a. hervor, daß der Verein der Freunde bisher Förderungen im Werte von 730 000 DM für den Trägerverein geleistet hat, die in dessen Eigentum übergegangen sind. Mit Sorge sprach er über die neue Konzeption der Bundesregierung und informierte über eventuelle Museumszusammenlegungen, über einen Erweiterungsbau, der noch nicht vom Tisch sei, und über die Notwendigkeit des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen als Archiv.

In seiner kurzen Ansprache bedankte sich Dr. Kabus für die im Jahr 1999 angeschafften Exponate für das Museum und hoffte, daß auch in diesem Jahr weitere seiner Wünsche erfüllt werden können. Joachim Rudat betonte in seinem Bericht, daß in der derzeitigen unsicheren Situation unbedingt Mittel für die Zukunftssicherung der ostpreußischen Kultureinrichtungen angespart werden müssen, und appellierte an die Mitglieder, hier ihr Bestes zu tun. Dennoch sollen auch in Zukunft weitere Exponate beschafft werden. Nach dem Bericht des Schatzmeisters beantragten die Kassenprüfer die Entlastung des Vorstandes, die einstimmig erfolgte. Es schloß sich eine Aussprache über die Situation der ostpreußischen Kultureinrichtungen an, wobei die umstrittene Haltung von Staatsminister Michael Naumann eine wichtige Rolle spielte. **Ilse Rudat**



Setzt sich trotz unsicherer Lage weiterhin für das Museum ein: *Der Vorstand des Vereins der Freunde* Foto Rudat

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Unter dem Titel „Bernsteinschätze aus der Marienburg" zeigt das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, in Zusammenarbeit mit dem Schloßmuseum in Marienburg fast 200 ausgewählte Schaustücke aus der dortigen Bernsteinsammlung. Vom Naturbernstein in unterschiedlichster Färbung mit interessanten Einschlüssen urweltlicher Kleinlebewesen bis zu hervorragenden Werken der deutschen Bernsteinkunst des 17. und 18. Jahrhunderts, von Objekten der Jungsteinzeit bis hin zu modernem polnischen Schmuckdesign reicht das Spektrum der hier präsentierten Bernsteinschätze aus der Marienburg. Die Ausstellung ist vom 27. Mai bis 22. Oktober dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr zu besichtigen.

Ausstellung

Stuttgart – Das Haus der Heimat Baden-Württemberg präsentiert noch bis zum 4. Juni sowie vom 14. Juni bis 2. Juli im Spital zum Heiligen Geist/Städtische Galerien in Riedlingen die Ausstellung „Weit in die Welt hinaus ... Historische Beziehungen zwischen Südwestdeutschland und Schlesien". Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Stuttgart erarbeitet und zeigt Exponate von deutschen, polnischen und tschechischen Leihgebern. Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonnabend von 14 bis 17 Uhr sowie Sonntag von 10 bis 16 Uhr.

Diavortrag

Braunschweig – Auf Einladung der LO-Gruppe Braunschweig-Stadt zeigt Jürgen Grieschat seine Diaschau „Masuren – Land der Seen-Sucht" am Mittwoch, 7. Juni, um 19.30 Uhr im Leisewitz-Haus, Braunschweig.

Hiroshima:

„Deutsche Produktivität nutzen"

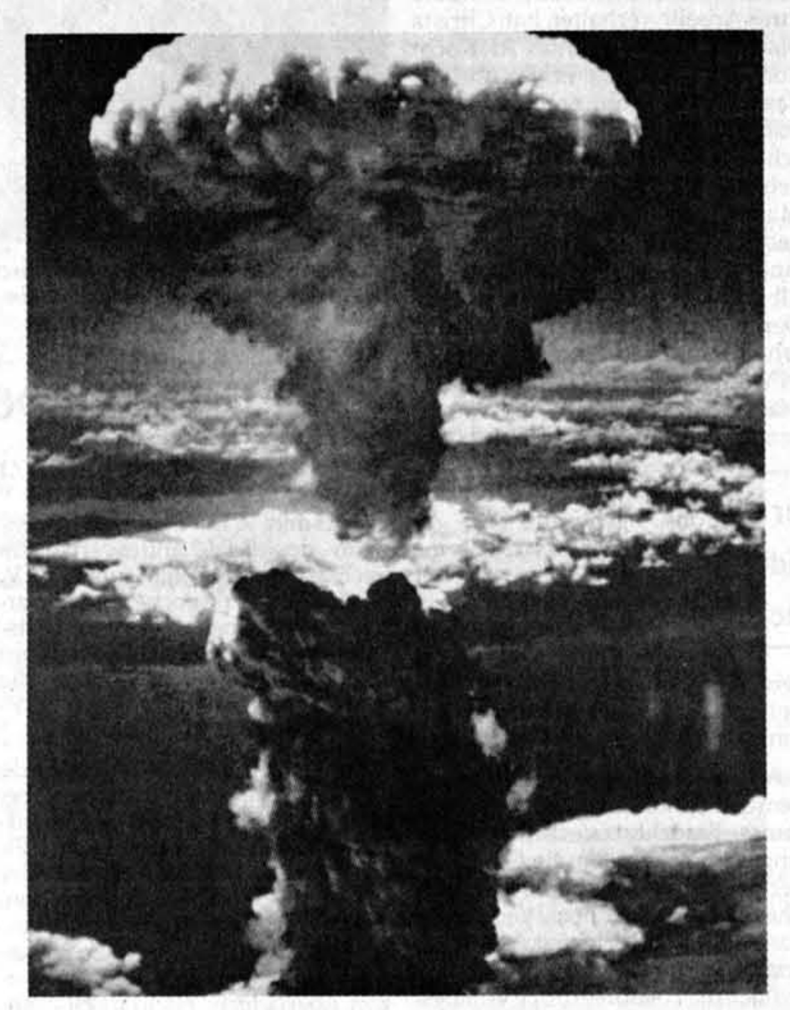
War das Dritte Reich der Atombombe doch viel näher als vermutet? (Teil II)

Von STEFAN GELLNER

Die Frage einer möglichen deutschen Atomwaffenproduktion im Jonastal führt zu einem kurzen Rückblick auf die deutsche Atomforschung während des Dritten Reiches. Nach herrschender Meinung soll die deutsche Seite zu keinem Zeitpunkt in der Lage gewesen sein, eine Atombombe zu bauen. Diese Einschätzung speist sich zum einen aus Aussagen deutscher Kernphysiker wie Heisenberg, Hahn oder von Weizsäcker. Sie erklärten nach dem Krieg, daß die deutschen Physiker „aus Prinzip" keine Atombombe bauen wollten. Zur dominierenden und bis heute nicht mehr in Frage gestellten Sichtweise wurde jene Darstellung durch das Memorandum der führenden (?) Wissenschaftler des deutschen Kernforschungsprojektes vom 8. August 1945, dessen Motivation der Atombombenabwurf auf Hiroshima war. Hier erklärten die im Landhaus „Farm Hall" in Godmanchester bei Cambridge internierten Wissenschaftler Heisenberg, Hahn, Bagge, von Laue, Carl Friedrich von Weizsäcker u. a., daß Deutschland nicht am Bau einer A-Bombe gearbeitet habe.

Dies korrespondiert mit bekanntgewordenen amerikanischen Geheimdienstberichten. So schrieb der Physikprofessor Samuel Goudsmit in einem Bericht an den Leiter des „Manhattan Project", General Leslie R. Groves: „Die Deutschen glaubten, sie seien den amerikanischen Entwicklungen weit voraus. In Wirklichkeit lagen sie, obwohl sie früher begonnen hatten, weit zurück. Sie hatten den Gedanken, eine Bombe zu bauen, völlig aufgegeben (!) und konzentrierten ihre Bemühungen auf die Konstruktion einer energieerzeugenden Maschine, die sie Uranbrenner nannten ..." Goudsmits Worten kommen deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil er für die wissenschaftliche Betreuung der sogenannten „Alsos-Mission" zuständig war, deren vorrangiges Ziel die Sabotage des deutschen Atomwaffenprogramms war.

Diese Spezialeinheit hatte laut Harald Fäth („1945 – Thüringens Manhattan Project") unbegrenzte Vollmachten. Mit dem militärischen Leiter der „Alsos-Mission", Oberst Boris Pash, durchkämmte Goudsmit in den letzten Kriegsmonaten jedes erreichbare Labor in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Deutschland. Für ihn waren nach Fäths Ausführungen die Berichte, die den Amerikanern in der Reichsuniversität von Straßburg in die Hände fielen, von entscheidender Bedeutung. Die Straßburger Dossiers enthielten eine Reihe von Hinweisen auf das deutsche Atomforschungsprogramm. Goudsmit glaubte aus diesen schließen zu können, daß die deutsche Atomforschung weit hinter der amerikanischen zurücklag. General Groves blieb nach Fäth den Berichten Goudsmits gegenüber zunächst skeptisch. Erst die Besetzung des deutschen Versuchsmeilers in Haigerloch bei Hechingen/Hohenzollern durch die Amerikaner beruhigte auch Groves. Die deutsche Atomforschung war offensichtlich, so die Schlußfolgerung nach einer Besichtigung der Anlagen in Haigerloch, weit davon entfernt, die Bombe realisieren zu können. An dieser Auffassung nagen jedoch ganz erhebliche Zweifel. Fäth verweist auf eine befremdend wirkende Äußerung des wissenschaftlichen Leiters des „Manhattan Project", Robert Oppenheimer. Der erklärte, daß die Hiroshima-Bombe deutscher Herkunft gewesen sei. Diese Aussage deckt sich mit einer Anweisung des amerikanischen Generalstabs unter dem streng geheimen Decknamen „Project Overcast" vom 6. Juli 1945, in der die Rede davon ist, daß die „intellektuelle Produktivität der Deutschen genutzt werden" solle, die im „Krieg gegen Japan nützlich" sein könne. Zu Recht stellen Fäth u. a. Autoren die Frage, wie deutsche Atomwissenschaftler nützlich hätten sein können, wenn ihr Forschungsstand weit hinter dem der Amerikaner zurückgelegen haben soll?



Pessimismus zerstob schlagartig nach Eroberung der deutschen Labors: *Hiroshima am 6. August 1945* Foto dpa

Das führt zu dem bisher schwerwiegendsten Argument gegen den möglichen Bau einer deutschen Atombombe: der Zerstörung des Hydrierwerkes bei Vermork in Norwegen im November 1943. Bereits Ende Februar 1943 wurde diese Fabrik, die „schweres Wasser" herstellte, das als Moderator in Kernreaktoren eine wichtige Rolle spielt, bei einem Sabotageunternehmen schwer beschädigt. Zur Erläuterung: Als Moderator wird eine Bremssubstanz bezeichnet, die die kinetische Energie schneller Neutronen in einem Kernreaktor vermindert, damit diese neue Spaltvorgänge hervorrufen können. Auch der Transport einer verbliebenen Lieferung von „schwerem Wasser" nach Deutschland

„Project Overcast": Die USA setzten alles daran, der deutschen Forschung möglichst rasch habhaft zu werden

soll vereitelt worden sein. Allgemein wird deshalb davon ausgegangen, daß dessen Produktion Ende 1943 zum Erliegen gekommen war.

Fäth führt hiergegen eine Aussage des Physikers Kurt Diebner an. Diebner betrieb mit einer Reihe weiterer Wissenschaftler in den letzten Kriegsmonaten in den Kellerräumen eines Schulgebäudes in Stadtilm nahe dem Jonastal ein Atomreaktorlabor. Ihm zufolge soll das gesamte Hydrierwerk in Norwegen abgebaut und nach Deutschland gebracht worden sein. Auf die Frage eines Kollegen nach dem „Woher" des „schweren Wassers", das Ende 1943 in Deutschland ankam, antwortete Diebner wörtlich: „Dieses ‚schwere Wasser' ist der abgelassene Rest, welcher entstand, als das Hydrierwerk (in Norwegen, d.Verf.) abgebaut und nach Deutschland verlagert wurde. Es war bekannt geworden, daß möglicherweise ein Anschlag auf die Fähre (die die entsprechenen Fässer transportieren sollte, d.Verf.) geplant war, und so beförderte sie nur normale Wasserfässer; die echten wurden auf dem Landweg hergebracht."

Druckwellen, eine Explosionswolke und ein gewaltiger Lichtblitz, der für zwei Sekunden den Himmel erhellte

Die „Alsos-Mission" stieß auf den Namen Diebner erstmals im August 1944, als Colonel Pash den französischen Atomphysiker Frédéric Joliot-Curie vernahm, den Diebner 1940 über den Stand der französischen Kernforschungsarbeiten ausgefragt hatte. Vom Forschungsstandort Stadtilm soll die „Alsos-Mission" erst nach der Besetzung Stadtilms erfahren haben. Als Pash und Goudsmit dort eintrafen, waren Diebner und seine Mitarbeiter nach Aussage des Diebner-Kollegen Walther Gerlach jedoch bereits von der Gestapo nach Bad Tölz evakuiert worden. Erst im Mai 1945 konnten die Amerikaner Diebners habhaft werden. Zusammen mit Heisenberg wurde er in das „Alsos"-Hauptquartier nach Heidelberg gebracht. Laut Wermusch/Remdt („Rätsel Jonastal") war die Feindschaft zwischen Heisenberg und Diebner so ausgeprägt, daß sie kaum ein Wort wechselten.

Alle Erkenntnisse der „Alsos-Mission" wurden sofort an die Beteiligten des „Manhattan-Projects" weitergeleitet. Die Beute erschien den US-Stellen äußerst wertvoll – mit gutem Grund: Harald Fäth macht in seinem Buch „Geheime Kommandosache – S III Jonastal" darauf aufmerksam, daß die Amerikaner im Frühjahr 1945 keineswegs so weit waren, wie sie der Welt bis heute glauben machen wollen.

Fäth zitiert in diesem Zusammenhang u. a. ein Memorandum von Senator Byrnes an den amerikanischen Präsidenten vom 3. März 1945. Darin äußert Byrnes – vier Monate vor dem ersten erfolgreichen Atomtest – ganz erhebliche Zweifel am Gelingen des „Manhattan Project".

Daß Byrnes' Bedenken durchaus berechtigt waren, zeigen die von Fäth angeführten Recherchen des US-Autors Carter Hydrick. Dieser argumentiert, daß das Projekt trotz des Einsatzes von zwei Milliarden Dollar vor dem Scheitern stand. Weder verfügten die Amerikaner im Frühjahr 1945 über genügend angereichertes Uran noch über einen Zünder für die Plutonium-Bombe. Dies änderte sich augenscheinlich schlagartig nach der Besetzung der Labors in Stadtilm und Haigerloch, kündigte Präsident Roosevelt doch am 25. April 1945 an: „Im Laufe der nächsten vier Monate werden wir mit aller Wahrscheinlichkeit die schrecklichste Waffe fertigstellen, die die Menschheit in ihrer Geschichte je gekannt hat. Eine Waffe, die es ermöglichen könnte, mit einer Bombe eine ganze Stadt zu zerstören." Die Schwierigkeiten schienen sich urplötzlich in Luft aufgelöst zu haben ... Karl-Heinz Zunneck bringt für diese plötzliche Wende in seinem Buch „Geheimtechnologien 2" interessante Erklärungen, die darauf hindeuten, daß der letztendliche Erfolg des „Manhattan Project" erst durch die Erbeutung der deutschen Forschungsergebnisse möglich wurde. Von nicht unwesentlicher Bedeutung ist Zunnecks Hinweis, daß die von den Amerikanern angewandte Diffusionsmethode „das teuerste, langwierigste und umständlichste Verfahren für die Herstellung der Atomwaffe überhaupt war". Dies war der Grund dafür, daß jenes Verfahren von den Deutschen von vornherein abgelehnt wurde. „Es gab alternative Methoden", so Zunneck, „beispielsweise in Form der Verwendung einer Ultrazentrifuge für die Isotopentrennung. Denkbar wäre auch der Einsatz eines Teilchenbeschleunigers, um an die Grundstoffe der Atomwaffe zu gelangen."

Diese Technologien sollen nach den Thesen Zunnecks im Raum des Truppenübungsplatz Ohrdruf-Jonastal unterirdisch zum Einsatz gekommen sein. Diese Technologien seien auch der Grund dafür gewesen, warum SS-Obergruppenführer Dipl.-Ing. Hans Kammler die Gesamtleitung für das ganze Projekt übernahm. Der Name Kammler stand, wie in Teil 1 (*OB*, Folge 20) erwähnt, für Hochtechnologieprojekte wie in Nordhausen (Mittelwerke; V2-Produktion) oder Prag (Skoda). Harald Fäth glaubt aus diesen und anderen Hinweisen ableiten zu können, daß im Jonastal an der „Amerika-Rakete" gebaut wurde. Der möglicherweise kriegsentscheidende Aspekt dieser Rakete: ein nuklearer Gefechtskopf! Eine gewisse Wahrscheinlichkeit bekommen Fäths Thesen durch einen von Karl-Heinz Zunneck zitierten Augenzeugenbericht des deutschen Flugzeugführers und Flakraketenspezialisten Zinnsser gegenüber dem US-Militär. Zinnsser startete im Oktober 1944 für einen Einsatz von Ludwigslust aus in östliche Richtung. Er flog demnach an einem – so Zinnsser – „Atomtestgelände" vorbei, das er aus einer Entfernung von zwölf bis 15 Kilometern beobachtet habe. Dabei habe er einen „gewaltigen Lichtblitz" registriert, der für etwa zwei Sekunden den Himmel erhellte. Der Augenzeuge sprach von einer deutlich sicht- und spürbaren Druckwelle und von einer großen Explosionswolke, die sich daraufhin bildete.

Auf den Einwand, daß die Explosion einer derartigen Bombe die Verstrahlung eines weiten Gebietes hätte hervorrufen müssen, antwortet Zunneck, daß dies für eine Atombombenkonstruktion zutreffe, wie sie in Japan zum Einsatz kam. „Was aber", so Zunneck, „wenn das von Zinnsser beobachtete Schauspiel eine Bombe betraf, die vor allem durch Druck und Hitze primär zerstörerisch wirken sollte? Oder aber bei der die freiwerdende Radioaktivität minimal war und nur über eine kurze Zeit zu registrieren war – wie bei einer Neutronenbombe?" Provokante Fragen, die Widerspruch herausfordern. Mit Recht verweist Fäth aber auf die lange Liste waffentechnischer Neuerungen auf deutscher Seite, denen die alliierte Seite nichts Entsprechendes entgegenzusetzen hatte. Alle waffentechnischen Weiterentwicklungen nach dem Krieg basierten direkt oder indirekt auf deutscher Grundlagenforschung. In diesem Zusammenhang sei nur auf die V1 und V2, die Panzer der Tiger-Klasse, die Düsenjäger der Luftwaffe, die Flugabwehrraketen oder auf die gelenkten Bomben verwiesen.

Vor diesem Hintergrund erscheint es in der Tat wenig glaubwürdig, daß die deutschen Nuklearphysiker, die lange Zeit einen Forschungsvorsprung vor den USA hatten, ausgerechnet an der Entwicklung jener Waffe gescheitert sein sollen, die bei einem Einsatz dem Krieg mit Sicherheit einen anderen Verlauf gegeben hätte: der Atombombe.

Alle genannten Bücher sind entweder in der Verlagsgesellschaft Heinrich Jung (Zella-Mehlis/Meiningen) oder im CTT-Verlag (Suhl) erschienen und im Buchhandel erhältlich.